



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Der mediale Habitus Studierender vor dem Hintergrund  
von McLUHANS Konzept der Medienkulturen.

Eine qualitative empirische Untersuchung  
medialer Praktiken mit Schwerpunkt Internet.“

Verfasserin

Bakk. phil. Karin Rücklinger

angestrebter akademischer Titel

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Oktober 2009

Studienzahl lt. Studienblatt: A 0201727

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuer: V.Prof. Mag. Dr. Christian Swertz, M.A



# INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT .....	1
EINLEITUNG .....	3
<b>1 FORSCHUNGSGEGENSTAND .....</b>	<b>8</b>
1.1 BEGRIFFSKLÄRUNGEN .....	8
1.2 MEDIENPÄDAGOGISCHE VERORTUNG .....	13
1.3 FORSCHUNGSSTAND .....	16
<b>2 THEORETISCHE VERORTUNG .....</b>	<b>23</b>
2.1 MEDIALER HABITUS .....	23
2.1.1 „Habitus“ nach BOURDIEU .....	24
2.1.2 Das Wechselspiel von Habitus und Praktiken .....	26
2.1.3 Begriffsklärung „Medialer Habitus“ .....	27
2.2 MEDIENKULTUR .....	30
2.2.1 Anmerkungen zur Theorieauswahl .....	31
2.2.2 Medientheorie nach McLUHAN .....	33
2.2.3 Heiße und kalte Medien .....	36
2.2.4 Distanzierte und Involvierte Medienkulturen .....	41
<b>3 EMPIRISCHER TEIL .....</b>	<b>44</b>
3.1 FORSCHUNGSDESIGN .....	45
3.1.1 Untersuchungsziel und Forschungsfragen .....	45
3.1.2 Qualitative Methoden .....	47
3.1.3 Leitfadeninterview .....	50
3.1.4 Stichprobenauswahl .....	52
3.2 DATENERHEBUNG .....	54
3.2.1 Pretest .....	54
3.2.2 Interviewleitfaden .....	56
3.2.3 Erhebungsprozess .....	60
3.3 DATENAUFBEREITUNG .....	61
3.3.1 Thematische Codierung .....	61
3.3.2 Codierleitfaden .....	63
3.4 DATENAUSWERTUNG UND INTERPRETATION .....	65
3.4.1 Falldarstellung Martin (B1) .....	66
3.4.2 Falldarstellung Marlies (B2) .....	70
3.4.3 Falldarstellung Alexandra (B3) .....	74
3.4.4 Falldarstellung Sophia (B4) .....	78
<b>4 ERGEBNISSE .....</b>	<b>83</b>
<b>5 DISKUSSION .....</b>	<b>88</b>
5.1 REFLEXION AM FORSCHUNGSSTAND .....	88
5.2 METHODENREFLEXION .....	90
5.3 AUSBLICK .....	92
<b>LITERATUR .....</b>	<b>95</b>
<b>ANHANG .....</b>	<b>101</b>



# VORWORT

Hallo liebe Zielgruppe, schön, dass Sie da sind!

Sind Sie eher ein distanzierter Typ und über diese direkte Anrede irritiert? Oder gehören Sie zu jenen Menschen, die sich über eine involvierte Ansprache freuen? Egal wie Sie gestrickt sind, im besten Fall können Sie mit vorliegender Arbeit etwas anfangen. Denn aus irgendeinem Grund halten Sie diese Diplomarbeit in Händen. Zugegeben, es ist nicht „irgendein“ Grund, es macht schon Sinn für Sie, die hier aufbereiteten Gedanken zu verfolgen. Höchstwahrscheinlich gehören Sie zur Scientific Community, sei es als Gutachter, als Studierender des Fachs, als Verfasser einer eigenen Diplomarbeit oder Sie wurden von der Autorin verpflichtet, einen Blick in ihr Machwerk zu werfen. Wie auch immer Sie zu diesem Exemplar gekommen sind, es handelt sich, wie der Name schon sagt, um eine Diplomarbeit und falls nicht ganz klar ist, was darunter zu verstehen ist, hier zu Beginn der Versuch einer kurzen Klärung:

In einer Diplomarbeit, welche als Beweis zur Fähigkeit wissenschaftlichen Arbeitens dient, soll ein Konstrukt vermittelt werden, das einen Forschungsgegenstand aus einer bestimmten theoretischen Perspektive untersucht. In diesem Rahmen sollen eine oder mehrere Forschungsfragen methodisch beantwortet werden. Nun gibt es viele Wege und Forschungsmethoden, wobei sich vor allem für das Verfassen von Diplomarbeiten vorwiegend theoretische<sup>1</sup> oder empirische Vorgehensweisen anbieten. Das Ziel einer empirischen Arbeit ist meist, Wirklichkeit besser zu verstehen. Zu diesem Zweck werden Daten aus der Praxis erhoben, die eine Beschreibung der Wirklichkeit darstellen. Diese Daten werden aus einer theoretischen Perspektive interpretiert, von der erwartet wird, dass sie in der Lage ist, neue (und im besten Fall auch interessante oder relevante) Erkenntnisse über die Wirklichkeit hervor zu bringen. Der Auftrag eines Wissenschaftlers in diesem Zusammenhang ist der Aufbau einer Untersuchung und die Vermittlung dieser und deren Ergebnisse in einer schriftlichen Form. Besonders im Hinblick auf das Verfassen einer wissenschaftlichen

---

<sup>1</sup> Der fortgeschrittene Wissenschaftler verzeihe die hier verwendete saloppe Verwendung dieser Bezeichnung für philosophische, hermeneutische, phänomenologische und dergleichen Methoden.

Abschlussarbeit, stellt die Transformation eines Gedankenkonstruktes in die mediale Form einer der linearen Logik verpflichteten und auf Papier gedruckten Forschungsarbeit ein komplexes Unterfangen dar. Am Ende dieses Lernprozesses manifestiert sich das Ergebnis in Form einer gebundenen Diplomarbeit, die nun vor Ihnen liegt und mit der Sie hoffentlich - Ihren Lesemotiven entsprechend - Freude haben werden.

Bevor es aber losgeht und der Sprachstil von involviert zu distanziert wechselt, ein paar Worte zum Entstehen dieser Arbeit. Die vorliegende Diplomarbeit wäre ohne das wunderbare soziale Netz der Autorin kaum zu schaffen gewesen, was natürlich nicht heißt, dass sie nicht selbständig verfasst wurde. Hilfe aus dem fachlichen Bereich, Unterstützung des Betreuers und der Einblick von Kollegen waren nicht zu unterschätzende Qualitätsfaktoren. Außerdem war es für die emotionale Verfassung der Autorin wichtig, die manchmal wirr im Kopf kreisenden Gedanken mit anderen zu teilen und zu ordnen. Weiters ist nicht zu unterschätzen, dass die letzte Phase eines Studiums im Regelfall von persönlichen Krisen und Selbstreflexionsprozessen geprägt ist; hier war es besonders wichtig, sich immer wieder versichern zu lassen, dass der Wahnsinn noch nicht vor der Tür steht! An dieser Stelle kommt deshalb ein **RIESENGROSSES DANKE** an alle Beteiligten, die das Entstehen der Arbeit inspiriert, beeinflusst, gefördert haben und während der Zeit der Produktion mit der Autorin unterstützend in Verbindung standen. Hierzu zählen Familienangehörige und Freunde, sowie Kollegen, Professoren und die Diplomandengruppe. Nicht zu vergessen der Leibarzt, der stets das physische und psychische Leid gelindert und dem gesamten Dasein einen neuen Stellenwert verliehen hat. Dieser Dank gilt nicht nur auf den Studienabschluss bezogen, sondern für die gesamte Studienzeit. Schön war`s! MERCI!

# EINLEITUNG

Menschen entwickeln im Umgang mit Medien verschiedene Gewohnheiten und Vorlieben, welche ihren Alltag prägen. Dabei manifestieren sich kulturelle Praktiken, die ein beobachtbares Moment eines medialen Habitus darstellen. Aus medienpädagogischer Perspektive stellt sich die Frage, wann Menschen welches Medium verwenden und welche regelmäßigen Nutzungsmuster dabei entstehen. Neben kulturellen Verständigungsregeln spielt hier auch der Kommunikationskanal, also die technische Dimension von Medien eine Rolle.

Menschen verwenden verschiedene technische Artefakte als Medien um sich mit zu teilen, zu lernen oder zu unterhalten. Kurz gesagt: Menschen machen etwas mit Technik. Dies gilt auch im Umkehrschluss: Technik macht etwas mit Menschen. Da Medien eine technische Dimension aufweisen, gilt gleiches für das Verhältnis zwischen Mensch und Medien. Beziehungen zu uns selbst, zu anderen und zur Welt sind medial vermittelt und unterliegen daher auch den Einflüssen der physikalischen Dimension von Medien. Diesen Einflüssen kann man sich im Gebrauch eines Mediums nicht entziehen.

Eine Perspektive auf den Umgang mit Medien, die jene technische Dimension miterfasst, stellt einen wertvollen Beitrag zur medienpädagogischen Forschung dar. Während es einige theoretische Arbeiten dazu gibt, mangelt es an empirischen Umsetzungen. Wird die technische Dimension in Relation zu kulturellen Praktiken betrachtet, bietet dies den Vorteil die Haltung gegenüber Medien zu verstehen, was nach SWERTZ wichtig ist, um die Wirkungen die Medien auf Menschen haben zu benennen und bewusst gestalten zu können. (Vgl. SWERTZ 2004, S. 67) Der Umgang mit Medien und die Bedeutung von Medien im Leben von Menschen ist unter anderem eine bildungswissenschaftliche Thematik, für die eine medienkulturelle Herangehensweise fruchtbar erscheint. Durch die Betrachtung der Relation von Mediennutzung zu kulturellen Praktiken, können bevorzugte Formen von Sozialbeziehungen, sowie des Umgangs mit Wissen in den Blick genommen werden. In der vorliegenden Arbeit wird zu diesem Zweck McLUHANS Medienkultur herangezogen.

McLUHAN gilt als Klassiker der Medientheorie, er wird vor allem mit seinem Slogan „Das Medium ist die Botschaft“ in Verbindung gebracht. Seine Thesen zu heißen und kalten Medien werden hingegen selten aufgegriffen – und erst recht nicht empirisch untersucht. Dabei kann McLUHANS Medientheorie als eine Medienkulturtheorie verstanden werden, die den Umgang mit Medien im Verhältnis zu kulturellen Praktiken interpretiert. So geht

McLUHAN davon aus, dass heiße Medien<sup>2</sup> eine geringe persönliche Beteiligung dem Medium gegenüber erfordern und daher eine distanzierte Haltung im Umgang nahe legen. Kalte Medien hingegen fordern vom Mediennutzer aktive Teilnahme. Besonders interessant ist diese Betrachtungsweise in Zusammenhang mit gesellschaftlich dominanten Medien, wie dem Internet.

Das Hauptmedium unserer Zeit und unseres Kulturkreises ist das Internet. Mittels Computertechnologie können verschiedene Medien simuliert werden, dabei ist die Art und Weise wie das Internet genutzt wird von Mensch zu Mensch verschieden. Das Internet ist ein so vielseitiges und vielschichtiges Medium, dass eine Unterteilung der klassischen Medienforschung in Bereiche wie Medienproduktion, Mediennutzung, Medienrezeption und Medienwirkung obsolet erscheint. Deshalb wird in dieser Arbeit vorgeschlagen, bildungstechnologische und medienkulturelle Aspekte des Umgangs von Menschen mit Medien hervorzuheben, indem der mediale Habitus als Perspektive verwendet wird. Zu diesem Zweck wird McLUHANS Medienkulturtheorie als theoretischer Hintergrund aufbereitet, da diese die Verflochtenheit von Medien und Kultur hervorhebt und weiters unterschiedliche medienkulturelle Tendenzen im Umgang mit Medien unterscheidet.

Das Internet dominiert den Alltag vieler Menschen, als nutzungsstärkste Gruppe gehen laut „ZDF/ARD online/offline“ Studienreihe die 19-29 Jährigen hervor. Zu dieser Altersklasse gehört ein Großteil der Studierenden und gerade für sie ist das Internet ein wichtiges Medium, welches stark im Alltag präsent ist. So wird die Organisation vieler Studien online erledigt, Wissen erschlossen und Sozialbeziehungen gestaltet. Aus diesem Grund liegt es nahe, eine Untersuchung über den medialen Habitus im Internet im Kulturkreis Studierender anzulegen. Es ist anzunehmen, dass die Nutzung des Internet als dominantes Medium den Alltag der Studierenden stark prägt.

Um Einblicke in die Medienkultur von Studierenden zu schaffen, wird der mediale Habitus als ein geeigneter Zugang erachtet, da so die Wechselwirkung zwischen Medien und Kultur bzw. unbewusste Dimensionen dieser Wechselwirkung, die einen Einfluss auf das Sozialverhalten und den Umgang mit Wissen haben, erfasst werden können. Eine Beschreibung der Relation medialer Strukturen zu kulturellen Praktiken ermöglicht die Mediennutzung im kulturellen Kontext der Nutzer zu verstehen. Es erscheint so möglich auch unbewusste Aspekte des medialen Habitus, die in unterschiedlichen Umgangsweisen und medialen Vorlieben zum Ausdruck kommen, zu erfassen. Zu diesem Zweck sollen empirische

---

<sup>2</sup> Was unter „heiße und kalte Medien“ zu verstehen ist, wird in Kapitel 1.1 BEGRIFFSKLÄRUNGEN kurz vorgestellt und in Abschnitt 2.2.3 genauer ausgeführt.

Daten über mediale Nutzungsmuster und insbesondere mediale Praktiken im Internet erhoben werden und vor dem Hintergrund der McLUHANSchen Medienkulturtheorie analysiert werden.

Das Ziel der Arbeit besteht darin, einen empirischen Beitrag zur Medienkulturtheorie McLUHANS zu leisten, wobei der mediale Habitus als Schnittstelle zwischen Mensch, Medien und Kultur betrachtet wird. Es wird untersucht ob es möglich ist, McLUHANS Theorie distanzierter und involvierter Medienkulturen in einer empirischen Analyse von Fallbeispielen anzuwenden. Fokussiert wird dies, indem der Kulturkreis der Studierenden und das dominante Medium Internet in den Blick genommen werden. Welche Medien<sup>3</sup> im Hinblick auf Kommunikation, Information und Unterhaltung dominant verwendet werden und welche Medienkultur<sup>4</sup> sich dabei zeigt, soll in dieser Arbeit exemplarisch anhand von Interviews mit Studierenden dargestellt werden. Aus diesem Erkenntnisinteresse ergeben sich folgende Forschungsfragen (FF) im Bereich Medienkultur und medialer Habitus von Studierenden:

### **Fragenkomplex 1: Medialer Habitus**

**FF 1a) Welche medialen Praktiken lassen sich bei den befragten Studierenden feststellen?**

**FF 1b) Lässt sich der mediale Habitus der befragten Studierenden mit McLUHAN als von heißen oder kalten Medien dominiert bestimmen?**

### **Fragenkomplex 2: Mediale Praktiken im Internet**

**FF 2a) Welche medialen Praktiken im Umgang mit dem Internet lassen sich bei den befragten Studierenden feststellen?**

**FF 2b) Lässt sich die Haltung im Umgang mit dem Internet nach McLUHAN als eher distanziert oder involviert bestimmen?**

---

<sup>3</sup> Hier werden nach McLUHAN eher heiße und kalte Medien unterschieden (Siehe Punkt 2.2.3)

<sup>4</sup> Hier werden nach McLUHAN distanzierte und involvierte Medienkulturen unterschieden (Siehe Punkt 2.2.4)

Die Perspektive der Forschungsfragen deckt eine Forschungslücke, die den medialen Habitus von Studierenden aus einer medienkulturellen Perspektive erfasst und in Punkt 1.3 genauer ausgewiesen wird. Die vorliegende Arbeit grenzt sich einerseits durch die Theoriewahl mit Medienkultur nach McLUHAN ab und zeichnet sich durch soziologische Bezugspunkte mit dem Habituskonzept nach BOURDIEU, sowie einem bildungstechnologischen Blickwinkel nach SWERTZ aus. In der empirischen Untersuchung werden Daten über mediales Alltagshandeln Studierender erhoben. Anhand einer Interpretation nach McLUHANS Medienkulturtheorie wird gezeigt, was diese in Bezug auf Umgang mit Medien, insbesondere dem Umgang mit Internet leisten kann.

Die Untersuchungsmethoden setzen sich aus qualitativen Leitfadeninterviews und einer Interpretation der erhobenen Daten zusammen. Der Leitfaden der Interviews wurde aufbauend auf dem Forschungsinteresse und den Forschungsfragen entwickelt und wird in einem Pretest geprüft und überarbeitet. Die vier Interviews mit Studierenden der Uni Wien wurden im Jänner 2009 in Wien durchgeführt. Eine Beschreibung der Stichprobe findet sich in Punkt 3.1.4. Die Interviews wurden digital aufgezeichnet und transkribiert. Die Aufbereitung des Datenmaterials erfolgte in Verwendung der Software „MAXqda“ nach KUCKARTZ (2007) mittels thematischer Codierung nach HOPF (1995), welche sich am Leitfaden orientiert. Anschließend wurden die Daten paraphrasiert und Fallanalysen erstellt.

Die Struktur der Arbeit ist folgende: In Kapitel 1 werden im Zuge einer Aufbereitung des Forschungsgegenstandes zu Beginn in Punkt 1.1 die wesentlichen Begriffe „Kultur“, „Habitus“, „Medienkultur“, „Medien“, „medialer Habitus“ und „Internet“ geklärt und dadurch der theoretische Bezugsrahmen festgelegt. Des Weiteren wird mit der Verortung innerhalb der medienpädagogischen Disziplin in Abschnitt 1.2 ein bildungstechnologischer Standpunkt nach SWERTZ eingenommen. Im letzten Unterkapitel 1.3 wird der Forschungsstand zum medialen Habitus und Internetnutzung im Alltag von Studierenden aufgearbeitet und die Forschungslücke ausgewiesen.

Kapitel 2 behandelt die theoretische Verortung in zwei Unterkapiteln. Zunächst wird in Kapitel 2.1 geklärt, was unter „Medialer Habitus“ aus Sicht der vorliegenden Arbeit verstanden wird. Dazu wird in Punkt 2.1.1 BOURDIEUS Konzept des Habitus und in Abschnitt 2.1.2 das Verhältnis von Habitus und kulturellen Praktiken dargestellt. Abschließend wird in Punkt 2.1.3 dargelegt, was unter „medialer Habitus“ verstanden wird.

In Kapitel 2.2 wird die Medienkulturelle Perspektive ausgewiesen. Dabei werden zuerst Anmerkungen zum Umgang mit McLUHANS Texten in Abschnitt 2.2.1 gemacht. In Punkt 2.2.2 werden wichtige Thesen vorgestellt und in Abschnitt 2.2.3 systematisch erfasst, was unter heißen und kalten Medien zu verstehen ist. Abschließend wird in Punkt 2.2.4 auf distanzierte und involvierte Medienkulturen eingegangen.

Nachdem der Forschungsgegenstand vorgestellt wurde, wird in Kapitel 3 die empirische Forschungsmethode erklärt und begründet. Zu diesem Zweck wird dem Forschungsdesign, der Datenerhebung, der Datenaufbereitung und der Datenauswertung ein eigenes Unterkapitel zugewiesen. Als Einstieg zur Konzeptionierung des Forschungsdesigns in Kapitel 3.1 werden in Punkt 3.1.1 das Untersuchungsziel und die Fragestellungen dargelegt, danach in Abschnitt 3.1.2 die Entscheidung für eine qualitative Methode begründet und auf Prinzipien qualitativer Sozialforschung verwiesen. In Abschnitt 3.1.3 werden Überlegungen zum Leitfadeneinterview und in Punkt 3.1.4 die Stichprobe beschrieben. In Kapitel 3.2 Datenerhebung findet sich ein Pretest in Abschnitt 3.2.1 zur Prüfung des Vorgehens. In Punkt 3.2.2 wird dann der Leitfaden generiert. Abschließend wird in Abschnitt 3.2.3 der Erhebungsprozess beschrieben. In der Datenaufbereitung Kapitel 3.3 wird in Punkt 3.3.1 die Transkription und thematische Codierung und in Abschnitt 3.3.2 der Codierleitfaden vorgestellt. Hier wird auch der Umgang mit den Daten mittels der Software „MAXqda“ nach KUCKARTZ (2007) erläutert und die Methode der thematischen Codierung nach HOPF (1995) erklärt. Im letzten Kapitel 3.4 wird die Datenauswertung für jedes Interview anhand einer Falldarstellung vorgenommen. Dabei wird eine Themenanalyse und Interpretation durchgeführt.

Die zentralen Ergebnisse der Untersuchung werden im vierten Kapitel aufbereitet. Die Forschungsfragen werden beantwortet und die wesentlichen Resultate der ausgewerteten Interviewdaten zusammengefasst und vergleichend diskutiert.

In der Diskussion in Kapitel 5 werden in Punkt 5.1 die Ergebnisse am Stand der Forschung reflektiert. Weiters findet sich in Abschnitt 5.2 eine kritische Reflexion der Forschungsmethode bezüglich Datenerhebung, Datenauswertung und Theoriewahl. Als Abschluss werden weiterführende Überlegungen in Richtung (medienpädagogischer) Forschungen aus der Perspektive des medialen Habitus in Punkt 5.3 angestellt.

# 1 FORSCHUNGSGEGENSTAND

Zur Klärung der mit den Forschungsfragen eingenommenen Perspektive wird im ersten Kapitel die Positionierung der vorliegenden Arbeit vorgestellt. Zu diesem Zweck findet im Folgenden eine Begriffsklärung, eine medienpädagogische Verortung und durch die Aufarbeitung des Forschungsstandes das Ausweisen einer Forschungslücke statt.

In Punkt 1.1 werden zunächst die wichtigsten Begriffe, nämlich „Kultur“, „Habitus“, „Medienkultur“, „Medien“, „medialer Habitus“ und „Internet“, geklärt. Durch diese Klärung wird der Blickwinkel der Arbeit vorgestellt und theoretische Bezugspunkte festgelegt, weiters werden andere Positionen ausgeschlossen. Es wird eine dem Forschungsinteresse entsprechende Perspektive entwickelt, um den Umgang mit Medien im Bedeutungskontext von Medienkultur zu betrachten.

Anschließend erfolgt in Abschnitt 1.2 eine Verortung innerhalb der medienpädagogischen Disziplin, wo mit SWERTZ ein bildungstechnologischer Standpunkt eingenommen wird. Diese Perspektive ist nicht ident mit dem in der theoretischen Tradition dominierenden Verständnis von Bildungstechnologie im Sinne von Technik als Werkzeug in Bildungsprozessen, sondern betont das Verhältnis der relationalen Dimensionen von Medien zu Verständigungs- und Bildungsprozessen.

In Punkt 1.3 wird der Forschungsstand aufgearbeitet. Da keine empirischen Untersuchungen zu McLUHANS Medientheorien gefunden wurden, behandelt die Aufarbeitung des Forschungsstandes Untersuchungen zum medialen Habitus und Umgang mit Internet, wobei relevante Ergebnisse zu medialem Alltagshandeln und der Habitualisierung der Internetnutzung von Studierenden vorgestellt werden. Abschließend wird anhand der Ergebnisse der Aufarbeitung des Forschungsstandes eine Forschungslücke aufgezeigt und das vorliegende Forschungsvorhaben entsprechend positioniert.

## 1.1 BEGRIFFSKLÄRUNGEN

Der Forschungsgegenstand dieser Arbeit ist der alltägliche Umgang von Studierenden mit Medien, wobei dieser aus einer medienkulturellen Perspektive betrachtet wird. Um diese

Thematik zu behandeln, müssen die grundlegenden Begriffe geklärt werden. Zunächst werden die Begriffe „Kultur“ und „Habitus“ nach BOURDIEU vorgestellt. Danach wird erläutert, was unter „Medienkultur“ und „Medien“ verstanden wird. Die Klärung des Begriffs „medialer Habitus“ eröffnet erste Einblicke in das Theoriekapitel, wobei eine genauere Bearbeitung des Themas im Kapitel 2.1 folgt. Da der Fokus der Untersuchung auf dem Umgang mit dem Internet liegen wird, wird abschließend festgelegt, was hier unter dem Begriff „Internet“ verstanden wird. Weitere zentrale Begriffe der vorliegenden Arbeit sind „heiße und kalte Medien“ sowie „distanzierte und involvierte Kultur“, diese werden im Kapitel 2.2 Medienkultur nach McLUHAN in den Abschnitten 2.2.3 und 2.2.4 ausführlicher behandelt.

Da in dieser Arbeit mediale Praktiken aus einer medienkulturellen Perspektive betrachtet werden, wird zu Beginn erläutert, was hier unter „Kultur“ verstanden wird. Kultur wird in Anlehnung an BOURDIEU als alltägliche symbolische Dimension sozialen Lebens und Handelns betrachtet. „Kultur wird als Handlungsrepertoire verstanden, das im ständigen Klassifikationskampf um den sozialen Status im sozialen Raum als symbolisches Kapital eingesetzt wird. (...) Eine praxistheoretische Erklärung von Handlungsmustern ist demnach als Rekonstruktion der für den regelmäßigen und routinisierten Vollzug von Praktiken notwendigen Wissensordnungen zu verstehen.“ (BOURDIEU nach EBRECHT, 2002, S. 10) Kultur wird also in Verweis auf einen praktischen Ansatz als Feld verstanden, welches bestimmte Handlungen in Form von Praktiken hervorbringt. Diese Performanz wird als Habitus<sup>5</sup> einer bestimmten Kultur verstanden. JANNIG (2002) bezeichnet den Habitus als Ergebnis von Lebensbedingungen bzw. -erfahrungen und als Erzeugungsformel für Wahrnehmung und Praxisformen (Vgl. JANNIG 2002, S. 100). Ein Habitus hat aus dieser Perspektive nach BOURDIEU eine doppelte Funktion, er ist etwas kulturell Entstandenes und zugleich etwas Kultur Erzeugendes.

WIGGER (2007) fasst BOURDIEUS Habitusbegriff zusammen als „ein System verinnerlichter Muster, die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen (. . .)“ (WIGGER 2007, S. 180). Dabei interpretiert er BOURDIEUS Begriff des „Habitus“ als Kategorie zur Vermittlung von sozialen Strukturen und individueller Praxis. Dieses System verinnerlichter Muster erzeugt ein Möglichkeitsspektrum typischer, aber dennoch individueller Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur. EBRECHT (2002) beschreibt dies so: „Beim Habitus handelt es

---

<sup>5</sup> BOURDIEUS Habituskonzept wird in Abschnitt 2.1.1 genauer vorgestellt und das Verhältnis von Habitus zu Praktiken wird in Punkt 2.1.2 der vorliegenden Arbeit betrachtet.

sich somit um ein unbewusstes System von Unterscheidungen, das als Klassifikations- und Erzeugungsprinzip von Praktiken fungiert und somit den Akteuren in unterschiedlichen Situationen den routinisierten Vollzug von Praktiken ermöglicht.“ (EBRECHT 2002, S. 229). Als Habitus wird hier also der Erzeugungsmechanismus von Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen bezeichnet, wobei Praktiken im Sinne von routinisierten wiederholenden Handlungen ein beobachtbarer Aspekt des Habitus sind.

In der vorliegenden Arbeit werden die Praktiken des Mediengebrauchs im Fokus des Forschungsinteresses stehen. Wenn Menschen sich verständigen wollen, müssen sie Medien verwenden. Medien und Kultur stehen zueinander in einem dialektischen reflexiven Verhältnis. Medienkultur ist in diesem Sinne gewohntes mediales Alltagshandeln, welches als kulturelle Praktik verstanden wird. Mediale Praktiken sind demnach zugleich kulturelle Praktiken und umgekehrt.

„Medien sind Gegenstände, die von Menschen als Zeichen verwendet werden (SWERTZ 2000). Sie weisen eine gegenständliche, eine pragmatische und eine semiotische Dimension auf, die im Sinne der relationalen Dialektik aufeinander bezogen sind. Als notwendige Bedingung von Verständigung sind Medien zugleich eine notwendige Bedingung für Bildung (vgl. Meder 2007).“ (SWERTZ 2008, S.1) Da in Medien mehrere Dimensionen relational aufeinander wirken, bestimmen diese Dimensionen die Eigenschaften des Mediums. Bei der Verwendung von Medien lässt sich der Mensch auf dieses dynamische Spiel der Dimensionen ein, er muss sich dabei auf der einen Seite der Struktur des Mediums anpassen, um es verwenden zu können, auf der anderen Seite gestaltet er die Struktur des Mediums.

Es wurde bisher geklärt, was unter „Kultur“ und „Habitus“ zu verstehen ist und wie diese Begriffe zusammenhängen und kulturelle Praktiken entstehen. Weiters wurde geklärt, was aus Perspektive der Arbeit unter „Medien“ und „Medienkultur“ zu verstehen ist. Nun wird die theoretische Perspektive auf den Gegenstand präzisiert. Den theoretischen Rahmen für die Untersuchung des medialen Habitus liefert McLUHAN. Er betont die Bedeutung dominanter Medien, welche in einem reflexiven Verhältnis zu kulturellen Praktiken stehen.

Wie eben dargestellt, gibt die technische Dimension der Medien den medialen Praktiken eine Form. McLUHAN kann dahingehend interpretiert werden, dass der Umgang mit dominanten Medien sich in kulturellen Praktiken ausdrückt. Seine medienkulturelle Sicht fokussiert darauf, was das Medium mit dem Mensch macht. Mit den Worten McLUHANS „Was ist die Botschaft eines Mediums?“ „Die ‚Botschaft‘ jedes Mediums oder jeder Technik ist die Veränderung des Maßstabs, Tempos oder Schemas, die es der Situation des Menschen bringt.“ (McLUHAN 1995, S. 22) Als Botschaft eines Mediums lässt sich somit die Summe

aller Auswirkungen bezeichnen, mit denen ein Medium die Situation des Menschen von der Sinneswahrnehmung bis zum sozialen Zusammenleben verändert (Vgl. Ebd).

McLUHANS Medientheorie betont kulturelle Auswirkungen von dominanten Medien und hebt die technische Dimension von Medien hervor, die den transportierten Inhalten eine Form gibt und auf die Wahrnehmung der Menschen wirkt. Er unterscheidet in diesem Zusammenhang heiße und kalte Medien<sup>6</sup>. McLUHAN (1995) ordnet heißen Medien folgende Eigenschaften zu: die übertragene Information ist von hohem Detailreichtum und spricht wenige Sinne an, die Zeichen werden eher seriell gestaltet und eher linear angeordnet. Dies führt zu einer geringen persönlichen Beteiligung dem Medium gegenüber. Kalte Medien hingegen liefern nach McLUHAN eher detailarme Informationen, die von mehreren Sinnen rezipiert werden und individuell gestaltet und eher speziell angeordnet sind. Dieser Mangel erfordert eine Kompensationsleistung der restlichen Sinne. So wird vom Mediennutzer aktive Teilnahme gefordert. Im Gegensatz zu heißen Medien ist eine Distanzierung zum Medium schwer möglich, sondern es ist eine involvierte Haltung nötig.

Ein dominantes Medium legt demnach eine gewisse Haltung im Umgang nahe. McLUHAN geht des Weiteren davon aus, dass die Nutzung heißer Medien eine distanzierte Haltung hervorruft und dass umgekehrt die Nutzung kalter Medien von einer involvierenden Haltung geprägt ist.<sup>7</sup> Nach SWERTZ (2004:1) muss sich der Mensch im Gebrauch eines Medium an die gegenständliche Struktur des Mediums anpassen, wobei er eine bestimmte Haltung aufbaut, die es erlaubt, mit dem Medium intuitiv umzugehen und die als medialer Habitus bezeichnet wird. (Vgl. SWERTZ 2004:1, S. 67) Die gegenständliche Struktur des Mediums bestimmt und limitiert somit zu einem Teil, wie mit dem Medium umgegangen werden kann.

In dieser Arbeit wird versucht, den medialen Habitus mittels Interpretation qualitativer Daten über mediale Praktiken der Befragten Studierenden zu beschreiben. Das Konzept des „Medialen Habitus“ findet sich auch bei KOMMER (2006), welcher an den Habitusbegriff von BOURDIEU anschließt und vor allem die Umgangsweisen mit alten und neuen Medien fokussiert. Dabei werden u. a. Nutzungsmuster, inhaltliche Vorlieben bzw. Abneigungen über Medien und Medienformen als Ausdruck des medialen Habitus interpretiert, „der im Sinne eines subjektiven, aber nicht individuellen Systems verinnerlichter Strukturen, als Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns, Handlungsweisen und Einstellungen performiert. 'Medialer Habitus' meint dabei das (dynamische) Feld von Einstellungen zu

---

<sup>6</sup> Eine systematische Auflistung der Unterscheidungsmerkmale zwischen relativ heißen und kalten Medien wird in Punkt 2.2.3 aufbereitet.

<sup>7</sup> Die Kennzeichen von distanzierten und involvierten Medienkulturen werden in Abschnitt 2.2.4 erläutert.

Medien, ihrer subjektiven kulturellen Verortung (Wertigkeit), aber auch Erfahrungen und Kompetenzen im Umgang mit den verschiedensten Medien bis hin zu den individuellen, mehr oder weniger stabilen Nutzungsmustern.“ (KOMMER 2006, S.168). In der vorliegenden Untersuchung werden Einstellungen, Erfahrungen und Kompetenzen in den Interviews erhoben, jedoch nicht als zentrales Moment des medialen Habitus betrachtet. Stattdessen wird der mediale Habitus als eine nicht unmittelbar beobachtbare, sondern überwiegend unbewusst fungierende Haltung, die sich als Teilhabe an einer involvierenden oder distanzierenden Medienkulturen nach McLUHAN beschreiben lässt, betrachtet. Diese Definition bezieht sich, wie anfangs erwähnt, auf die Interpretation von SWERTZ (2004).

Nachdem nun aufbereitet wurde, was der Gegenstand der Untersuchung ist und aus welcher Perspektive er behandelt wird, fehlt nun noch der Fokus. Das dominante Medium unserer Zeit und unseres Kulturkreises ist das Internet. Es stellt sich nach McLUHAN die Frage: Was macht das Internet mit den Menschen? Wird unter der Perspektive der vorliegenden Arbeit von Internet gesprochen, meint das jene Erscheinungsform vernetzter Computertechnologie, die aktuell unter dem Schlagwort „Web2.0“ bekannt ist. Es gibt keine einheitliche Verwendung dieses Begriffes aber einige Punkte, an denen der Unterschied zum Anfangsstadium des Internet festgemacht werden kann. Für MAROTZKI (2008) sind drei zentrale Web2.0 Phänomene die Kollaboration (z.B. Wikipedia), Sharing im Sinne des Tauschens von kulturellen Objekten (z.B. Youtube) und die Transformation von der klassischen Online-Community zum Social Networking (z.B. Facebook, Myspace). Durch die einfachere Bedienbarkeit (Stichwort Usability Software) wurde das Internet von einer Sammlung verlinkter Hypertextseiten zu einem großen Partizipationsraum.

Für Studierende ist der Umgang mit dem Internet besonders von Belangen. VOWE/WOLLING (2001) fassen die Bedeutung des Internet für Studierende zusammen; dabei sei aus Sicht der Studierenden der Netzanschluss weit mehr als nur ein Instrument zur Studiumsorganisation. Er diene auch zur Kommunikation mit Freunden, zum Herunterladen von Software, zur Selbstdarstellung auf der eigenen Homepage etc. Der internetfähige PC sei für die Studierenden in mehrfacher Hinsicht ein Hybridmedium, da durch die Kombination von Medieninhalten mit informierenden oder unterhaltenden Funktionen und durch die Verknüpfung unterschiedlicher Dienste auf dem studentischen PC-Bildschirm Freizeitwelt und Studiumswelt ineinander übergehen.“ (VOWE/ WOLLING 2001, S. 2) Wie in der Einleitung dargelegt, können durch die Betrachtung der Relation von Mediennutzung zu kulturellen Praktiken bevorzugte Formen von Sozialbeziehungen sowie des Umgangs mit

Wissen in den Blick genommen werden. Die medienpädagogische Perspektive auf den Umgang mit Medien von Studierenden ist, wann sie welches Medium verwenden, welche regelmäßigen Nutzungsmuster dabei entstehen und welche Haltung sie dabei im Umgang mit anderen Menschen einnehmen.

Zusammenfassend gesagt, wird in vorliegender Arbeit BOURDIEU herangezogen, um das Prinzip des Habitus in Bezug auf kulturelle Praktiken zu verstehen und mit Hilfe von McLUHANS medienkultureller Perspektive und SWERTZ Interpretation ein bildungstechnologisches Verständnis des Verhältnisses zwischen Menschen, Medien und Kultur zu gewinnen. Nach McLUHAN ist die Botschaft eines Mediums, was es mit den Menschen macht. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie Sozialbeziehungen im Internet gestaltet werden und ob sich Unterschiede zeigen, wenn in der Mediennutzung heiße oder kalte Medien dominieren. Es wurden keine empirischen Belege für McLUHAN Theorie distanzierter und involvierter Medienkulturen gefunden, deshalb wird in vorliegender Arbeit versucht, seine Theorie an empirischen Daten über den Umgang von Studierenden mit dem Internet anzuwenden. Zu diesem Zweck werden empirische Daten über den medialen Habitus Studierender erhoben, indem mediale Praktiken erfasst werden. Mittels Interpretation wird festgestellt, ob heiße oder kalte Medien dominant sind und ob sich gemäß der Theorie eine distanzierte oder involvierte Haltung feststellen lässt.

## 1.2 MEDIENPÄDAGOGISCHE VERORTUNG

Im folgenden wird ein Überblick über medienpädagogische Perspektiven gegeben, um eine Verortung der vorliegenden Arbeit vorzunehmen. Vorweg kann festgestellt werden, dass es „die“ Medienpädagogik im Sinne einer geschlossenen Wissenschaftsdisziplin nicht gibt. Ein Überblick über medienpädagogische Perspektiven, wie hier nach HUG (2002) und HÜTHER/ PODEHL (2005), stellt einen Ausschnitt von Sichtweisen dar. Es ist jedoch wichtig, die vorliegende Arbeit vor dem Hintergrund der disziplinären Standorte des Fachbereichs Medienpädagogik zu positionieren. Diese Positionierung bedarf einer Klärung, da sie als bildungstechnologisch nach SWERTZ verstanden wird, was einen anderen Zugang als „das traditionelle“ Verständnis von Bildungstechnologie innerhalb der Medienpädagogik darstellt.

HUG (2002) stellt fest, dass die Medienpädagogik in den letzten beiden Jahrzehnten einen Aufschwung erfahren habe. Dies sei Hand in Hand mit den gesellschaftlichen, technologischen und wissenschaftlichen Veränderungen erfolgt und habe zu einer Ausweitung des Gegenstandsbereichs und der Fragestellungen geführt. „Das Feld zeichnet sich damit durch ein buntes Spektrum verschiedener theoretischer und praktischer Bemühungen aus, und nicht durch eine theoretische, personelle oder institutionelle Geschlossenheit im Lichte pädagogischer Traditionen.“ (HUG 2002, S.189) Diese Interdisziplinäre Offenheit wird aus Sicht der vorliegenden Arbeit begrüßt, trotzdem ist es notwendig, den pädagogischen Bezug nicht aus den Augen zu verlieren. In diesem Fall wird zu bedenken sein, dass die bildungstheoretische Perspektive sich darauf konzentriert, was mit den Menschen geschieht, wenn sie sich im Netz bewegen. (Vgl. MAROTZKI 2000, S. 238)

Der wissenschaftliche Fachbereich Medienpädagogik ist in seiner kurzen Geschichte mit mehreren Herausforderungen konfrontiert worden. Zum einen ist er in der Bildungswissenschaft anzusiedeln, darüber hinaus etabliert sich auch in der Kommunikationswissenschaft ein Zweig, der sich mit medienpädagogischen Fragestellungen beschäftigt. Da sich Medienpädagogik u.a. im Spannungsfeld von Gesellschaft, Mensch, Medien, Technologie und Bildung ansiedeln lässt, liegt es nahe, dass verschiedene Disziplinen wie Soziologie, Psychologie, Philosophie, Informatik etc. sich mit medienpädagogischen Themen beschäftigen. Auch werden in der Medienpädagogik Theorieperspektiven aus verschiedenen Disziplinen integriert. HUG (2002) fasst die Aufgabengebiete der Medienpädagogik wie folgt zusammen: „Auch wenn sich die Medienpädagogik auf kein wohldefiniertes Set von Fragestellungen und Aufgabenbereichen verpflichtet hat, so hat die Unterscheidung von vier Teilbereichen doch weithin Anerkennung gefunden (...): Medienerziehung, Mediendidaktik, Medienkunde, Medienforschung.“ (HUG 2002, S. 179) Die vorliegende Arbeit lässt sich im Bereich Medienforschung ansiedeln. In der medienpädagogischen Forschung gibt es verschiedene Strömungen, die je nach wissenschaftlicher Tradition und Forschungsrichtung variieren.

Nach HÜTHER/PODEHL (2005) lässt sich die Geschichte der Medienpädagogik wie folgt nachvollziehen: Anfang des 20.Jahrhunderts ist die normative Medienpädagogik entstanden, welche bewahrpädagogische Ansätze postulierte und den als eher passiv betrachteten Nutzer vor den schädlichen Einflüssen der Medien behüten wollte. In der Zeit des Nationalsozialismus sind Medien zur Volksbeeinflussung propagandistisch-indoktrinär

instrumentalisiert worden. In den 70er Jahren entstand die (gesellschafts)kritische Medienpädagogik, welche den aufgeklärten Rezipienten in den Fokus der Forschung stellte. Durch den Einfluss behavioristischer Lerntheorien und die Entwicklung von programmierten Unterweisungen entstand eine bildungstechnologische Richtung innerhalb der Medienpädagogik, welche den funktionellen Einsatz von Medien und Technik im Unterricht postulierte. (Vgl. HÜTHER/PODEHL 2005, S. 119f) SCHORB (2005) beschreibt die weitere Entwicklung in den 80er Jahren als eine reflexiv-praktische Medienpädagogik, welche sich durch einen handlungs- und teilnehmerorientierten Fokus auszeichnete. Die gesellschaftliche Relevanz und eine reflexive Praxis im Umgang mit Medien und die Forderung nach Medienkompetenz rückten ins Zentrum. (Vgl. HÜTHER/SCHORB 2005, S. 267)

Die vorliegende Arbeit lässt sich im Feld der bildungstechnologischen Medienpädagogik verorten. Jedoch nicht an der traditionellen, wie eben dargestellten bildungstechnologisch-funktionalen Position, sondern mit SWERTZ (2008), welcher unter Bildungstechnologie die Technologie der in Erziehung und Bildung verwendeten Medien versteht. „Gegenstand der Bildungstechnologischen Medienpädagogik ist das pädagogische Verständnis von und die Aufklärung über Technologien und Techniken, die zur Verständigung in Bildungsprozessen verwendet werden.“ (SWERTZ 2008, S.1) Dabei fordert er eine kritische Analyse des bildenden Gehalts von Technologie in der Medienpädagogik. SWERTZ selbst zeigt dies in Verweis auf MEDER (1998) am Beispiel Computertechnologie. MEDER zeige zunächst, dass Computertechnologie zur pädagogischen Aufgabe wird, weil es sich um eine Kulturtechnik handelt. Eine Technik werde dann als Kulturtechnik bezeichnet, wenn sie das ganze gesellschaftliche Leben auf allen Ebenen menschlicher Aktivitäten durchdringt und zugleich ein gesellschaftliches Problem betrifft, dessen Lösung als ein Wert an sich angesehen wird. (Vgl. SWERTZ 2008, S.9)

Um in dieser Arbeit medienkulturelle Aspekte im Umgang mit Medien in den Blick zu nehmen, wird eine bildungstechnologische Perspektive eingenommen. KLOCK/ SPAHR (2007) schreiben: „Es gibt eine nicht geringe Zahl an Publikationen, die sich speziell mit dem Inhalt von Medien beschäftigen, doch es gibt nur wenige wissenschaftliche Untersuchungen, die sich explizit mit den Auswirkungen der Medien auf das menschliche Zusammenleben befassen.“ (KLOCK/SPAHR 2007, S. 46) Die Positionierung der vorliegenden Arbeit versucht, den Schwerpunkt auf die technische und pragmatische Dimension im Gegensatz zur Fokussierung der inhaltlichen Dimension von Medien zu legen. Die Autorin versteht in

Anlehnung an McLUHAN die Fokussierung auf den Inhalt der Medien als hinderlich wenn es darum geht, das Wesen der Medien und das Wechselspiel von Mensch und Kultur zu betrachten. Dazu mehr in Kapitel 2.2; im nächsten Abschnitt wird der Forschungsstand aufgearbeitet und die Forschungslücke expliziert.

### 1.3 FORSCHUNGSSTAND

Bei der Aufarbeitung des Forschungsstandes wurde festgestellt, dass sich keine empirischen Belege für McLUHANS Theorien heißer und kalter Medien finden lassen. Weder zu seinen Thesen zu heißen und kalten Medien noch zu involvierter oder distanzierter Medienkultur wurden empirische Untersuchungen gefunden. Generell ist mit KLOOCK/SPAHR (2007) festzustellen, dass sich Mediennutzungsstudien stark auf die inhaltliche Dimension fokussieren und es einen Mangel an medienkulturellen Perspektiven gibt. Weiters wurden keine Arbeiten gefunden, die den medialen Habitus im Sinne von medialen Praktiken im Alltag untersuchen.

Die Aufarbeitung des Forschungsstandes beginnt mit einer empirischen Studie zum medialen Habitus von KOMMER (2006). Abseits dieser Studie wurden keine weiteren für die vorliegende Arbeit relevanten empirischen Erhebungen zum medialen Habitus gefunden. Da in vorliegender Arbeit der Umgang mit Internet betrachtet werden soll, werden Untersuchungen zur Internetnutzung im Blick auf mediales Alltagshandeln und Habitualisierungen der Nutzung wiedergegeben. Dabei werden zunächst Ergebnisse aus Untersuchungen zur Internetnutzung allgemein und weiters zur Internetnutzung von Studierenden vorgestellt.

KOMMER (2006) beschäftigte sich im Rahmen des Projekts „Medienbiographien und Kompetenzgewinn“<sup>8</sup> mit Medienbiografien und Medienkompetenz als Grundlage für alltägliches mediales Handeln. Es wurden 37 Schüler der 9.Klasse von Haupt- und Realschulen sowie 31 Lehramtsstudenten der Pädagogischen Hochschule Freiburg zunächst qualitativ interviewt, dann während Computerkursen gefilmt und die Videos danach analysiert. Die Auswertung der Interviews erfolgte in Anlehnung an BOHNSACK (2001). (Vgl.

---

<sup>8</sup> Dieses Projekt wurde vom KGBI (Hochschulartenübergreifendes Kompetenzzentrum für Genderforschung und Bildungsfragen in der Informationsgesellschaft) initiiert.

KOMMER 2006, S.165ff) Ein Forschungsziel dabei war, den medialen Habitus von Lehramtsstudenten und Schülern herauszuarbeiten und vergleichend zu analysieren. Der mediale Habitus biete aus Sicht dieser Studie die Möglichkeit Nutzungsgewohnheiten, Kompetenz, Geschmack und Einstellungen zusammenzufassen und sei deshalb eine aussagekräftige Größe, von deren Analyse Hinweise auf die Ursachen für die Problemlagen schulischer Medienbildung erwartet werden können. (Vgl. KOMMER 2006, S.165)

Die vorliegende Arbeit fokussiert weder Medienbiografie noch Medienkompetenz; die Ergebnisse der Untersuchung beziehen sich auf den unterschiedlichen Habitus zwischen Lehramtsstudenten und Schülern. Da dies für vorliegende Arbeit nicht relevant ist, werden sie an dieser Stelle nicht wiedergegeben. Die Sichtweise nach KOMMER (2006) baut auch auf BOURDIEUS Habituskonzept auf, versteht jedoch, wie in Punkt 1.1 der Begriffklärung erläutert, unter dem Begriff „medialer Habitus“ etwas anderes als vorliegende Arbeit. Nachdem keine weiteren relevanten Untersuchungen zum medialen Habitus gefunden wurden, beschäftigt sich die Aufarbeitung des Forschungsstandes nun mit Beiträgen zum Umgang mit dem Internet.

Zahlen und Daten zur Internetnutzung in Österreich liefert der Austrian Internet Monitor (AIM) der Medienforschung des ORF. „Der AIM ist eine Eigenstudie des Marktforschungsinstituts INTEGRAL, bei der seit 1997 die Internet-Nutzung in Österreich kontinuierlich erhoben wird. Seit 2005 werden pro Jahr 12.000 telefonische Interviews, repräsentativ für Österreicherinnen und Österreicher ab 14 Jahren (ca. 6.920.000 Personen) durchgeführt, davor waren es 14.000. Die Zusammenfassung für ein Quartal basiert nun auf jeweils 3.000 Interviews. Der AIM liefert Grunddaten zu EDV-Ausstattung, Internet-Nutzung und Mobilkommunikation.“<sup>9</sup> Der AIM kam zu folgenden Ergebnissen: Derzeit können 68 Prozent der ÖsterreicherInnen ab 14 Jahren bzw. 4,7 Millionen zu Hause aufs Internet zugreifen. Diejenigen, die das Internet nutzen, tun dies zum größten Teil regelmäßig: So gehen 60 Prozent der Österreicher/innen zumindest ein paar Mal pro Woche online, 45 Prozent nutzen das Internet laut eigener Einschätzung dabei (fast) täglich. 94 Prozent der Österreicher/innen zwischen 14 und 29 Jahren sind Internet-Nutzer, damit wird in dieser Altersgruppe nahezu jede(r) vom Medium Internet erreicht. Auch bei den 30- bis 49-Jährigen nutzen über 80 Prozent das Internet. Wie die Nutzungsfrequenz zeigt, gehört das Internet für einen Großteil der jungen Bevölkerung bereits zur täglichen Routine - so sind rund zwei Drittel der 14- bis 29-Jährigen (fast) täglich online. Bei 30- bis 49-Jährigen nutzt etwa jeder

---

<sup>9</sup> [http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?internet/internet\\_aim.htm](http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?internet/internet_aim.htm) [Stand: 8.1.2009]

Zweite das Internet (fast) täglich. (Vgl. ebd.)

Die intensive Internet-Nutzung v.a. der jungen Bevölkerung muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass das Internet weit mehr ist als ein Medium im klassischen Sinne – vielmehr stellt es eine technische Plattform dar, die eine breite Palette an Nutzungsmöglichkeiten bietet: von der Infosuche, der Kommunikation bzw. dem Austausch mit anderen Usern über die Nutzung diverser Alltags-Servicedienste bis hin zum Online-Gaming oder dem Abruf von Multimedia-Inhalten. Dabei schöpfen Jugendliche und junge Erwachsene diese Vielfalt deutlich intensiver und breiter aus als die ältere Bevölkerung. Vor allem Kommunikation und Unterhaltung spielen bei der Internet-Nutzung junger Menschen eine wesentlich größere Rolle als bei älteren Usern, die das Internet hauptsächlich zweck- bzw. informationsorientiert nutzen (Vgl. Ebd.)

Wie die Top 10 Anwendungen bei der gesamten Online-Bevölkerung zeigen, stehen die Kommunikation via E-Mails, der Abruf von aktuellen Nachrichten/Infos und diverse Service-Dienste weiterhin im Zentrum der Internet-Nutzung. So haben 82 Prozent aller Internet-User im letzten Monat für private Zwecke E-Mails genutzt, weitere 57 Prozent für die berufliche Kommunikation. 65 Prozent greifen im Internet regelmäßig auf aktuelle Nachrichten bzw. Infos zu, 40 Prozent nutzen dabei Online-Ausgaben von Zeitungen oder Zeitschriften. Serviceangebote für den Alltag, wie die Suche nach Adressen/Telefonnummern (60 % im letzten Monat) bzw. nach Anbietern von Produkten/Dienstleistungen (57 %), die Routenplanung via Internet (58 %) oder der Kontakt mit Ämtern und Behörden (39 %) sind weitere Nutzungsschwerpunkte. Auch bei speziellen Wissensfragen greift man häufig auf das Internet zurück: So finden sich der Zugriff auf Online-Lexika bzw. wissenschaftliche Studien (51 %) und die Benutzung von Fremdsprachen-Wörterbüchern (40 %) unter den Top 10 Anwendungen im Internet. (Vgl. ebd.)

Betrachtet man die Nutzungsschwerpunkte der 20- bis 29-jährigen User, dominieren hier neben der Kommunikation über E-Mails bereits wieder klassische Anwendungen wie die Information über das tagesaktuelle Geschehen bzw. die spezielle Infosuche und diverse Servicedienste für den Alltag. Einen hohen Stellenwert nehmen bei jungen Erwachsenen aber auch Networking-Sites ein – 63 Prozent haben im letzten Monat ein solches Angebot genutzt. Zum Vergleich: In der gesamten Online-Bevölkerung nutzen 36 Prozent regelmäßig Networking-Plattformen, vor einem Jahr waren es erst 23 Prozent. (Vgl. Ebd.)

Die ARD/ZDF Online/Offline Studienreihe<sup>10</sup> beschäftigt sich seit 1997 mit der Internetnutzung in Deutschland, wobei der Fokus auf den wichtigsten Anwendungen des Internet, Internetnutzungstypologien und dem Verhältnis des Internet den klassischen Medien gegenüber liegt. EIMEREN und FREES (2007) haben die Ergebnisse der Studie wie folgt interpretiert: für junge Menschen und besonders für Studierende sei das Internet ein beinahe täglicher Begleiter im Alltag geworden. Als nutzungsstärkste Gruppe gehen die 19- bis 29 Jährigen hervor. Am häufigsten werden E-Mails und Suchmaschinen verwendet und neben zielgerichteter und durch Verlinkungen weit verzweigter Informationssammlung werde das Internet vor allem zur Unterhaltung genutzt. Der Vorteil des Netzes den klassischen Medien gegenüber sei dabei die individuelle Nutzung, die zeitlich und örtlich relativ flexibel ist. (Vgl. EIMEREN/ FREES 2007) Der Mediennutzer ist daher unabhängig von Sendezeiten, Auflagenzahlen oder Erscheinungsintervallen. Die vorliegende Arbeit greift dieses Ergebnis auf, indem in den Interviews gefragt wird, wie das Internet zur Kommunikation, Informationssammlung und Unterhaltung genutzt wird.

Leider konnten keine quantitativen Daten für Internetnutzung Studierender aus Österreich gefunden werden. Deshalb wird auf eine Erhebung in Deutschland zurückgegriffen. Bei der 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks im Jahre 2002 belief sich die Nutzungsquote des Internet an den deutschen Hochschulen auf 87 Prozent (Vgl. MIDDENDORFF 2002). An der Georg-August-Universität in Göttingen gaben 80 Prozent der Studierenden an, das Internet ständig oder oft zu nutzen (Vgl. HANEKOP 2003). Das Internet werde auch in Zukunft einen wichtigen Stellenwert in der Universität einnehmen. In Form von internetbasierten Lehr- und Lernplattformen (z.B. Notebook- University) oder Administrations- und Verwaltungsvorgängen (z.B. Rückmeldung, Anmeldung) werde das Internet weiter in den Universitätsalltag hineindrängen (Vgl. Ebd). Um das Internetangebot besser an die Anwender anzupassen, sollten weitere Informationen über ihr Nutzungsverhalten gesammelt werden. VOWE/ WOLLING (2001) fassen die Bedeutung des Internet für Studierende zusammen, dabei sei aus Sicht der Studierenden der Netzanschluss weit mehr als nur ein Instrument zur Studiumsorganisation. Er diene auch zur Kommunikation mit Freunden, zum Herunterladen von Software, zur Selbstdarstellung auf der eigenen Homepage etc. Der internetfähige PC sei für die Studierenden in mehrfacher Hinsicht ein Hybridmedium, da durch die Kombination von Medieninhalten mit

---

<sup>10</sup> <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/> [September 2008]

informierenden oder unterhaltenden Funktionen und durch die Verknüpfung unterschiedlicher Dienste auf dem studentischen PC-Bildschirm Freizeitwelt und Studiumswelt ineinander übergehen.“ (VOWE; WOLLING 2001, S. 2)

Dies sind Ergebnisse einer Untersuchung der TU Ilmenau durchgeführt von Gerhard VOWE und Jens WOLLING (2001). Sie sind mittels quantitativem Fragebogen ausgehend vom Uses and Gratifikation Approach der Forschungsfrage „Durch welche Faktoren lässt sich erklären, dass Computernetze in unterschiedlichem Maße von Studierenden genutzt werden?“ nachgegangen. Im Sommer 2001 wurden 288 zufällig ausgewählte Studierende der TU Ilmenau schriftlich befragt. „Der Fragebogen umfasst neben der differenzierten Erhebung der Internetnutzung auch eine Operationalisierung aller angeführten Erklärungsfaktoren: die Studienmotive, die Bewertung der Leistungsfähigkeit der verschiedenen Internetangebote für die inhaltliche und organisatorische Bewältigung der Studiums, die subjektiven und objektiven Handlungsbeschränkungen, sowie einige soziodemographische Hintergrundvariablen.“ (VOWE; WOLLING 2001, S. 1)

Es wurde ausgelotet, welche Bedeutung die Faktoren Sozialisation, Motive, Leistungsbewertungen, Kompetenzen und Kosten für die Nutzung des Internet durch Ilmenauer Studierende haben. Dabei wurden Netznutzung für Studienzwecke und Netznutzung ohne Studienbezug beleuchtet. Der Kern der Untersuchung war der Test eines theoretischen Modells für die Mediennutzung. (Vgl. VOWE/WOLLING 2001, S. 6) „Grundsätzlich lassen sich Unterschiede in der Mediennutzung zum einen aus den Motiven oder Präferenzen (z.B. dem Unterhaltungsbedürfnis) der Mediennutzer (Palmgreen/Wenner/Rayburn 1981) und zum anderen aus den gegebenen Restriktionen für ihr Handeln (z.B. ihrem Zeitbudget) erklären (Jäckel 1992). Der Rational-Choice-Ansatz (...) integriert diese beiden Perspektiven mit dem Begriffspaar Präferenzen und Restriktionen.“ (Ebd.) Das Gesamtmodell hat sich dabei im Test bewährt. Es wurde an Beispielen gezeigt, dass einige Faktoren sehr wenig erklären: die Motive sind viel weniger erklärungsrelevant als die Kostenunterschiede. Selektionsentscheidungen sind zunehmend davon geprägt, die Zeit möglichst gut zu nutzen. Als weitere zu untersuchende Faktoren geben VOWE/WOLLING Normen, Weltbilder, Praxen, Routinisierungen usw. an. (Vgl. VOWE/WOLLING 2001, S. 6f)

An dieser Stelle erfolgt ein kurzer Exkurs zur Internetnutzung von Studierenden aus dem Studienfach Erziehungswissenschaft. Michael KERRES (2003) hat die Ergebnisse einer Erhebung des deutschen Studentenwerkes von 2002 zum Thema „Computernutzung und Neue Medien im Studium“ in Hinblick auf das Studienfach Erziehungswissenschaft

zusammengefasst. Insgesamt wurden 12.500 Studierende aus 269 Hochschulen von der HIS (Hochschul-Information-Systems GmbH) über ihren Umgang mit neuen Medien quantitativ befragt. Dabei kam heraus, dass Merkmale wie soziale Herkunft, Einkommen, schulischer Abschluss der Eltern, Familienstand, Teil- oder Vollzeitstudium ohne Bedeutung sind. Generell liegt die durchschnittliche Nutzung des Internet bei Studenten der Erziehungswissenschaft unter dem Durchschnittswert. Besonders hoch sei die Nutzungsdauer und Frequenz bei Studenten aus technischen Richtungen. Als mögliche Gründe hierfür sieht er eine traditionell verankerte Skepsis in der Erziehungswissenschaft der Technik gegenüber. (Vgl. KERRES 2003, S. 11)

Aus dem hier vorgestellten Forschungsstand ergibt sich folgende Forschungslücke McLUHAN wird in medientheoretischen Arbeiten oft zitiert, es wurden jedoch keine empirischen Belege zu seinen Medientheorien gefunden. Eine empirische Anwendung McLUHANS Thesen zu heißen und kalten Medien und distanzierenden und involvierenden Medienkulturen ist somit eine große Forschungslücke.

MEYEN (2007) stellt bei der Frage „Was machen Medien mit den Menschen?“ fest, dass in der Forschungspraxis eine psychologische Sichtweise dominiere, die sich auf einzelne Medienangebote, auf spezielle Rezeptionssituationen und auf die analytische Mikroebene konzentriert. Dies gelte auch dort, wo die Forschung „transmedial“ ausgerichtet ist oder wo sie den Alltag thematisiert, in den Mediennutzung eingebettet ist. Auf diese Weise seien sehr differenzierte Motivatoren, ein enormes Detailwissen über Rezeptionsvorgänge und über die Aneignung von Medieninhalten entstanden. MEYEN kritisiert an dieser Position, dass sie es nicht geschafft habe, zu beantworten, warum Menschen so viel Zeit mit Massenmedien verbringen, genauso wenig wie die Frage nach individuellen Unterschieden im Mediengebrauch erfasst worden wäre. (Vgl. MEYEN 2007, S.1f) Deshalb wird in dieser Arbeit eine „transmediale“ Perspektive auf mediales Alltagshandeln eingenommen, die sich auf den Umgang mit Medientypen und nicht auf eine Aneignung von Medieninhalten konzentriert.

Bestehende quantitative Untersuchungen der Internetnutzung (zB Austrian Internet Monitor, ARD online/offline Studie) geben lediglich wieder, wozu das Internet genutzt wird und geben keine Auskunft darüber, wie Menschen das Medium in ihren Alltag einbauen und welche anderen Medien sie noch nützen. Solch eine qualitative Betrachtung der Mediennutzung, die mediale Praktiken im Alltag Studierender beleuchtet, soll Gegenstand dieser Arbeit sein.

Im ersten Kapitel wurde die Positionierung der Arbeit erläutert, indem in Abschnitt 1.1 die wesentlichen Begriffe geklärt wurden und in Punkt 1.2 eine medienpädagogische Verortung vorgenommen wurde. Durch die Aufarbeitung des Forschungsstandes in Abschnitt 1.3 wurde die Forschungslücke aufgezeigt. In der vorliegenden Arbeit wird mediales Alltagshandeln bewusst nicht aus der Perspektive der in der Forschungstradition vorwiegend verwendeten inhaltlichen Dimension betrachtet. Statt dessen steht die bildungstechnologische Dimension medialer Praktiken nach SWERTZ im Mittelpunkt. Es werden mit McLUHAN medienkulturelle und mit BOURDIEU soziologische Bezugspunkte zum Forschungsgegenstand hergestellt. Die hier verwendete Perspektive auf den Umgang mit Medien ist der „mediale Habitus“; wie dies theoretisch konzeptioniert ist, wird im nächsten Kapitel vorgestellt.

## 2 THEORETISCHE VERORTUNG

Nachdem die wesentlichen Begriffe geklärt, die disziplinäre Verortung erläutert und der Forschungsstand aufgearbeitet wurde, wird nun in diesem Kapitel der Forschungsgegenstand aus der medienkulturellen Perspektive des medialen Habitus beleuchtet.

Zu diesem Zweck wird in Kapitel 2.1 vorgestellt, was hier unter „medialer Habitus“ verstanden wird. In Abschnitt 2.1.1 wird mit BOURDIEU geklärt, was ein „Habitus“ ist. Da der Habitus als Erzeugungsprinzip von kulturellen Praktiken fungiert und umgekehrt der Habitus in Praktiken zum Ausdruck kommt, wird das Verhältnis von Habitus und Praktiken in Punkt 2.1.2 beleuchtet. Da in dieser Arbeit mediale Praktiken als beobachtbares Moment des medialen Habitus im Fokus des Interesses stehen, wird im letzten Abschnitt 2.1.3 erläutert, was aus Sicht dieser Arbeit unter „medialer Habitus“ zu verstehen ist.

In Kapitel 2.2 wird die medienkulturelle Perspektive nach McLUHAN vorgestellt. Dabei wird vorweg in Abschnitt 2.2.1 auf die Rezeptionsbesonderheit von McLUHANS Texten und auf seine Methode verwiesen. Im nächsten Punkt 2.2.2 wird eine erste Annäherung an seine Medienkulturtheorie stattfinden, indem für die vorliegende Arbeit relevante Thesen kurz dargestellt werden. In Abschnitt 2.2.3 folgt eine Zusammenfassung seiner Aussagen zu heißen und kalten Medien. Weiters wird hier ein Blick auf das Leitmedium Internet geworfen. Im letzten Punkt 2.2.4 wird auf involvierte und distanzierte Medienkulturen Bezug genommen.

### 2.1 MEDIALER HABITUS

Um zu klären, was aus Sicht der vorliegenden Arbeit unter „medialer Habitus“ zu verstehen ist, wird zunächst in Abschnitt 2.1.1 BOURDIEU herangezogen, der den Begriff „Habitus“ entscheidend geprägt hat. Da mediale Praktiken ein zentraler Aspekt der Arbeit sind, ist eine Darstellung des Verhältnisses von Habitus zu Praktiken notwendig. Zu diesem Zweck wird im zweiten Unterkapitel die praktikengenerierende Funktion des Habitus erläutert. Zuletzt wird in Punkt 2.1.3 der Begriff des „medialen Habitus“ bestimmt, indem mit SWERTZ eine bildungstechnologische Perspektive eingenommen und dadurch eine Verbindung zu McLUHAN hergestellt wird.

### 2.1.1 „Habitus“ nach BOURDIEU

Zur Klärung des Begriffs „Habitus“ nach BOURDIEU wird zunächst WIGGER (2007) herangezogen und danach das wechselseitige Verhältnis von sozialem Feld und Habitus betrachtet. Des Weiteren wird der Habitus nach JANNIG (2002) als Erzeugungsmechanismus sozialer Praxis reflektiert. Die hier referierten Interpretationen von BOURDIEUS Habituskonzept werden vorwiegend in Hinblick auf das Forschungsinteresse dieser Arbeit ausgewertet.

WIGGER (2007) fasst BOURDIEUS Habitusbegriff zusammen als „ein System verinnerlichter Muster, die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen (...)“ (WIGGER 2007, S. 180). Dieses System verinnerlichter Muster erzeugt potentielle Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur, die als typisch für diese Kultur gelten. WIGGER interpretiert BOURDIEUS Begriff des „Habitus“ als Kategorie der Vermittlung von sozialen Strukturen und individueller Praxis. Der Habitus eigne sich zur Erklärung der Reproduktion gesellschaftlicher Felder durch das Handeln der Individuen. Dabei sei der Habitus ein durch Feld- und klassenspezifische Erfahrungen bestätigtes wie modifiziertes System von „Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata“. In dieser Definition finden sich zwei Momente des Habitus, nämlich Habitus als Ergebnis von Lebensbedingungen bzw. -erfahrungen und Habitus als Erzeugungsformel für Wahrnehmung und Praxisformen (Vgl. JANNIG 2002, S. 100). Ein Habitus ist aus dieser Sicht also etwas kulturell Entstandenes und zugleich etwas Kultur Erzeugendes. Darauf Bezug nehmend wird im Folgenden das Verhältnis von Habitus und sozialem Feld betrachtet.

Wie oben beschrieben generiert sich ein Habitus in einem wechselseitigen Verhältnis zu einem sozialen Feld. Wechselseitig deshalb, weil er in einem sozialen Feld entsteht und zugleich das soziale Feld konstituiert. Als soziale Felder werden nach EBRECHT/HILLEBRANDT (2002) Praxisfelder verstanden, die als „historisch konstituierte Spielräume mit ihren spezifischen Institutionen und je eigenen Funktionsgesetzen (Bourdieu 1992:111) anzusehen sind und sich nur über die Konstruktion des praktischen Sinns durch die in diesen Feldern agierenden sozialen Akteure reproduzieren können.“ (EBRECHT/ HILLEBRANDT 2002, S. 10) Das Studium kann als solch ein Praxisfeld verstanden werden. Es ist in der Gesellschaft institutionell verankert und verfügt über spezifische Funktionsgesetze, die nicht notwendigerweise schriftlich oder mündlich vermittelt werden. Dabei generieren die Akteure,

also jene Menschen, die sich in diesen institutionalisierten Strukturen bewegen, einen Habitus, der zur Stabilisierung und Weiterentwicklung des sozialen Feldes beiträgt.

Nach JANNIG (2002) kommt dem Habitus die Aufgabe zu, die soziale Position in sozialen Situationen anzuzeigen. Die durch den Habitus ermöglichte Fähigkeit, soziale Praktiken nach ihren differenzierten Wirkungen zu deuten, wird auch für die Erzeugung der eigenen Handlungen und das Hervorbringen von subjektiven Geschmacksurteilen genutzt. (Vgl. JANNIG 2002, S. 101) Dadurch schafft der Habitus Raum für Identifikation bzw. Abgrenzung. Der Modus über den Beschluss von Teilhabe oder Ablehnung bestimmter sozialer Gruppen liegt somit im Wesen des Habitus. JANNIG (2002) beschreibt dies so: „Vermittels des Habitus sind Akteure in der Lage, die zu ihnen ‚passenden‘ Interaktionspartner und Handlungskontexte zu wählen (. . .)“ (JANNIG 2002, S.102) Im Hinblick auf das vorliegende Forschungsinteresse stellt sich die Frage, wie Studierende mit Interaktionspartnern umgehen und diese Sozialbeziehungen gestaltet sind. Dabei stellt sich weiters die Frage, welche Rolle die Medien im Umgang mit anderen Akteuren des sozialen Feld spielen. In den Interviews wird diese Thematik behandelt, indem die Interviewpartner aufgefordert werden, über ihre bevorzugten Medien im Kontakt zu Kollegen und Professoren zu berichten. Es werden Daten über mediale Gewohnheiten im Umgang mit Anderen erfasst und nach der Bedeutung dieser medialen Praktiken gefragt.

Weiters ist nach JANNIG (2002) davon auszugehen, dass die Praktiken einer Person von einer inneren Kohärenz ausgezeichnet sind und somit als typischer, individueller Stil interpretiert werden können. „Der systematische Charakter der erworbenen Schemata verweist auf die Tatsache, dass die Praktiken und Wahrnehmungsweisen von Akteuren eine innere Kohärenz auszeichnet, die es angemessen erscheinen lässt, in Abgrenzung zu anderen systematischen Praxis- und Wahrnehmungsformen von der Konstitution spezifischer Lebensstile und Geschmackstypen auszugehen.“ (JANNIG 2002, S. 100) Im Rahmen einer größeren Stichprobe wäre es wahrscheinlich möglich, Strukturen auszumachen und so verschiedene Habitusformen zu erfassen. In weiterer Folge könnten systematisch verschiedene Habitusformen erfasst werden. Dies wird jedoch in vorliegender Arbeit nicht angestrebt.

KLEIN (2006) schreibt über den Zusammenhang von Habitus und Feld: „Das Spiel der kulturellen Konvention zu spielen, meint einerseits, die Spielregeln zu akzeptieren und andererseits den feldspezifischen Habitus als individuellen Stil zu inszenieren.“ (KLEIN 2006, S. 41) Im Bezug auf die Interviews wird es schwierig sein, die sprachlich nicht

vermittelten, sondern unbewusst verankerten Spielregeln zu erfassen. Was jedoch im Rahmen eines Interviews möglich ist, ist die Selbstinszenierung im Internet zu erfragen. Vor allem in Hinblick auf soziale Netzwerke und Selbstdarstellung im Internet lassen sich sicher einige Positionen festmachen.

Nach WIGGER (2007) definiert der Habitus die Grenzen und Spielräume individuellen Denkens und Verhaltens. Dabei produziere der Habitus „unendlich viele und (...) relativ unvorhersehbare Praktiken von dennoch begrenzter Verschiedenheit“ (Bourdieu 1993: 104; vgl. Bourdieu 1987). (Vgl. WIGGER 2007, S. 181) Diese Spielräume kollektiv verankerten, aber trotzdem individuellen Denkens, Wahrnehmens und Handelns bieten eine begrenzte Anzahl von Handlungsmöglichkeiten, wobei regelmäßige Praktiken entstehen. Im Bezug auf Mediengebrauch sind diese Praktiken als ein beobachtbarer Aspekt des medialen Habitus für die vorliegende Arbeit von Interesse. Um dies genauer zu erfassen, wird im nächsten Abschnitt der Zusammenhang zwischen Habitus und Praktiken dargestellt.

### **2.1.2 Das Wechselspiel von Habitus und Praktiken**

Um Einblicke in Medienkultur zu erhalten, ist es notwendig, regelmäßige Verhaltensweisen der Nutzer zu betrachten. EBRECHT (2002) schreibt: „Gemäß der Habitus Theorie Bourdieus sind Akteure bekanntlich mit kognitiven Schemata ausgestattet, deren Anwendung in den unterschiedlichen sozialen Feldern bestimmte regelmäßige Verhaltensweisen, sprich Praktiken, hervorbringt. Die Erklärung von gleichförmigen Praktiken, von Handlungsmustern und -regelmäßigkeiten soll über die Rekonstruktion der kulturellen Sinnsysteme, die Schemata eines Habitus geleistet werden.“ (EBRECHT 2002, S. 229) Praktiken werden demnach in sozialen Feldern entwickelt, wobei sie sich auf das kulturelle System abstimmen. Praktiken werden als etwas temporär Vorhandenes, jedoch nicht notwendigerweise Konstantes betrachtet. In Bezug auf die vorliegende Untersuchung heißt das, dass die medialen Praktiken im Alltag von Studierenden eine Momentaufnahme des medialen Habitus darstellen.

KLEIN (2006) beschreibt die Generierung von Praktiken als Mechanismus des Habitus: „Soziale Felder lassen sich demnach beschreiben als unsichtbare Netze, welche die einzelnen Akteure, die in diese Felder involviert sind, verbinden, insofern sie die Spielregeln kennen und beherrschen. Und das heißt nach Bourdieu: insofern sie diese nicht nur instrumentell

einsetzen können, sondern verleblicht haben, deshalb als gegeben akzeptieren und über den praktischen Sinn als habituelles Wissen abrufen.“ (KLEIN 2006, S. 34f) Diese kulturellen Spielregeln sind unbewusst, sie spiegeln sich im Umgang miteinander, auch bei der Gestaltung der Sozialbeziehungen. Dabei spielt auch die Medienwahl eine Rolle, da Medien dem transportierten Inhalt eine Form geben. In den Interviews gilt es zu erfahren, wie die Sozialbeziehungen der befragten Studierenden gestaltet sind und welche Medien im Umgang mit Professoren und Kollegen verwendet werden. Dabei sollen mediale Praktiken im Umgang mit anderen Personen des sozialen Feldes beschrieben werden, um Vorlieben im Mediengebrauch zu erfassen.

Das Entstehen bestimmter Praktiken sieht BOURDIEU (1995) im Handeln der Akteure durch den „Sens pratique“, den praktischen Sinn, geleitet. Ob Begrüßungsformeln, Körperhaltungen, Sprachcodes oder Bewegungsmuster- es sei der praktische Sinn, der die Handlungen wachruft. „Man darf eben in den Hervorbringungen des Habitus nicht nach mehr Logik suchen, als sie aufweisen: Die Logik der Praktik besteht darin, nicht weiter als bis zu jenem Punkt logisch zu sein, ab dem die Logik nicht mehr praktisch wäre“. (BOURDIEU 1995, S. 227) Der „Sens pratique“ spielt demnach eine wesentliche Rolle bei der Entstehung und Ausübung medialer Praktiken. Es wäre spannend, den Umgang mit dem Internet und die Einbettung des Mediums im Alltag unter dem Aspekt des „Sens pratique“ zu interpretieren. Dies wird in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht in die Interpretation der Daten einfließen.

Abschließend lässt sich mit EBRECHT (2002) der Zusammenhang zwischen Habitus und Praktiken wie folgt beschreiben: „Beim Habitus handelt es sich somit um ein unbewusstes System von Unterscheidungen, das als Klassifikations- und Erzeugungsprinzip von Praktiken fungiert und somit den Akteuren in unterschiedlichen Situationen den routinisierten Vollzug von Praktiken ermöglicht.“ (EBRECHT 2002, S. 229) Da hier Praktiken im Umgang mit Medien der Fokus des Forschungsinteresses sind und als Abbild des medialen Habitus verstanden werden, wird im nächsten Abschnitt erarbeitet, was unter „medialer Habitus“ aus Sicht der vorliegenden Arbeit zu verstehen ist.

### **2.1.3 Begriffsklärung „Medialer Habitus“**

In diesem Abschnitt wird nun der mediale Habitus in den Blick genommen. Zunächst wird eine Definition nach KOMMER (2006) vorgestellt, der BOURDIEUS Habituskonzept in

Hinblick auf mediale Praktiken aufgearbeitet hat und in einer Studie über den medialen Habitus von Lehramtsstudenten empirisch angewendet hat. Diese Perspektive ist jedoch eine andere als die in dieser Arbeit eingenommene. Die Definition von KOMMER stellt jedoch eine geeignete Einleitung zum Begriff „medialer Habitus“ dar, welcher in weiterer Folge nach SWERTZ (2004) präzisiert wird.

KOMMER (2006) interpretiert Nutzungsmuster, inhaltliche Vorlieben bzw. Abneigungen über Medien und Medienformen als Ausdruck des medialen Habitus, „der im Sinne eines subjektiven, aber nicht individuellen Systems verinnerlichter Strukturen, als Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns, Handlungsweisen und Einstellungen performiert.“ (KOMMER 2006, S.168) Soweit kann sich die vorliegende Arbeit dieser Begriffsbestimmung anschließen, da sie den Umgang mit Medien als kulturelle Performanz betrachtet. Weiters bestimmt KOMMER den medialen Habitus als dynamisches Feld von Einstellungen zu Medien, von subjektiven kulturellen Verortungen (Wertungen), „aber auch Erfahrungen und Kompetenzen im Umgang mit den verschiedensten Medien bis hin zu den individuellen, mehr oder weniger stabilen Nutzungsmustern.“ (Ebd.).

In der vorliegenden Untersuchung werden teilweise auch Einstellungen, Erfahrungen und Kompetenzen in den Interviews erhoben, diese Daten werden jedoch nicht interpretiert und ausgewertet. Stattdessen wird der mediale Habitus als eine nicht unmittelbar beobachtbare, sondern überwiegend unbewusst fungierende Haltung, die sich als Teilhabe an einer involvierten oder distanzierten Medienkultur nach McLUHAN beschreiben lässt, betrachtet. Um den medialen Habitus aus dieser Perspektive empirisch zu erfassen, müssen die daraus hervorgehenden medialen Praktiken erhoben werden.

Es wird dabei gezielt gefragt, wann welche Medien bevorzugt verwendet werden. Nach MEIN/ RIEGER-LADICH (2004) folgt die Wahl der Medien einer wenig bewussten Logik, in der sich die Ausprägung eines bestimmten Habitus verrate. Handlungsmuster seien einem bestimmten Sinn geschuldet, der aus der passgenauen Abstimmung von Feld und Habitus hervorgeht. (Vgl. MEIN/ RIEGER-LADICH 2004, S. 9) Der Leitfaden der Interviews wird so konzipiert, dass in verschiedenen Nutzungskontexten nach bevorzugten Medien(formen) gefragt wird.

Medien sind technische Artefakte und an der Ausübung von Praktiken beteiligt, wie HILLEBRANDT (2002) darstellt: „Und dennoch erzeugen die materiellen ‚Objekte‘ als Formen der Externalität des Sozialen Handlungsrelevanzen und – dispositionen, weil erst die

„ontische Komplizenschaft“ (Bourdieu 1989: 397) zwischen Habitus und Struktur, zu der auch technische Artefakte gezählt werden müssen, zur Generierung bestimmter Praxisformen führt.“ (HILLEBRANDT 2002, S. 32) Die Generierung bestimmter Praxisformen, welche sich in Praktiken festmachen lässt, entsteht durch das Zusammenspiel von Habitus und Struktur. Somit sind kulturelle Praktiken auch mediale Praktiken und umgekehrt sind mediale Praktiken gleichsam kulturelle Praktiken. Im Falle von Studierenden und dem Medium Internet ist diese „Komplizenschaft“ eine in unserer Kultur unumgängliche, da der Gebrauch des Mediums eine Notwendigkeit für die Organisation des Studiums darstellt. Als dominantes Medium unseres Kulturkreises ist es nur schwer möglich, auf seinen Gebrauch zu verzichten. Dies gilt auch für seine Funktion als Medium in Bildungsprozessen.

Im Sinne der theoretischen Verortung der vorliegenden Arbeit wird nunmehr mit SWERTZ eine bildungstechnologische Perspektive auf den medialen Habitus geworfen. Dabei wird der Umgang mit Medien und Erwartungshaltungen im Bezug auf dominante Medien und der medialen Habitus als Moment von Bildung reflektiert. Nach SWERTZ (2004:1) muss sich der Mensch im Gebrauch eines Medium an die gegenständliche Struktur des Mediums anpassen, wobei er eine bestimmte Haltung aufbaut, die es erlaubt, mit dem Medium intuitiv umzugehen und die als medialer Habitus bezeichnet wird. (Vgl. SWERTZ 2004:1, S. 67) Die gegenständliche Struktur des Mediums bestimmt und limitiert somit, wie mit dem Medium umgegangen werden kann. Dennoch ist der Mensch innerhalb dieser Struktur relativ frei, wie er ein Medium verwenden kann. Der Computer bietet eine Vielzahl an Verwendungsmöglichkeiten, der intuitive Umgang mit dem Medium ist demnach etwas, das von Mensch zu Mensch verschieden geprägt sein kann. Umso interessanter erscheint eine empirische Erhebung medialer Praktiken.

Diese unterschiedlichen Nutzungsformen bergen Herausforderungen für Verständigungsprozesse. SWERTZ geht davon aus, dass der mediale Habitus zu bestimmten Erwartungen führt. Ähnlich wie Rollenerwartungen meist unbewusst ausgedrückt werden, wirke auch der mediale Habitus meist unbewusst. (Vgl. Ebd) Der intuitive Umgang mit einem Medium prägt den Nutzer, von anderen Nutzern wird ein ähnlicher Umgang erwartet. Es ist anzunehmen, dass ein unterschiedlicher Umgang mit dem Internet, ähnlich einer kulturellen Differenz, Unverständnis auslösen kann. „Ein medialer Habitus führt nun zu der Erwartung, dass Verständigungsansprüche dem dominanten Medium folgen. Wird dieser Haltung nicht entsprochen, führt das zu Ablehnung und Unverständnis.“ (Vgl. SWERTZ<sup>11</sup>, S.3)

---

<sup>11</sup> Dieser Verweis wird ohne Jahreszahl geführt, da es sich um ein unveröffentlichtes Manuskript mit dem Titel „Medium“ handelt.

Die Haltung Medien gegenüber zu verstehen ist nach SWERTZ wichtig, um die Wirkungen, die Medien auf Menschen haben, benennen und bewusst gestalten zu können. (Vgl. SWERTZ 2004, S. 67) Der Umgang mit Medien und die Bedeutung von Medien im Leben von Menschen, insbesondere ihre Bedeutung für Kommunikation und Wissensvermittlung ist eine bildungswissenschaftliche Thematik, für die eine medienkulturelle Herangehensweise durchaus fruchtbar erscheint. „Der mediale Habitus kann als Moment von Bildung, verstanden als Ausbildung eines Verhältnisses zu sich selbst, zu anderen, zur Welt und zu diesen Verhältnissen (Meder 1998, 2005) wieder reflektiert werden.“ (SWERTZ, S. 1)

Zusammenfassend und in Hinblick auf das Forschungsinteresse lässt sich mit SWERTZ (2008) in Bezug auf den medialen Habitus sagen: „Wenn Menschen ein Medium als dominantes Medium benutzen, entwickeln sie, wie McLUHAN (1992) am Verhältnis von heißen und kalten Medien zu kalten und heißen Kulturen gezeigt hat, eine Haltung, die es ihnen erlaubt, sich selbst, andere und die Welt zu verstehen. Gleichzeitig drückt sich diese Haltung in der Erwartung an Verständigungsprozesse mit anderen Medien als medialer Habitus aus.“ (SWERTZ 2008, S.2) Es wird also angenommen, dass die Nutzung eines Hauptmediums Einfluss auf den Umgang mit anderen Medien nimmt und umgekehrt. In den Interviews wird demnach erhoben werden, welches Medium als dominantes fungiert. Sodann wird sich zeigen, wie sich diese Nutzungskultur im Umgang mit dem Internet widerspiegelt. Dabei werden vor allem zwischen distanzierten oder involvierten Haltungen unterschieden, was in Kapitel 2.2.4 genauer erläutert wird.

## 2.2 MEDIENKULTUR

Nachdem in Kapitel 2.1 geklärt wurde, was unter „Habitus“ und „medialer Habitus“ verstanden wird, geht es in diesem Kapitel darum, mit Hilfe von McLUHAN einen Blick auf den Forschungsgegenstand zu werfen. Dazu werden Aspekte<sup>12</sup> aus McLUHANS Arbeiten aufgegriffen und in Bezug zum Forschungsinteresse gesetzt. Da das Lesen von McLUHANS Texten eine Herausforderung darstellt, wird in Punkt 2.2.1 auf die Rezeptionsbesonderheit und McLUHANS Methode verwiesen. Danach wird seine Medienkulturtheorie und zentrale

---

<sup>12</sup> Die Einschränkung der dargestellten Aspekte wird von der Autorin in Hinblick auf das Forschungsinteresse und den Umfang der Arbeit bestimmt.

Thesen, wie „Das Medium ist die Botschaft“ erläutert. In Abschnitt 2.2.3 folgt eine Aufarbeitung seiner weinger bekannten, aber für die vorliegende Arbeit wesentlichen Thesen zu heißen und kalten Medien. Abschließend wird in Punkt 2.2.4 auf distanzierte und involvierte Kulturen Bezug genommen.

Das Spannende an McLUHANS Ideen und der Grund, warum dieser Ansatz als Perspektive gewählt wurde, ist sein vernetzter Blick auf das Verhältnis von Mensch, Medien und Kultur. Zentraler Fokus seiner Betrachtungen sind die sozialen und gesellschaftlichen Auswirkungen, der durch Medien induzierten räumlichen und zeitlichen Veränderungen in der Wahrnehmung. Er hat mit einigen seiner Überlegungen bezüglich vernetzter Computertechnologie und deren potentiellen Auswirkungen auf die Gesellschaft brauchbare Voraussagen getroffen, auch wenn er durch seinen Tod 1980 den globalen Siegeszug des Internet nicht mehr erlebt hat. Was in dieser Arbeit nicht behandelt wird, sind McLUHANS Einteilung der Epochen nach dominanten Leitmedien (Orale Stammeskultur, literale Manuskript-Kultur, Gutenberg-Galaxis und das elektronische Zeitalter) und eine Aufarbeitung seiner Thesen zum globalen Dorf.

### **2.2.1 Anmerkungen zur Theorieauswahl**

McLUHAN zählt zu den Pionieren der Medientheorie und seine Thesen erfreuen sich großer Popularität. Wie LEEKER/SCHMIDT (2008) feststellt, kommt kaum ein universitäres Seminar über Medientheorie und Mediengeschichte ohne McLUHAN aus. (Vgl. LEEKER/SCHMIDT S.21) Anfang der sechziger Jahre erschienen seine Hauptwerke und erregten vor allem in den USA und Kanada großes Aufsehen. Die Zuordnung zu einer wissenschaftlichen Denkrichtung verweist auf die Toronto School. McLUHAN hat 1963 das „Center for Culture and Technology“ gegründet. Hier erwähnt werden sollte auch Harold INNIS, welcher als sein geistiger Vater bezeichnet werden kann und De KERCKHOVE, welcher das „Center for Culture and Technology“ in Toronto leitet.

KLOOCK/ SPAHR (2007) beschreiben seine Position in der Öffentlichkeit so: Seine provokanten Ideen und teilweise prophetischen Aussagen polarisierten die öffentliche und akademische Diskussion. Die eine Seite handelte ihn als Wirrkopf und populistischen Schwätzer, wohingegen ihn die andere als Hellseher und „Propheten“ stilisierte. Im europäischen Raum fanden seine Schriften nicht die gleiche breite Rezeption wie im englischsprachigen Raum. Trotzdem ist die Auseinandersetzung mit seinem Werk für jeden

medientheoretischen Ansatz unabdingbar geworden. (Vgl. KLOOCK/SPAHR 2007 S. 39f) Tatsächlich findet sich McLUHAN in vielen Standardwerken über große Medientheoretiker wieder. Umso erstaunlicher ist es, dass es (zumindest im deutschsprachigen Raum) keine empirischen Untersuchungen zu seinen Theorien gibt.

Eine dezentrale Denkweise, welche McLUHAN zu seiner „Methode des schwebenden Urteils“ erklärt, empfindet er als zeitgemäß. Dabei verwendet er in seinen Publikationen Zitate aus verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen, um kulturelle und wissenschaftliche Grenzen zu überwinden. „Denken ist hier nicht auf Logik und Beweis ausgerichtet, sondern auf Ideenreichtum, Vielfalt und sinnliche Wahrnehmung. Die Methode des schwebenden Urteils hat als Basis die Relativität der eigenen kulturellen Perspektive.“ (KUNZE 2000, S. 1) McLUHANS Vorgehen kann als Antwort auf die heutige mediale Situation verstanden werden. Elektrizität ermöglicht simultane Informationsbewegungen und in weiterer Folge totale menschliche Interdependenz, was einen „festen Standpunkt“ in diesem dynamischen Gefüge nicht mehr möglich macht. Der Gedanke eines archimedischen Punktes, von dem eine Theorie ausgehen kann, wird abgelehnt. (Vgl. McLUHAN 1995, S. 80) Dies wird als Technik des schwebenden Urteils verstanden und erlaubt die Grenzen der eigenen Voraussetzungen zu überschreiten, indem Kritik an ihnen geübt wird und es möglich ist, pluralistisch in vielen Welten und Kulturen gleichzeitig zu leben. (Vgl. Ebd. S. 38) Die vorliegende Arbeit schließt sich dieser Sichtweise an und versteht die hier eröffnete Perspektive nicht als einzig wahre, sondern als medienkulturellen Blick auf den Forschungsgegenstand.

Die Besonderheit im Umgang mit McLUHANS Texten bezieht sich nach SWERTZ (2004) auf den aphoristischen Stil voller Metaphern und auf die analogistische Argumentation. Biographische Darstellungen deuten auf eine psychische Erkrankung hin, welche seine Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit phasenweise eingeschränkt habe. (Vgl. SWERTZ 2004, S.99-105) KLOOCK/SPAHR (2007) beschreiben McLUHANS Stil folgendermaßen: „Essayistisch gehalten, sind seine Schriften durchsetzt mit Aphorismen, Anspielungen, Metaphern und plakativen Aussagen, die an Werbeslogans erinnern. Starke Thesen bleiben häufig unbegründet, wilde Assoziationen werden kaum ausgeführt, Widersprüche sind nicht selten. Die Texte präsentieren sich als Puzzles, die dem Leser sowohl Geduld als auch Phantasie abfordern.“ (KLOOCK/SPAHR 2007, S. 45) McLUHAN zu lesen ist anstrengend, das liegt wohl daran, dass er eine neue Art des Denkens etablieren wollte, weg von der linearen Logik hin zur dezentralen netzförmigen Mosaikmethode. Zwischen unbegründeten

und teilweise schwer nachvollziehbaren Assoziationen, eröffnen sich im Rezipieren seiner Texte spannende Zusammenhänge, die aufgrund ihrer Transdisziplinarität und Originalität den Leser zum Denken anregen.

KLOCK/SPAHR (2007) bezeichnen McLUHANS Medienkulturtheorie im Kern als wahrnehmungstheoretisch. Das Problem der Wahrnehmung als Tätigkeit des Gehirns und der Sinne, welche aktiv die Erfahrungswirklichkeit hervorbringt, findet sich auch in systemtheoretischen (Vgl. LUHMANN), kybernetischen (Vgl. VON FÖRSTER) oder konstruktivistischen (Vgl. SCHMIDT) Theorien. Wirklichkeit wird nicht als etwas passiv Aufgenommenes verstanden, sondern als Konstruktion, welche nicht durch eine intentionale Handlung, sondern aus einem kulturell vermittelten, vorbewussten Vorgang entsteht. Wie die Welt erfahren wird, hängt dabei wesentlich von den kulturellen Bedingungen der Wahrnehmung ab. (Vgl. KLOCK/SPAHR (2007, S. 56) Wahrnehmung wird dabei wesentlich bestimmt durch die vom Menschen verwendeten Medien, mehr dazu im nächsten Abschnitt.

## **2.2.2 Medientheorie nach McLUHAN**

Im Folgenden wird ein Ausschnitt aus dem Werk McLUHANS vorgestellt, der für die vorliegende Arbeit fruchtbar erscheint. Bekannte Metaphern<sup>13</sup>, wie „Das Medium ist die Botschaft“ und „Medien als Ausweitung des Menschen“ werden hier als Einstieg in die Thematik aufbereitet. Die Auswertung der Zitate erfolgt vorwiegend in Bezug auf empirische Überlegungen bzw. gilt der Abgrenzung des Forschungsinteresses. McLUHANS Thesen zu heißen und kalten Medien finden sich in den Abschnitten 2.2.3 und seine Medienkulturtheorie wird in Punkt 2.2.4 behandelt.

Starten wir ins „McLUHANSCHES UNIVERSUM“ mit seiner wohl bekanntesten Aussage: Das Medium ist die Botschaft. „Die ‚Botschaft‘ jedes Mediums oder jeder Technik ist die Veränderung des Maßstabs, Tempos oder Schemas, die es der Situation des Menschen bringt.“ (McLUHAN 1995, S. 22) Als Botschaft eines Mediums lässt sich somit die Summe

---

<sup>13</sup> Themen wie die „Gutenberggalaxis“ oder das „Globale Dorf“ werden ausgespart, da sie nicht unmittelbar für das Forschungsinteresse von Bedeutung sind.

aller Auswirkungen bezeichnen, mit denen ein Medium die Situation des Menschen von der Sinneswahrnehmung bis zum sozialen Zusammenleben verändert (Vgl. Ebd). „Das Medium ist die Botschaft“ meint nach KLOOCK/SPAHR (2007) „Technik verändert die Dimensionen von Raum und Zeit, bestimmt generell die Schemata, in denen die Welt wahrgenommen wird. Die Botschaft eines Mediums ist also das, was es mit Menschen macht und nicht etwa, wie das Alltagsverständnis suggeriert, der Inhalt desselben.“ (KLOOCK/SPAHR 2007, S. 48f) Der Fokus dieser Perspektive liegt also im Umgang mit dem Medium und der Wahrnehmung, die vom Medium geprägt wird. Es scheint möglich empirische Daten zu erheben, aus denen Botschaften des Mediums interpretiert werden können. Beispiele dafür sind die Einbettung des Mediums in den Alltag und die medialen Praktiken der Nutzung. Weiters scheint es möglich, die Bedeutung dieser Praktiken zu erfassen. So könnte beispielsweise der Frage nach der Botschaft des Mediums Internet empirisch nachgegangen werden.

Die Botschaft eines Mediums bezieht sich nach McLUHAN auf den kulturellen Aspekt des Mediums, nicht auf den transportierten Inhalt. „Der Inhalt oder die Verwendungsmöglichkeiten solcher Medien sind so verschiedenartig, wie sie wirkungslos bei der Gestaltung menschlicher Gemeinschaftsformen sind. Ja, es ist nur zu bezeichnend, wie der ‚Inhalt‘ jedes Mediums der Wesensart des Mediums gegenüber blind macht.“ (McLUHAN 1995, S. 22) Das heißt, dass gerade der Fokus auf die inhaltliche Dimension von Medien einem Verstehen der Auswirkungen von Medien hinderlich ist. Viele Studien, die im Laufe der Aufarbeitung des Forschungsstandes zur Internetnutzung von Studierenden gefunden wurden, konzentrieren sich jedoch auf die inhaltliche Dimension. In der empirischen Umsetzung der vorliegenden Arbeit werden diese Aspekte berücksichtigt, indem die Fragen in den Interviews sich nicht auf mediale Inhalte konzentrieren, sondern mediale Alltagskultur fokussieren.

BURKART (1998) fasst McLUHANs Verständnis von Medien folgendermaßen zusammen: „Marshall McLuhan definiert Medien grundsätzlich als Ausweitung unserer Sinnesorgane. Die meisten Medien greifen in unsere sinnliche Wahrnehmung ein und verändern und strukturieren diese. Daher ist an die Kultur der Medien auch immer eine Kultur der Wahrnehmung gebunden.“ (BURKART 1998, S. 269) Jede neue Technik, verstanden als Medium, ist daher ein Ergebnis der Ausweitung des menschlichen Körpers. (Vgl. McLUHAN 1995, S. 75) Medien erweitern so gesehen die Wahrnehmungsfähigkeit und die Wirksamkeit des Menschen in zeitlicher und räumlicher Hinsicht. Nach dieser Definition kann beinahe

jedes Werkzeug oder Artefakt als Medium verstanden werden. So ist zum Beispiel das Rad ein Medium, welches den Fuß erweitert und räumliche Distanzen in kurzer Zeit zurücklegen lässt. Das Handy ist ein Medium, das das Ohr erweitert und es möglich macht, beinahe unabhängig von Zeit und Ort zu kommunizieren. Der Computer als Medium erweitert das zentrale Nervensystem und erweitert somit die Instanz, die die menschlichen Sinne koordiniert. KLOOCK/SPAHR legen nahe, dass nach McLUHAN der menschliche Körper als Basis jeder technischen Erfindung verstanden wird. Im Sinne einer anthropologischen Sichtweise des Menschen als Mängelwesen (Vgl. GEHLEN 1986) stellt Technik eine überlebensnotwendige Kompensation als notwendige Folge der biologischen Ausstattung des Menschen dar. Technik als Kompensation von Mängeln verfährt nach dem Schema: Organersatz, Organverstärkung und Organentlastung. Der Mensch projiziert Organe, Glieder oder Funktionen seines Körpers und vergegenständlicht dabei sich selbst in den Objekten der Technik. (Vgl. KLOOCK/SPAHR 2007, S. 52f)

„Physiologisch wird der Mensch bei normaler Verwendung seiner technischen Mittel (oder seines vielseitig erweiterten Körpers) dauernd durch sie verändert und findet seinerseits immer wieder neue Wege, um seine Technik zu verändern. Der Mensch wird sozusagen zum Geschlechtsteil der Maschinenwelt, wie es die Biene für die Pflanzenwelt ist, die es ihnen möglich macht, sich zu befruchten und immer neue Formen zu entfalten.“ (McLUHAN 1992, S. 63) Dieses Zitat spiegelt sehr schön McLUHANS Hang zu Metaphern wider und es zeigt anschaulich, dass der Mensch aus dieser Spirale nicht ausbrechen kann. Trotzdem erkennt sich der Mensch in seiner Technik nicht wieder, sondern sieht in ihr eine fremde Erscheinung. Damit bleibt die Ausweitung des Körpers unbewusst und der Mensch ist den Wirkungen ausgeliefert. (Vgl. Ebd.) Zumindest ist davon auszugehen, dass der Mensch in der Wahrnehmung der Wirkungen der Technik, da er sie nicht als Ausweitung erkennen kann, teilweise blockiert ist. Die Ausweitung stellt einen schweren Eingriff dar und der verursachte Schock blockiert die Wahrnehmung. „Jede Erfindung oder neue Technik ist eine Ausweitung oder Selbstamputation unseres natürlichen Körpers, und eine solche Ausweitung verlangt auch ein neues Verhältnis oder neues Gleichgewicht der anderen Organe und Ausweitungen der Körper untereinander.“ (McLUHAN 1995, S. 78)

Eine weiterführende Frage aus dieser Perspektive ist, wie Menschen diese Erweiterungen wahrnehmen und welche Konsequenzen damit einhergehen. Gerade Computertechnologie, welche als Erweiterung des zentralen Nervensystems interpretiert werden kann, stellt ein

Artefakt dar, mit Hilfe dessen Informationen gefunden, geordnet, gespeichert und verändert werden können. So übernimmt das Medium Arbeitsleistungen, die vorher vorwiegend dem Gedächtnis oder Büchern zugewiesen wurden. Die Frage, wie Computertechnologie die Wahrnehmung verändert oder ob und wie Menschen die Nutzung des Internet als Ausweitung ihres Gehirns verstehen, sind angrenzende Gebiete, die im Rahmen dieser Arbeit nicht speziell betrachtet werden. Diese Aspekte werden im Rahmen der Interviews nur angeschnitten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Wahrnehmung als Zusammenspiel der Sinne nach McLUHAN nicht als konstant zu erachten ist, sondern sich durch unterschiedliche Muster auszeichnet. Jedes Medium erzeugt ein anderes Wechselspiel der Sinne und verändert das Wahrnehmungsmuster. Die technische Dimension eines Mediums hat somit maßgeblichen Einfluss auf die Art und Weise, wie der Mensch die Welt wahrnimmt. Wahrnehmung wird hier als etwas technisch Vorstrukturiertes und nicht Unmittelbares verstanden. Nach McLUHAN kann davon ausgegangen werden, dass die Nutzung der dominanten Medien die Wahrnehmung eines Menschen prägt. McLUHAN unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen heißen und kalten Medien. Was darunter zu verstehen ist, wird im nächsten Punkt erklärt. Er geht noch einen Schritt weiter und betrachtet das Verhältnis von Medien und Menschen auf kultureller Ebene, dazu mehr in Abschnitt 2.2.4.

### **2.2.3 Heiße und kalte Medien**

Die Unterscheidung in heiße und kalte Medien nach McLUHAN ist für die vorliegende Arbeit von Interesse, da angenommen wird, dass diese beiden Medienformen unterschiedliche Auswirkungen auf Menschen haben. In diesem Abschnitt werden die Eigenschaften heißer und kalter Medien vorgestellt. Die Unterscheidung ist relativ gefasst, es gibt also keine heißen und kalten Medien an sich, sondern nur Medien, die in Relation zueinander eher heißer oder kälter sind.

McLUHAN geht davon aus, dass der Gebrauch eines dominanten Mediums eine Kultur als distanziert oder involviert prägt. Um die Unterscheidungsmerkmale zwischen relativ heißen und kalten Medien in einer klaren Terminologie herauszuarbeiten wird McLUHAN hier in systematischer Absicht interpretiert. Dazu werden die Begriffe „Zeichendichte“, „Zeichenaufteilung“, „Zeichenstruktur“ und „Zeichenanordnung“ verwendet. Diese Begriffe

finden sich nicht bei McLUHAN wieder, sondern sind Begriffskonstrukte, die von der Autorin in Anlehnung an SWERTZ Interpretation zum differenzierten Verständnis der Thematik entwickelt wurden. „Zeichendichte“ meint in diesem Zusammenhang den Detailreichtum der übertragenen Information. „Zeichenaufteilung“ bezieht sich auf die Anzahl der angesprochenen Sinne durch das Medium. Mit dem Begriff „Zeichenstruktur“ wird auf die zeitliche Strukturierung der sinnlichen Wahrnehmung verwiesen und zwischen linear oder parallel aufgenommener Information unterschieden. „Zeichenanordnung“ meint, dass die Information entweder seriell, also in gleicher Form oder speziell, das heißt als individuelle Form vorliegt. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zwischen heißen und kalten Medien ist die Haltung, die während der Mediennutzung eingenommen wird, wobei hier eine distanzierte oder involvierte Haltung zu unterscheiden ist. Wie diese Haltungen zu verstehen sind, wird in Abschnitt 2.2.4 Medienkultur genauer erklärt.

## **Heiße Medien**

Die Zeichendichte, also der Detailreichtum heißer Medien ist nach McLUHAN (1992) hoch. Heiße Medien erweitern nur einen Sinn, dieser wird jedoch mit einem hohen Zeichengehalt angesprochen, das heißt es wird ein Zustand von Detailreichtum übermittelt, der eine Fülle von Daten und Einzelheiten aufweist. (Vgl. McLUHAN 1992, S. 35) Da diese Definition nicht absolut, sondern relativ gesetzt ist, lässt sich hier ergänzen, dass Medien auch als heiß betrachtet werden können, wenn sie mehr als einen Sinn erweitern, falls dies in Relation zu anderen Medien weniger Sinne sind und der übertragene Detailreichtum der Informationen dabei höher ist.

Die Zeichenaufteilung heißer Medien ist eher monosensorisch angelegt. „Heiße Medien, wie Buch, Radio und Film, geben dem jeweils angesprochenen Sinn große Mengen an Material, das eher passiv aufgenommen werden kann.“ (KLOOCK/SPAHR 2007, S. 54). Das heißt heiße Medien fordern vom Rezipienten eher geringe Beteiligung oder Vervollständigung, was sich in einer distanzierten Haltung äußert.

Die Zeichenstruktur heißer Medien ist eher linear angeordnet: „Linearität und Parallelität bezieht sich auf die zeitliche Strukturierung der sinnlichen Wahrnehmung durch die physikalische Dimension von Medien. Bei linearen Medien erfolgt die Wahrnehmung in einer zeitlichen Abfolge kleinerer Schritte.“ (SWERTZ, 2001, S.7) Dabei werden durch lineare Medien Abfolgen nahegelegt und durch parallele Medien ganzheitliche Gestalten begünstigt.

Heiße Medien sind eher von einer linearen Struktur geprägt.

Bezüglich der Zeichenanordnung werden serielle oder spezielle Formen unterschieden. „Mit dem Begriff der Serialität hat McLuhan die Wirkung der Reproduktionsverfahren als ein Moment der physikalischen Dimension von Medien in den Blick genommen. Serialität als Eigenschaft eines Mediums liegt dann vor, wenn immer gleiche Exemplare produziert werden (. . .) Serialität ist z.B. eine Eigenschaft des Buchdrucks in Relation zur Handschrift. Wenn Bücher mit der Hand geschrieben werden, wird eine kleine Zahl spezieller Exemplare angefertigt. Mit dem Buchdruck wird die Vervielfältigung mechanisiert. Es entsteht eine Serie identischer Bücher. Das gedruckte Buch unterscheidet sich vom handgeschriebenen durch die exakte und massenhafte Wiederholung des immer Gleichen.“ (SWERTZ, 2001, S. 8) Durch das Herstellen immer gleicher Exemplare wird die übertragene Information genormt.

Demnach sind heißen Medien folgende Eigenschaften zuzuordnen: Sie weisen im Gegensatz zu kalten Medien eine höhere Auflösung auf, sprechen weniger Sinne an, Zeichen werden eher seriell gestaltet (immer gleiche Exemplare) und eher linear angeordnet. Zusammenfassend haben heiße Medien folgenden Einfluss auf die Wahrnehmung des Menschen: Durch die hohe Auflösung können viele Einzelheiten aufgenommen werden. Aufgrund des hohen Detailreichtums werden wenige Sinne angesprochen, es ist somit wenig Vervollständigung durch andere Sinne notwendig. Dies führt zu einer geringen aktiven Beteiligung, die Haltung dem Medium gegenüber ist eher distanziert. Die Struktur der Zeichen ist eher seriell, das heißt es werden gleiche Exemplare mit gleichem Inhalt aufgenommen. Die Anordnung ist eher linear. Als typisches Beispiel für ein heißes Medium gilt der Buchdruck.

### **Kalte Medien**

Die Zeichendichte, also der Detailreichtum kalter Medien ist eher gering. „Kalte Medien hingegen liefern quantitativ und qualitativ weniger Information, denn zum einen stellen sie weniger Daten zur Verfügung, und zum anderen sind diese eher unspezifischer Art.“ (KLOCK/SPAHR 2007, S. 53). So ist nach McLUHAN das Telefon ein eher kaltes Medium, da das Ohr nur eine dürftige Summe an Informationen bekommt. (Vgl. McLUHAN 1992, S. 35) Das Telefon verlangt vom Rezipient, dass er in seiner Vorstellung Elemente, wie zum Beispiel Körpersprache ergänzt. Des Weiteren ist die Interpretationsleistung gegenüber einem persönlichen Gespräch höher.

Die Zeichenaufteilung ist bei kalten Medien eher multisensorisch. „Die Detailarmut kalter Medien verlangt Ergänzungen und Vervollständigung der Mitteilung vom Rezipienten, diese Medien erfordern ‚persönliche Beteiligung‘ des Publikums.“ (KLOOCK/SPAHR 2007, S. 54). Wie gerade am Beispiel Telefon veranschaulicht, verlangen kalte Medien eine Vervollständigung bzw. einen Ausgleich anderer Sinne. Somit ist die Haltung während des Gebrauchs des Mediums eine involviertere als bei der Nutzung eines heißen Mediums.

Die Zeichenstruktur ist bei kalten Medien eher parallel angelegt. „Bei parallelen Medien werden die Inhalte gleichzeitig rezipiert. Diese beiden Aspekte des Medienbegriffs sind wie die Unterscheidung in heiße und kalte Medien relativ gefasst.“ (SWERTZ, 2001, S. 7) Dabei werden durch lineare Medien Abfolgen nahegelegt und durch parallele Medien ganzheitliche Gestalten begünstigt. Kalte Medien weisen eher eine parallele Zeichenstruktur auf, wohingegen heiße Medien eher von einer linearen Struktur geprägt sind.

Kalte Medien sind in ihrer Zeichenanordnung eher speziell. Wie oben beschrieben, ist mit dem Begriff der Serialität die Wirkung der Reproduktionsverfahren als ein Moment der physikalischen Dimension von Medien gemeint. Nach SWERTZ (2001) ist der Gegensatz zu Serialität als Eigenschaft eines Mediums, wenn individuelle Exemplare produziert werden. Er spricht dann von einem speziellen Medium, wo jeweils besondere Exemplare produziert werden (Vgl. SWERTZ, 2001, S. 8) Die Auseinandersetzung mit speziellen Inhalten ist eine individuellere als bei seriellen.

McLUHAN ordnet kalten Medien eine eher geringe Auflösung zu, sie sprechen mehrere Sinne an, die Zeichen sind eher individuell gestaltet und eher parallel angeordnet. Kalte Medien haben folgenden Einfluss auf die Wahrnehmung: Sie sind eher detailarm, dieser Mangel erfordert eine Kompensationsleistung der restlichen Sinne. So wird vom Mediennutzer aktive Teilnahme gefordert. Die Zeichenstruktur ist eher parallel gehalten, was für eine gleichzeitige Rezeption im Gegensatz zu einer linearen Aufnahme spricht. Die Zeichenanordnung hat individuellen Charakter. „Das kühle Medium ist detailarm, es motiviert das Publikum zur Beteiligung, zum Engagement und zur synästhetischen Aktivität. Das heiße Medium ist detailreich, es vereinzelt den Rezipienten, verweist ihn auf seine Innerlichkeit und fokussiert seine Sinnlichkeit auf den Primat eines einzelnen Sinnes.“ (SANDBOTHE 1996, S. 4) Im Gegensatz zu heißen Medien ist eine Distanzierung zu einem kalten Medium schwer möglich.

SWERTZ (2004a) beschreibt anhand einer Gegenüberstellung von Buchdruck und Computer die Unterschiede zwischen heißen und kalten Medien. „Der Vergleich von Buchdruck und

Computern zeigt deutliche Unterschiede: Der Buchdruck hat eine höhere Auflösung (ca. 2400 dots per inch) als Computerbildschirme (ca. 75 dots per inch). Der Buchdruck spricht nur einen Sinn an (Sehsinn), Computer sprechen – entsprechend ausgestattet – mehrere Sinne (Sehsinn, Hörsinn, Tastsinn) an.“ (SWERTZ 2004a<sup>14</sup>) Der Buchdruck ist in Hinblick auf Zeichendichte und Zeichenaufteilung, ein heißeres Medium, da er weniger Sinne anspricht und diese mit detaillierteren Informationen versorgt. Es zeigt sich, dass die Zeichenstruktur beim Medium Buch eine lineare Abfolge der Zeichenaufnahme nahelegt, wohingegen beim Computer die Inhalte für parallele Rezeption aufbereitet sind. Auch in der Zeichenanordnung lässt sich Buchdruck den heißen Medien zuordnen, da seriell gleiche Exemplare produziert werden und Computertechnologie die Tendenz zu individuellen Produktion von Inhalt nahelegt.

„Computertechnik liefert individuelle Zugangsweisen (z.B. die individuelle Navigation in einem Hypertext), während mit dem Buchdruck eine Serie von immer gleichem Exemplare produziert wird. Computer liefern hingegen eher bildhafte Informationen (z.B. Icons auf dem Desktop), bei denen die Informationen parallel wahrgenommen werden, während im Buch die Informationen in eine lineare Buchstabenfolge aufgelöst werden. Im Vergleich von Computertechnik und Buchdruck ist also die Computertechnologie ein kaltes Medium und der Buchdruck ein heißes Medium.“ (SWERTZ 2004a) Der Buchdruck ermöglicht eine zum Medium distanzierte Haltung, wohingegen beim Computer eine aktive Haltung unumgänglich ist.

In diesem Abschnitt wurde erklärt, was unter heißen und kalten Medien nach McLUHAN zu verstehen ist und welcher Umgang mit einem Medium, ausgehend von seiner technischen Dimension, nahegelegt wird. Zusammenfassend lässt sich mit McLUHAN sagen: "There is a basic principle that distinguishes a hot medium like radio from a cool one like the telephone . . . A hot medium is one that extends one single sense in 'high definition.' High definition is the state of being well-filled with data. . . . Hot media are low in participation, and cool media are high in participation or completion by the audience. . . . The hot form excludes, and the cool one includes." (McLUHAN/ ZINGRONE 1995, S. 159) Hier kommt zum Ausdruck, worin die unterschiedliche Botschaft von heißen und kalten Medien liegt, wie dieses Verhältnis von Medien zur Kultur nach McLUHAN zu denken ist, wird im nächsten Kapitel genauer behandelt.

---

<sup>14</sup> Bei Texten, die online als HTML Dokument vorliegen entfällt der Verweis auf die Seitenzahl.

## 2.2.4 Distanzierte und Involvierte Medienkulturen

Im vorigen Abschnitt wurde geklärt, was nach McLUHAN unter heißen und kalten Medien zu verstehen ist. Hier wird besonders auf das Verhältnis von heißen bzw. kalten Medien zu Kultur eingegangen. McLUHAN unterscheidet zwischen distanzierten und involvierten Habitus und bezieht dies auf die vorherrschende Kultur. „Vom Thema heiße und kalte Medien her betrachtet sind rückständige Länder, „kühl“ und wir sind „heiß“. Der „raffinierte Städter“ ist „heiß“ und der Provinzler „kühl“.“ (McLUHAN 1992, S. 40) „Kühl“ meint in diesem Sinne distanziert, wohingegen „heiß“ als involviert zu verstehen ist. Für die vorliegende Arbeit ist der Aspekt der Distanziertheit oder Involviertheit von Interesse, da dies Aspekte der Medienkultur sind, welche sich im medialen Habitus zeigen. In der Interpretation der Interviews werden Elemente, die auf einen distanzierenden oder involvierenden Habitus im Umgang mit dem Internet verweisen, aufgezeigt.

SWERTZ interpretiert McLUHAN in Bezug auf Medienkultur wie folgt: „McLuhans Interesse gilt der Botschaft, die von heißen und kalten Medien ausgeht. Diese ist ihrer 'Temperatur' entgegengesetzt: Während kalte Medien aufheizen, kühlen heiße Medien ab.“ (SWERTZ Diss, S. 108) Die Wirkung der Medien ist konträr zu ihrer medialen Temperatur. Heiße Medien schaffen demnach eine distanzierte Kultur, kalte Medien bringen eine involvierte Kultur hervor.

SWERTZ (2004a) interpretiert anhand der Beispiele Buchdruck und Computer die Differenzen zwischen distanzierendem und involvierendem medialen Habitus: „Die hohe Auflösung des Buchdrucks macht in der sinnlichen Wahrnehmung der gedruckten Buchstaben nur wenige Ergänzungen durch die Leserinnen und Leser erforderlich. Die Buchstaben sind scharf und präzise gedruckt. Zugleich müssen die Leserinnen und Leser Bilder und Töne aus ihren Vorstellungen ergänzen. Die Ergänzung aus den eigenen Vorstellungen bei gleichzeitiger dichter sinnlicher Wahrnehmung führt zu einer Distanz vom Text. Die Leserinnen und Leser bauen einen distanzierenden medialen Habitus auf.“ (SWERTZ 2004a, S. 7)

Den involvierten medialen Habitus beschreibt er hingegen so: „Dagegen liefert der Computerbildschirm Bilder in geringerer Auflösung. Wegen des geringen Detailreichtums, d.h. im Vergleich zum Druck z.B. unscharfen Bildern, müssen die Rezipientinnen und Rezipienten die Details in der sinnlichen Wahrnehmung ergänzen. Gleichzeitig sind weniger Ergänzungen aus den eigenen Vorstellungen erforderlich, weil Töne und Bewegungen mit

dargestellt werden. Durch die auf der Ebene der sinnlichen Wahrnehmungen erforderlichen Ergänzungen und den geringeren Rückgriff auf die eigenen Vorstellungen werden die Nutzerinnen und Nutzer gleichsam in das Medium involviert. Sie bauen einen medialen Habitus auf, der durch die Erwartung hoher Beteiligung gekennzeichnet ist. Wenn die Computertechnologie das dominante, d.h. überwiegend verwendete Medium ist, führt das zu einem involvierenden medialen Habitus.“ (SWERTZ 2004a, S. 7) Nun wird Computertechnologie nicht als einziges Medium verwendet und je nachdem, ob heiße oder kalte Medien bevorzugt verwendet werden, beeinflusst dies den medialen Habitus.

SWERTZ verweist auf die Tatsache, dass mit Computertechnologie andere Medien simuliert werden können: „Mit Algorithmen können nun Medien simuliert werden. Ein Computer kann wie ein Fernseher oder ein Telefon oder ein Radio oder eine Schreibmaschine verwendet werden. Ein Computer ist allerdings kein Fernseher und keine Schreibmaschine.“ (SWERTZ, Medium S. 9) Computertechnologie verweist in ihrer medialen Reflexivität auf zahlreiche andere Medien. Der hybride Charakter der Computertechnologie legt tendentiell nahe, dass es sich um ein kaltes Medium handelt, es liegt aber, wie SANDBOTHE (1996) gezeigt hat, im pragmatischen Gebrauch des Nutzers, ob der Computer als heißes oder kaltes Medium verwendet wird.

Es gibt demnach im Umgang mit dem Computer eher heiße und eher kalte Anwendungsbereiche. SANDBOTHE (1996) schreibt, das Internet habe auf technischer Ebene in mehrfacher Hinsicht einen hybriden Charakter, da in einer transmedialen Struktur unterschiedliche Medientypen miteinander verflochten sind. Das Internet funktioniere als ein komplexes Transmedium. (Vgl. SANDBOCHTE 1996) Er stellt sich hier die Frage, was das für die kulturellen Praktiken im Umgang mit dem Internet bedeutet. Um die transmediale Binnenstruktur des Internet auf der Mediennutzungsebene differenziert in den Blick zu nehmen, ist es nach SANDBOTHE (1996) „hilfreich, das Verhältnis von heißen und kühlen Elementen zu präzisieren, durch welches der Umgang mit dem Internet gegenwärtig charakterisiert ist. Zu diesem Zweck ist es notwendig, die unterschiedlichen software-technischen Grundlagen und die kulturellen Praktiken, die darauf aufsetzen und das Netz zu dem machen, was es ist, differenziert in den Blick zu nehmen.“ (SANDBOTHE 1996) Dabei analysiert er das Internet hinsichtlich der Differenzmerkmale von heißen und kalten Medien nach McLUHAN und hat festgestellt, dass es sowohl heiße als auch kalte Elemente aufweist und es vom pragmatischen Gebrauch des Nutzers abhängt, welche Temperatur das Medium hat. (Vgl. SANDBOTHE 1996)

SANDBOTHE (1996) unterscheidet dabei den hypertextuellen Bereich des Internet und den

lineartextuellen Bereich der Kommunikationsdienste. In interaktiven Anwendungen wie in Chats, Spiele, Hypertexte usw. ist die Möglichkeit zur aktiven Beteiligung groß und das Internet kann in dieser Hinsicht als kaltes Medium genutzt werden. Wenn das Internet multimedial bzw. als Hypermedium genutzt wird, hat es verschiedene andere Medien zum Inhalt und spricht somit verschiedene Sinne an, was wiederum einem kalten Medium entspricht. (Vgl. SANDBOTHE 1996) Anwendungen im Internet, die multisensorisch ausgerichtet und/oder interaktive Beteiligung erfordern, wie soziale Netzwerke, werden als kalte Elemente des Internet gewertet.

Wird das Internet allerdings als digitales Fotoalbum oder zur Veröffentlichung von Vortrags- oder Vorlesungsskripten oder Drucktexten verwendet, wird das Internet durch diese Art der Nutzung zum heißen Medium. (Vgl. SANDBOTHE 1996) Das Internet ist somit als heißes Medium zu verstehen, wenn passive Rezeptionsmuster vorherrschen. Leider finden sich keine genaueren Angaben zur Differenzierung zwischen heißen und kalten Bereichen im Internet nach SANDBOTHE. Diese Unterscheidung wurde 1996 angelegt, das Internet hat sich seither stark verändert. Man könnte sagen, es ist kälter geworden, trotzdem kann diese Unterscheidung in die vorliegende Arbeit einfließen.

Die Unterscheidung zwischen heißen und kalten Medien und in weiterer Folge zwischen distanzierten und involvierten Medienkulturen von McLUHAN waren Ausgangspunkt für die vorliegende Diplomarbeit.

Das Internet wird als dominantes Medium von Studierenden verwendet, um das Studium zu organisieren, Wissen zu erschließen und soziale Beziehungen zu gestalten. Der Umgang mit dem Medium ist individuell verschieden. SWERTZ (2004b) kritisiert die deterministische Sichtweise der Toronto School, da sie die Freiheit, die der menschliche Geist im Spiel mit und zwischen Medien entfaltet, unterschätze. (Vgl. SWERTZ 2004b, S. 12) Dies wird in vorliegender Arbeit berücksichtigt, da das Internet sowohl kalte als auch heiße Elemente vorweist und es in der Art der Verwendung liegt, ob es als heißes oder kaltes Medium genutzt wird.

Bei der empirischen Untersuchung ist es daher notwendig die gesamte Mediennutzung der Befragten zu betrachten. Aus dieser Perspektive macht es Sinn die Nutzung des Internet vor dem Hintergrund der gesamten Mediennutzung zu betrachten. Es wird sich zeigen, ob das Internet anders genutzt wird, wenn der mediale Habitus von heißen oder kalten Medien dominiert wird. Dies wird durch die Interpretation empirischer Daten an Fallbeispielen überprüft. Wie die Untersuchung methodisch angelegt ist, wird im nächsten Kapitel erklärt und begründet.

### 3 EMPIRISCHER TEIL

Der empirische Teil behandelt in vier Abschnitten Überlegungen zum und die Umsetzung des Forschungsvorhabens. Der Darstellung des Forschungsdesigns, der Datenerhebung, der Datenaufbereitung und der Datenauswertung werden eigene Kapitel zugewiesen.

In Kapitel 3.1 wird das Forschungsdesign in vier Unterpunkten vorgestellt. In Abschnitt 3.1.1 werden das Untersuchungsziel und die Forschungsfragen erläutert. Danach wird in Punkt 3.1.2 die Entscheidung für eine qualitative Methode begründet und auf Prinzipien qualitativer Sozialforschung verwiesen. Im Rahmen von qualitativen Methoden fällt die Wahl auf ein Leitfadenterview, welches in Abschnitt 3.1.3. vorgestellt wird. Abschließend wird in Punkt 3.1.4 die Stichprobenauswahl begründet.

Nachdem das Forschungsdesign vorgestellt wurde, beschäftigt sich Kapitel 3.2 mit der Datenerhebung, wobei zunächst in Punkt 3.2.1 ein Pretest gemacht wird und die Ergebnisse daraus in die Generierung des Interviewleitfadens einfließen. Der Interviewleitfaden wird in Abschnitt 3.2.2 vorgestellt. Im letzten Punkt 3.2.3 wird der Erhebungsprozess der vier Interviews beschrieben.

In Kapitel 3.3 wird erklärt, wie die in den qualitativen Interviews erhobenen empirischen Daten aufbereitet werden. Zunächst werden die digitalen Tonbandaufzeichnungen transkribiert und danach mit Hilfe der Software „MAXqda“ nach KUCKARTZ (2007)<sup>15</sup> in Anlehnung an HOPF (1995) thematisch codiert. Das Kodierschema orientiert sich gemäß der verwendeten Methode theoriegeleitet am Interviewleitfaden. Das codierte Material wird in einem weiteren Schritt paraphrasiert, um einen überschaubaren Datensatz zu erhalten.

In Kapitel 3.4 werden die aufbereiteten Daten ausgewertet, indem für jedes Interview eine Fallanalyse gemacht wird. In diesen Fallanalysen erfolgt eine thematische Zusammenfassung der medialen Praktiken und eine Analyse des Materials anhand des vorher erarbeiteten Theoriespektrums. Dabei wird das aufbereitete Datenmaterial mit Hilfe der eingenommenen theoretischen Perspektive nach McLUHAN interpretiert.

Diese methodische Vorgehensweise bringt Ergebnisse für die beiden Themenkomplexe „Medialer Habitus“ und „Mediale Praktiken im Internet“. Durch eine Beschreibung der medialen Praktiken und einer fallbezogenen Analyse können die Forschungsfragen

---

<sup>15</sup> KUCKARTZ arbeitet in seinem Buch „Computergestützte Analyse qualitativer Daten verschiedene sozialwissenschaftliche Ansätze auf und gibt didaktische Anleitungen zur Umsetzung und Unterstützung qualitativer Untersuchungen mittels Software, so auch zur thematischen Codierung nach HOPF, worauf sich die vorliegende Arbeit bezieht.

beantwortet werden. Die Zusammenfassung der Ergebnisse findet sich in Kapitel 4.

## 3.1 FORSCHUNGSDESIGN

In diesem Kapitel wird das Forschungsdesign in vier Abschnitten vorgestellt. Um dem wissenschaftlichen Kriterium der Intersubjektivität zu genügen, werden die Forschungsschritte nachvollziehbar dargestellt.

Zunächst werden in Abschnitt 3.1.1 das Untersuchungsziel und die forschungsleitenden Fragestellungen wiedergegeben. Darauf aufbauend wird in Punkt 3.1.2 die Entscheidung für eine qualitative Methode begründet. Das von den gängigen Untersuchungsverfahren der qualitativen Sozialforschung am angemessensten vermutete Datenerhebungsverfahren, das Leitfadenterview, wird in Abschnitt 3.1.3 beschrieben. Eine Methode ist dann angemessen, wenn sie der Fragestellung entspricht, was jedoch erst nach Beantwortung der Forschungsfragen festgestellt werden kann. Ob sich die Methode schlussendlich bewähren kann, wird in Kapitel 5 der Diskussion reflektiert. Abschließend wird in Punkt 3.1.4 die Stichprobenauswahl begründet und die Stichprobe der vorliegenden Untersuchung beschrieben. Nachdem das Forschungsdesign beschrieben wurde, wird im nächsten Kapitel 3.2 die Datenerhebung erläutert.

### 3.1.1 Untersuchungsziel und Forschungsfragen

Medien und die auf die Mediennutzung bezogenen Gewohnheiten und Vorlieben prägen den Alltag von Studierenden, somit gestalten mediale Praktiken auch die Kultur der Studierenden. Welche Medien<sup>16</sup> im Hinblick auf Sozialbeziehungen und Umgang mit Wissen dominant verwendet werden und welche Medienkultur<sup>17</sup> sich dabei zeigt, soll in dieser Arbeit exemplarisch anhand von Interviews mit Studierenden dargestellt werden.

Zu diesem Zweck werden in Interviews empirische Daten über mediale Praktiken Studierender erhoben, um dominante Medien und den Umgang mit diesen Medien beschreiben zu können. Aus medienpädagogischer Perspektive steht der mediale Habitus der

---

<sup>16</sup> Hier werden nach McLUHAN eher heiße und kalte Medien unterschieden (Siehe Punkt 2.2.3)

<sup>17</sup> Hier werden nach McLUHAN distanzierte und involvierte Medienkulturen unterschieden (Siehe Punkt 2.2.4)

befragten Studierenden im Fokus des Interesses. Mediale Praktiken werden als beobachtbare Aspekte des medialen Habitus verstanden. Diese medialen Praktiken werden in Interviews erhoben, weiters thematisch geordnet und in weiterer Folge mit McLUHANS Medientheorie interpretiert. Der mediale Habitus der Befragten wird als von kalten oder heißen Medien geprägt interpretiert. Im Fokus stehen mediale Praktiken der Internetnutzung<sup>18</sup>, um Unterschiede im Umgang mit Internet zu erfassen und den medialen Habitus vor dem Hintergrund distanzierter und involvierter Medienkulturen zu verstehen.

Die vorliegende Arbeit verfolgt mehrere Ziele. Zum einen soll ein Fragebogen entwickelt werden, anhand dessen qualitative Daten über den medialen Habitus von Studierenden gesammelt werden können. Weiters wird untersucht ob es möglich ist, McLUHANS Theorie distanzierter und involvierter Medienkulturen in einer empirischen Analyse von Fallbeispielen anzuwenden. Diese Ziele werden in folgende Forschungsfragen differenziert:

### **Fragenkomplex 1: Medialer Habitus<sup>19</sup>**

**FF 1a) Welche medialen Praktiken lassen sich bei den befragten Studierenden feststellen?**

Diese Frage wird beantwortet, indem empirische Daten über mediale Praktiken im Alltag von Studierenden erhoben und zusammengefasst werden. Hier wird die gesamte Mediennutzung im Alltag der Befragten und die dominanten Medien in den Nutzungsbereichen Kommunikation, Information und Unterhaltung erfasst.

**FF 1b) Lässt sich der mediale Habitus der befragten Studierenden mit McLUHAN als von heißen oder kalten Medien dominiert bestimmen?**

Diese Frage wird durch eine Analyse der empirischen Daten im Bereich der dominanten Medien in den Nutzungsbereichen Kommunikation, Information und Unterhaltung der befragten Studierenden beantwortet. Die hauptsächlich verwendeten Medien werden als eher heiß oder kalt unterschieden und der mediale Habitus in weiterer Folge im Vergleich zur Gesamtstichprobe als von eher heißen oder kalten Medien dominant analysiert.

---

<sup>18</sup> Hier werden sowohl allgemeine als auch aufs Studium bezogene Nutzungsbereiche erfasst.

<sup>19</sup> Der Fragenkomplex „Medialer Habitus“ behandelt die gesamte Mediennutzung und alle medialen Praktiken der Befragten.

## **Fragenkomplex 2: Mediale Praktiken im Internet<sup>20</sup>**

### **FF 2a) Welche medialen Praktiken im Umgang mit dem Internet lassen sich bei den befragten Studierenden feststellen?**

Antwort auf diese Frage bringt eine thematische Zusammenfassung empirischer Daten über mediale Praktiken der Internetnutzung im Alltag der befragten Studierenden. Dabei wird der Umgang und Gewohnheiten im Internet generell und aufs Studium bezogen beschrieben.

### **FF 2b) Lässt sich die Haltung im Umgang mit dem Internet nach McLUHAN als eher distanziert oder involviert bestimmen?**

Diese Frage wird beantwortet durch eine Analyse der empirischen Daten zu medialen Praktiken der befragten Studierenden im Internet. Einerseits werden dabei die Nutzungsbereiche des Internet als heiße oder kalte Elemente unterschieden, andererseits die Haltung als distanziert oder involviert unterschieden und Belege für McLUHANS Thesen zu distanzierten und involvierten Medienkulturen an Fallbeispielen gesammelt.

Nachdem nun das Forschungsziel und die Forschungsfragen dargelegt wurden, wird im nächsten Abschnitt die Entscheidung für eine qualitative Methode begründet.

### **3.1.2 Qualitative Methoden**

Grundsätzlich werden in der empirischen Forschungstradition qualitative und quantitative Methoden unterschieden. DÖRING (2003) beschreibt die Unterschiede der beiden Verfahren wie folgt: „In qualitativen Studien geht es gemäß spezifischen methodologischen Vorannahmen und entsprechend offenen Datenerhebungstechniken darum, das Handeln und Erleben der Beteiligten möglichst detailliert zu rekonstruieren und die damit verbundenen manifesten wie latenten Bedeutungen aus verbalem (oder anderweitig symbolischem) Datenmaterial herauszuarbeiten.“ (DÖRING 2003, S. 203) Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit medialem Alltagshandeln und Praktiken Studierender, dabei steht die Bedeutung im

---

<sup>20</sup> Der Fragenkomplex „Mediale Praktiken im Internet“ behandelt fokussiert den Umgang mit dem Internet im Alltag Studierender, wobei hier sowohl Freizeit als auch Studium betrachtet werden.

Umgang mit verschiedenen Medien im Fokus.

Aus dieser Sicht sind qualitative Methoden vorzuziehen. Weiters beschreibt DÖRING (2003), dass quantitative Studien auf eine statistische Aggregation von numerischen Daten abzielen, wobei die exakten Relationen zwischen einzelnen Variablen betrachtet werden. (Vgl. DÖRING 2003, S. 203) In der vorliegenden Arbeit sollen keine numerischen Daten erhoben werden, auch wird keine repräsentative Erhebung angestrebt. Die Untersuchung hat vielmehr einen explorativen Charakter. Quantitative Verfahren können deshalb ausgeschlossen werden.

Qualitative und quantitative Verfahren können separat oder auch zusammen abgehandelt werden. Bei beiden Richtungen stehen zahlreiche Datenerhebungs-, Datenaufbereitungs- und Datenauswertungstechniken zur Verfügung. Die Wahl der Methode und der Aufbau des Forschungsdesigns soll dem Untersuchungsgegenstand und den Forschungsfragen angepasst sein. Da es in diesem Fall um Beschreiben und Verstehen menschlichen Verhaltens geht, werden qualitative Methoden bevorzugt, die eher in die Tiefe einer Thematik eintauchen als in die Breite. Auch MEYEN (2007) gibt in Bezug auf Habitusforschung qualitativen Methoden den Vorzug: „Qualitative Methoden sind standardisierten Verfahren bei der Frage, welche Bedeutung Medienangebote für die Menschen haben, überlegen, weil die Befragten hier die Möglichkeit haben, frei über ihren Lebenslauf und ihren Alltag, über ihr persönliches Umfeld und ihre Bedürfnisse zu sprechen, und so Hinweise für die Interpretation ihrer Mediengewohnheiten liefern.“ (MEYEN 2007, S. 2) Die vorliegende Problemstellung liegt im Bereich Medienkultur, wo ähnlich wie bei der Biographieforschung Einblicke in Alltagswelten geschaffen werden sollen. Dies ist mittels eines offenen, teilstrukturierten mündlichen Gesprächs sinnvoller, als mit einem schriftlichen Fragebogen. Deshalb fällt die Methodenwahl der Datenerhebung auf ein qualitatives Interview.

Nachdem die Wahl einer qualitativen Methode begründet wurde, werden nun mit MAYRING (2002) Prinzipien qualitativer Sozialforschung vorgestellt und für die vorliegende Arbeit adaptiert.

Ein Prinzip qualitativer Sozialforschung nach MAYRING (2002) sei Subjektbezogenheit, denn der Gegenstand humanwissenschaftlicher Forschung sind immer Menschen. Die von der Forschungsfrage betroffenen Subjekte müssen Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung sein. (Vgl. MAYRING 2002, S.20) In diesem Fall sind Studierende und ihr Umgang mit Medien der Ausgangspunkt der Untersuchung, das Forschungsinteresse ist im Kontext der Lebens- und Alltagswelt von Studenten verortet.

Des Weiteren sei eine Deskription notwendig. Den Anfang einer Analyse müsse eine genaue und umfassende Beschreibung, also eine Deskription des Gegenstandsbereichs ausmachen.“ (Vgl. MAYRING 2002, S. 21) Der Gegenstandsbereich ist in diesem Fall der Umgang mit Medien, der aus Sicht des medialen Habitus betrachtet wird, welcher sich in medialen Praktiken ausdrückt und Spiegel einer Medienkultur ist. Um den Gegenstandsbereich zu beschreiben, wurde in Kapitel 1 eine begriffliche und fachliche Verortung dargelegt und der Forschungsstand aufgearbeitet. Weiters dienten die Kapitel 2.1 und 2.2 dazu, die theoretische Perspektive zu erläutern. Der gesamte Gegenstandsbereich kann erst nach Abschluss der Arbeit gesamt erfasst werden, wenn die Ergebnisse diskutiert und im Ausblick aufbereitet worden sind.

Ein weiterer Aspekt qualitativer Sozialforschung nach MAYRING sei die Interpretation des Gegenstandsbereichs. Da der Untersuchungsgegenstand der Humanwissenschaften nie völlig offen liegt, muss er immer auch durch Interpretation erschlossen werden. (Vgl. MAYRING 2002, S. 22) Die erhobenen Daten allein sind noch keine Untersuchungsergebnisse. Erst nachdem die erhobenen Daten mittels der zuvor erarbeiteten theoretischen Perspektive interpretiert wurden, wird der Untersuchungsgegenstand erfasst.

Auch Alltagsnähe gehöre zu den wesentlichen Prinzipien qualitativer Sozialforschung. Die Subjekte sollen in ihrer natürlichen, alltäglichen Umgebung untersucht werden. (Vgl. MAYRING 2002, S.19) Dieses Kriterium wird bei der Interviewführung berücksichtigt, die Interviews werden vorbereitet und in einer den Gesprächspartnern bekannten Umgebung, entweder zu Hause oder am Arbeitsplatz, durchgeführt. Eine ausführliche Beschreibung der Interviewsituationen findet sich in Punkt 3.4.

Als letztes Prinzip soll die Problematik der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse betrachtet werden. Da die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse humanwissenschaftlicher Forschung nicht über bestimmte Verfahren hergestellt wird, müsse sie im Einzelfall schrittweise begründet werden. (Vgl. MAYRING 2002, S.23) Durch die geringe Stichprobenzahl wird das in diesem Fall nicht möglich sein und wird von der Autorin auch nicht angestrebt. Es lassen sich jedoch Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen argumentieren, die im Ausblick vorgestellt werden.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass qualitative Methoden zur Beantwortung der vorliegenden Forschungsfragen als passend erachtet werden, da der Untersuchungsgegenstand mediales Alltagshandeln und die Bedeutung medialer Praktiken für Studierende ist. Da es in

diesem Bezug um das Beschreiben und Verstehen von menschlichem Verhalten in Bezug auf mediale Lebenswelten und nicht um eine repräsentative Erhebung geht, werden qualitative Methoden bevorzugt, die im Sinne einer Exploration menschlichen Verhaltens eher in die Tiefe der Thematik eintauchen als in die Breite. Bei der Umsetzung des Forschungsvorhabens werden die Prinzipien qualitativer Sozialforschung nach MAYRING (2002) berücksichtigt.

### **3.1.3 Leitfadeninterview**

Im Rahmen von qualitativen Methoden gibt es eine Reihe von Möglichkeiten zur Datengewinnung. Wesentlich ist dabei, eine dem Untersuchungsgegenstand angemessene Art der Datenerhebung zu finden. Das heißt, es sollte aus den möglichen Methoden diejenige gewählt werden, die als am besten geeignet scheint, um die Forschungsfragen zu beantworten. Dabei ist es wichtig, die Methode dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand anzupassen und Methodenliteratur als Anleitung zu verstehen.

Im Bereich der qualitativen Sozialforschung stehen nach MAYRING (2002) folgende Erhebungsverfahren zur Verfügung: Problemzentriertes Interview, Narratives Interview, Gruppendiskussion und Teilnehmende Beobachtung. Der verbale Zugang spielt dabei eine besondere Rolle, subjektive Bedeutungen ließen sich nur schwer aus Beobachtungen ableiten. (Vgl. MAYRING 2002, S. 66) Da das Verstehen subjektiver Bedeutungen in vorliegender Arbeit eine wesentliche Rolle spielt, wird eine teilnehmende Beobachtung als Datenerhebungsverfahren ausgeschlossen.

Verbale Datenerhebungen können in Einzelinterviews oder Gruppendiskussion stattfinden. BURKARD und WITTPOTH (2004) argumentieren, dass sich habitusspezifische Praktiken der reflexiven Durchdringung und sprachlichen Explikation durch Akteure entziehen. „Da der Habitus als 'Sozialisierte Subjektivität' zudem ganz wesentlich kollektiv fundiert ist, bedarf es überdies eines Verfahrens, das die Akteure nicht in individueller Isolierung betrachtet, sondern der kollektiven Verwurzelung ihres Denkens, Wahrnehmens und Fühlens Rechnung trägt.“ (BURKARD; WITTPOTH 2004, S. 277) Dies spricht für eine Gruppendiskussion, was aus soziologischer Sicht durchaus Sinn ergibt. Da der Fokus der vorliegenden Arbeit jedoch auf dem individuellen Umgang mit Medien liegt und auf die Haltung zu verschiedenen Medien eingegangen wird, sind Einzelinterviews vorzuziehen, da in einer Gruppendiskussion

nicht so viel Zeit für diese Vertiefung gegeben wäre.<sup>21</sup>

Nachdem nun festgelegt wurde, dass die Daten in Einzelinterviews erhoben werden sollen, bleibt nach MAYRING (2002) noch die Unterscheidung im Strukturierungsgrad zu beachten, wobei Narrative Interviews schwach und Problemzentrierte Interviews stärker strukturiert seien. (Vgl. MAYRING 2002, S. 66) Da der Forschungsgegenstand im Vorfeld analysiert wurde und nicht völlig offen in die Interviews gegangen wird, fällt die Entscheidung auf ein stärker strukturiertes Leitfadeninterview.

MAYRING (2002) fasst alle Formen einer offenen, halbstrukturierten Befragung (in Anlehnung an WITZEL 1982) als Problemzentriertes Interview zusammen. Wesentlich dabei ist eine bestimmte Problemstellung, die der Interviewer einführt und auf die er im Verlauf des Gespräches immer wieder zurückkommt. Diese Problemstellung wurde vom Forscher bereits vorher analysiert und im Interview werden bestimmte Aspekte im Rahmen eines Leitfadeninterviews angesprochen. (Vgl. MAYRING 2002 S. 67) In vorliegendem Fall wurde die Problemstellung zunächst theoretisch erarbeitet. Es wird ein Pretestleitfaden entworfen und die Ergebnisse der Ersterhebung bei der Entwicklung des Leitfadens für die Interviews berücksichtigt. Bei der Durchführung der Interviews wird der Leitfaden als bewegliches Gerüst verstanden, wo die Reihenfolge der Fragen je nach Interviewsituation variieren kann.

Als Grundgedanken des Problemzentrierten Interviews nennt MAYRING (2002) den sprachlichen Zugang, um die Fragestellung auf dem Hintergrund subjektiver Bedeutungen, welche vom Subjekt selbst formuliert werden, zu eruieren. Um dies zu gewährleisten, sollte eine Vertrauenssituation zwischen Interviewer und Interviewten entstehen. Der Forscher setze an konkreten gesellschaftlichen Problemen an, deren objektive Seite zuvor analysiert wurde. Die Interviewten sollen offen reagieren, werden jedoch mittels eines Interviewleitfadens auf bestimmte Fragestellungen hingelenkt. (Vgl. MAYRING 2002, S. 69) Um diese Punkte zu berücksichtigen, wird dem Interviewten in einer angenehmen Gesprächsatmosphäre Raum für eigene Aussagen und Bedeutungen gegeben und darauf geachtet, dieser mit Wertschätzung zu begegnen. Das Gespräch orientiert sich jedoch am Leitfaden, auf den im Laufe der Interviews immer wieder zurückgeführt wird.

Nachdem die Methode der qualitativen Datenerhebung mittels teilstrukturiertem

---

<sup>21</sup> Gruppendiskussionen als alternative Möglichkeit Daten über den medialen Habitus zu erheben, wird in Kapitel 5 Diskussion und Ausblick diskutiert.

Leitfadeninterview erläutert wurde, wird im folgenden Abschnitt die Stichprobe der Interviewpartner beschrieben.

### 3.1.4 Stichprobenauswahl

Bevor die Stichprobe der vorliegenden Untersuchung beschrieben wird, werden mit LAMNEK (1989) Vorüberlegungen angestellt. LAMNEK (1989) unterstreicht, dass die qualitative Sozialforschung eben nicht im Sinne der quantitativen Methodologie generalisieren möchte, weshalb die Frage nach der Stichprobengewinnung, der Stichprobenziehung als auch der Repräsentativität nicht entscheidend sei. Für ihn richtet sich die Auswahl der Befragten nach folgenden Kriterien:

Da es um typische Fälle geht, solle keine Zufallsstichproben gezogen werden. Besser suche man in Bezug auf das Erkenntnisinteresse einzelne Fälle heraus (theoretical sampling). (Vgl. LAMNEK 1989, S.91) Dies wird in vorliegender Arbeit berücksichtigt und in der Auswahl der Interviewpartner bedacht, indem einerseits Studierende mit hoher Internetnutzung<sup>22</sup>, und andererseits Studierende mit geringer Internetnutzung<sup>23</sup> befragt werden.

Hierbei müsse darauf geachtet werden, dass der Forscher beeinflusst durch die theoretische Vororientierung keine verzerrte Auswahl trifft. (Vgl. LAMNEK 1989, S.91) Jede Auswahl bringt eine gewisse Verzerrung, da es keine Abbildung der Grundgesamtheit darstellt. Durch das hier verwendete Schneeballprinzip ergibt sich die Tatsache, dass die Interviewkandidaten aus dem Human- und Sozialwissenschaftlichen Bereich kommen. Das ist insofern eine Verzerrung als Studierende aus anderen Studienrichtungen oder Universitäten das Internet anders nützen. Aber bei einer Fallzahl von vier Interviewpartnern ist es unmöglich eine Verzerrung zu vermeiden, es ist jedoch notwendig, sie zu berücksichtigen und zu dokumentieren.

Weiters zu berücksichtigen bei der Stichprobenwahl, ist, dass die Befragten nicht aus dem Bekanntenkreis des Forschers stammen sollen, da dies zu verzerrten Ergebnissen führen kann. (Vgl. LAMNEK 1989, S.92) Dieses Kriterium wird bei vorliegender Arbeit eingehalten. Die Interviewpartner wurden mittels Ausschreibungen bzw. mündliche Umfragen von Bekannten

---

<sup>22</sup> Es wird angenommen, dass sich hier ein von kalten Medien dominierter Habitus finden lässt.

<sup>23</sup> Es wird angenommen, dass bei geringerer Internetnutzung eher heißere Medien dominieren.

der Autorin gefunden, es wurde jedoch niemand interviewt, der die Autorin vorher direkt kannte.

Der Forscher solle offen sein für abweichende Fälle, um gegebenenfalls die Auswahl im Verlauf des Forschungsprozesses zu erweitern. (Vgl. LAMNEK 1989, S.92) Die letzte Interviewpartnerin wurde nach diesem Kriterium ausgewählt. Es ist anzunehmen, dass es wenige Studierende gibt, die ohne Internet an ihrem Wohnort ihr Studium bestreiten. Als Kontrast zur Stichprobe und zum erweiterten Verständnis wurde daher bewusst nach einem Interviewpartner mit sehr geringer Internetnutzung gesucht.

Wenn notwendig, soll der Forscher offen sein, die inhaltliche Auswahl der Gegenstände erweitern. (Vgl. LAMNEK 1989, S.93) Dies wird dadurch berücksichtigt, dass den eigenen Aussagen und Bedeutungen der Interviewpartner Raum gelassen wird. So entstehen bei jedem Gespräch eigene Schwerpunkte, die als mögliche Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen auf diesem Gebiet im Ausblick reflektiert werden.

Nachdem mit LAMNEK (1989) Vorüberlegungen zur Stichprobenauswahl erläutert und die Umsetzung für vorliegende Arbeit diskutiert wurde, wird nun die Stichprobe der Interviewpartner beschrieben. Interviewt werden Studierende der Universität Wien.<sup>24</sup> Das Studienfach spielt bei der Stichprobe keine Rolle, aus dem Schneeballprinzip hat es sich allerdings ergeben, dass alle Interviewpartner aus dem Human- und Sozialwissenschaftlichen Bereich kommen. Ein weiteres Auswahlkriterium ist die Tatsache des Vollzeitstudiums bzw. einer Arbeitstätigkeit von maximal 20 Stunden. Dies ergab sich aus der Annahme, dass Studierende, die mehr als 20 Stunden arbeiten durch ihren Lebensstil nicht als typische Studierende gelten. Des Weiteren ist es wichtig, dass die Befragten schon ein paar Semester studieren, da sich das Forschungsinteresse nicht auf Studienanfängerinnen ausgerichtet ist. Um einen Habitus abbilden zu können, muss sich dieser in Praktiken manifestiert haben, dies benötigt Zeit und ein soziales Umfeld zur Identifikation. Das Geschlechterverhältnis der Interviewpartner ist in diesem Fall nicht von Bedeutung, da es sich nicht um eine genderorientierte Forschung handelt.

Nach FROSCHAUER (2003) folgen die Auswahlkriterien keinen statistischen Auswahlprozeduren, sondern orientieren sich ausschließlich an inhaltlichen Relevanzkriterien, die sich aus den Analysen des sozialen Feldes ergeben. (Vgl.

---

<sup>24</sup> Studierende von Fachhochschulen sind nicht in der Stichprobe vertreten. Ein Vergleich beider Gruppen wäre sicherlich spannend, wird in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht angestrebt.

FROSCHAUER 2003, S. 55) Es werden Studierende interviewt, die das Internet als dominantes Medium häufig nutzen und als Kontrast wird ein Interviewpartner ausgewählt, der das Internet selten verwendet. Der Anspruch besteht darin, unterschiedliche mediale Präferenzen und Praktiken darzustellen und bestenfalls zwei Gruppen zu identifizieren, deren medialer Habitus von heißen bzw. kalten Medien geprägt ist.

Nachdem die Stichprobenauswahl begründet wurde, wird im nächsten Kapitel die Datenerhebung erläutert. Eine Beschreibung der Interviewpartner findet sich jeweils zu Beginn der Falldarstellungen in den Abschnitten 3.4.1- 3.4.4.

## 3.2 DATENERHEBUNG

In diesem Kapitel wird die Datenerhebung beschrieben. In Punkt 3.2.1 wird ein Pretest durchgeführt. Aufbauend auf dem Forschungsinteresse, welches sich aus dem theoretischen Zugang ergibt, wird ein Leitfaden entwickelt, der in einem Pre-Test auf seine Schlüssigkeit und Anwendbarkeit überprüft wird. Die Ergebnisse des Pretest werden festgehalten und im nächsten Abschnitt 3.2.2 wird der Leitfaden für die Interviews vorgestellt und der Ablauf der Interviews erklärt. Abschließend wird in Punkt 3.2.3 der Erhebungsprozess der Interviews beschrieben.

### 3.2.1 Pretest

Für viele Autoren von qualitativen Forschungsverfahren ist ein Pretest ein wichtiges Instrument. Auch nach ATTESLANDER (2000) sollte nach dem Erstkonzept des Leitfadens ein Pretest zum Einsatz kommen. Bei der Überprüfung der Verständlichkeit der Fragen seien zwei Aspekte zu beachten: die sprachliche und inhaltliche Verständlichkeit. Sprachliche Verständlichkeit meine die Formulierung der Fragen auf dem sprachlichen Niveau der Befragten. Inhaltliches Verständnis gehe darum, ob die Fragen in ihrer Intention verstanden werden. Durch den Test des Vorhabens ließen sich Schwierigkeiten und Probleme erkennen und möglicherweise ausräumen. (Vgl. ATTESLANDER 2000, S. 317) Es ist davon

auszugehen, dass das sprachliche Niveau der befragten Studierenden in etwa gleich sein wird wie das der Autorin. Für die inhaltliche Verständlichkeit und den logischen Aufbau des Leitfadens sowie zur Erweiterung des Fragenspektrums ist ein Pretestinterview sinnvoll.

Der Interviewleitfaden wird geleitet von dem theoretisch geleiteten Forschungsinteresse und den darin eingebetteten Forschungsfragen. Bei der Erstellung des Leitfadens wird nach ATTESLANDER (2000) bezüglich der Fragenentwicklung folgendes beachtet: Die Fragen sollen einfache Wörter enthalten, das heißt Fachausdrücke, Fremdwörter, Abkürzungen oder Dialektausdrücke sind zu vermeiden. Fragen sollen kurz und konkret sein, abstrakte Begriffe sollen in konkrete umgewandelt werden. Fragen sollen keine bestimmte Antwort provozieren und neutral formuliert sein. Fragen sollen nicht hypothetisch formuliert sein. Fragen sollen sich konkret auf einen Sachverhalt beziehen. Fragen sollen keine doppelte Negation enthalten. Fragen sollen den Befragten nicht überfordern. (Vgl. ATTESLANDER 2000, S. 170f) In der vorliegenden Arbeit geht es um den Umgang mit Wissen. Auf die Alltagssprache Rücksicht nehmend wurde in den Interviews der Begriff Information auch in der Bedeutung Wissensinhalte verwendet.

In Anlehnung an diese Hinweise und aufbauend auf dem Forschungsinteresse wurde ein Pretestfragebogen entwickelt. Das Pretestinterview wurde im November 2008 durchgeführt. Interviewpartner war ein 26-jähriger Student der FH Wiener Neustadt. Der Interviewpartner wurde über eine Studienkollegin der Autorin gefunden. Das Interview fand in der Wohnung des Befragten statt und wurde digital aufgezeichnet. Die Befragung mittels Pretestfragebogen hat 25 Minuten gedauert, danach wurden ad hoc Fragen zur Vertiefung der Thematik gestellt. Insgesamt hat das Gespräch 50 Minuten gedauert, die Gesprächsatmosphäre war zu Beginn unsicher, wurde aber im Laufe der Zeit immer lockerer. Der Pretest lieferte wichtige Hinweise zur Erstellung des Leitfadens, außerdem war es ein gutes Interviewtraining für die Autorin.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Einstiegsfrage es nicht geschafft hat, einen Gesprächsfluss anzuregen, da die Aufsplittung in Teilfragen nicht ideal ist. Die Einstiegsfrage wird dahingehend geändert, dass nach einem typischen Tagesverlauf und der darin eingebundenen Mediennutzung gefragt wird.

Die Frage nach dem Hauptmedium ist zu wenig umfassend, in den weiteren Interviews werden die Interviewten deshalb aufgefordert, ein Ranking der wichtigsten Medien zu machen und dies zu begründen.

Die Frage nach der Bedeutung des Internet fürs Studium löste Verwirrung aus. Beim spontanen Umformulieren der Fragen, ist es gelungen, Fragen zu stellen, die einen Einblick in Studienorganisation, in Umgang mit Wissen und mit Studienkollegen geben.

Ein weiteres Ergebnis des Pretest war die Tatsache, dass eine Abschlussfrage fehlt. Am Ende des Interviews sollte dem Interviewten die Möglichkeit gegeben werden, weitere Aspekte, die ihm wichtig erscheinen, nennen zu können.

Die ursprünglichen Leitfadenfragen haben sich als brauchbarer Grundstock erwiesen, es hat sich allerdings herausgestellt, dass es sich lohnt, noch weiter in die Tiefe zu fragen. Im Laufe des Pretest wurden ad hoc Fragen formuliert, die gute Ansatzpunkte darstellen und teilweise auch in den Leitfaden aufgenommen werden.

Nachdem der Interviewleitfaden in einem Pretestinterview getestet wurde, wird im nächsten Abschnitt der endgültige Leitfaden für die Interviews vorgestellt und es werden Überlegungen zum Interviewablauf angestellt.

### **3.2.2 Interviewleitfaden**

Wesentlich bei Leitfadengesprächen ist nach ATTESLANDER (2000) die Fähigkeit des Interviewers zentrale Fragen im richtigen Moment zu stellen. Dabei sei es wichtig, eine Reihe von Schlüsselfragen oder Eventualfragen zu stellen. Der Leitfaden solle nicht als ein starres Gerüst von Fragen behandelt werden. Besser sei es, den Leitfaden als Hintergrundfolie für den Gesprächsfaden zu sehen, der von der Interviewerin moderiert wird, ohne der befragten Person Themen aufzudrängen. (Vgl. ATTESLANDER 2000, S.170f) Da die Autorin schon Erfahrungen mit Interviews hat, wird dies berücksichtigt werden.

Je nach Interviewsituation werden Zusatzfragen gestellt. Auch Fragen, die nicht direkt an die Forschungsfragen anschließen, diese aber in irgendeiner Weise unterstützen, werden je nach Bedarf im Laufe der Gespräche integriert. Die Reihenfolge der Fragen orientiert sich zwar weitgehend am vorher definierten Leitfaden, wird jedoch an den Gesprächsverlauf angepasst und teilweise modifiziert wiedergegeben werden.

Neben der Aufzeichnung der Interviews wird auch ein Interviewprotokoll angelegt, welches folgende Aspekte enthält: Angaben zum Interviewpartner, Anmerkungen zum Entstehen des Interviews, Beschreibung der Interviewsituation und Bemerkungen zum Gesprächsverlauf.

Zusammengefasst wird dies bei der Fallanalyse der einzelnen Interviews wiedergegeben.

Der Leitfaden baut auf den Forschungsfragen auf, die im folgenden mit „FF“ abgekürzt werden. Zu jeder Forschungsfrage gibt es eine oder mehrere Schlüsselfragen, die in jedem Interview behandelt werden und mit „SF“ gekennzeichnet sind. Eventualfragen, die zur Vertiefung oder zur Generierung von mehr Datenmaterial optional im Gespräch eingesetzt werden als „EF“ bezeichnet.

**SF: Allgemeine Daten der Befragten**

Alter, Uni, Studienfach, Semesteranzahl, Maturaform, Herkunft, Arbeit, Wohnsituation

**Fragenkomplex 1: Medialer Habitus**

**SF: Erzähl mir doch ein bisschen von deinem Studienalltag. Wie sieht ein typischer Tag für dich aus? Was machst du so und welche Medien sind in deinem Tagesverlauf eingebettet?**

EF: Nutzt du Internet/ TV/ Radio/ Bücher/ Filme/ Zeitungen/ Zeitschriften/ Handy/ Briefe/ CDs?

EF: Was sind da so deine Gewohnheiten? Wie oft nutzt du das? Wann nutzt du das? Wo nutzt du das? Was machst du da? Warum machst du das so?

**SF: Wenn du deine alltägliche Mediennutzung betrachtest, welche Medien benutzt du am häufigsten? Was würdest du sagen, ist dein Hauptmedium, kannst du da ein Ranking machen?**

EF: Welche Medien benutzt du am liebsten? Was magst du nicht so gerne? Was nutzt du sonst noch gern in deiner Freizeit? Warum nutzt du das lieber als andere Medien? Was sind Unterschiede zu anderen Medien?

**SF: Wenn du dich Unterhalten willst, welches Medium verwendest du da bevorzugt?**

**SF: Wenn du Information brauchst, welches Medium verwendest du da bevorzugt?**

**SF: Wenn du Kontakt suchst, welches Medium nimmst du dafür?**

EF: Warum machst du das so? Welches Medium verwendest du dafür noch? Welches nicht? Warum nicht? Welche Unterschiede macht das für dich?

## **Fragenkomplex 2: Mediale Praktiken im Internet**

**SF: Wenn du deine Internetnutzung betrachtest, was sind da so deine Gewohnheiten? Was machst du regelmäßig?**

EF: Wie oft bist du online? Wann, wo und wie ist das Internet in deinen Alltag eingegliedert? Hast du Lesezeichen, die du öfter verwendest?

EF: Was machst du sonst noch im Internet? Kannst du mir das genauer beschreiben? Kannst du mir da ein Beispiel geben?

**SF: Wie nutzt du das Internet, um an Informationen ranzukommen?**

EF: Schaust du da lieber im Internet als woanders? Warum? Welche Suchstrategien hast du? Wie bewertest du Infos aus dem Internet? Mit Hilfe welcher anderen Medien kommst du an Infos und was macht den Unterschied zum Netz aus?

**SF: Wie nutzt du das Internet zur Unterhaltung?**

EF: Nutzt du das Internet zum Beispiel für Videos, Streaming, Downloads? Welche anderen Medien nutzt du zur Unterhaltung? Was ist da der Unterschied zum Internet?

**SF: Wie nutzt du das Internet zur Kommunikation?**

EF: Nutzt du zum Beispiel E-Mail, Soziale Plattformen? Wie bewegst du dich da, was machst du öffentlich, Daten, Fotos, Kommentare? Was macht für dich den Unterschied zwischen Kommunikation über Internet im Gegensatz zu anderen Medien?

**SF: Verbringst du viel Zeit deines Studiums im Netz?**

EF: Welche Vorteile hat das für dein Studium? Welche Nachteile?

EF: Glaubst du, dass es für dein Studium/Arbeitsleben wichtig ist fit im Internet zu sein? Haben Leute mit weniger Computerkompetenzen Nachteile im Studium/Arbeitsleben?

EF: Seit wann nutzt du das Internet? Wie schätzt du dein Computerwissen ein? Welche Handlungskompetenzen hast du dir im Laufe des Studiums erworben? Wie und wo hast du das gelernt? Was kannst du?

**SF: Was machst du alles im Internet für die Uni?**

EF: Welche Rolle spielt das Internet für dich als Student/in fürs Studium und welche Alternativen gibt es?

**SF: Wie nutzt du das Internet für die Organisation deines Studiums?**

EF: Nutzt du das Internet für Administrations- und Verwaltungsvorgänge, Anmeldungen für Lehrveranstaltungen oder Prüfungen, Plattformen, Foren? Welche Alternativen zum Internet gibt es da?

**SF: Wie besorgst du dir Informationen für dein Studium im Internet?**

EF: Wie machst du das? Wie kommst du (sonst) an wichtige Informationen ran? Wie bewertest du die Infos aus dem Internet? Gibt es da einen Unterschied zu anderen Medien wie z.B. Büchern?

**SF: Wie stehst du mit Studienkollegen und Professoren in Kontakt?**

EF: Welche Medien nutzt du da? Warum machst du das so? Wie könntest du es noch machen? Wie machen das deine Studienkollegen?

EF: Nutzt du Netzwerke wie Studivz, Facebook? Wie nutzt du das, was machst du da so?

**SF: Was fällt dir sonst noch zu der Thematik ein? Willst du mir noch etwas sagen?**

Nachdem der Interviewleitfaden vorgestellt wurde, folgt im nächsten Punkt die Beschreibung des Erhebungsprozesses.

### 3.2.3 Erhebungsprozess

Hier wird die Vorgehensweise zum Zustandekommen der Interviews und die Rahmenbedingungen der Gespräche beschrieben.<sup>25</sup>

Die Interviews wurden im Jänner 2009 in Wien durchgeführt. Die Kontaktaufnahme mit den Interviewpersonen erfolgte als erster Schritt in einer E-Mailaussendung an Bekannte und StudienkollegInnen der Autorin. Darin wurde gebeten, die Nachricht an interessierte und passende Personen weiterzuleiten. Folgende Vorinformationen wurden den InterviewpartnerInnen mitgeteilt: Fachrichtung der Diplomarbeit (Medienpädagogik), Thematik (Medialer Habitus von Studierenden), Kriterien zur Auswahl der Interviewpartner und der Ablauf des Interviews als offenes, lockeres Gespräch. Es wurde darauf hingewiesen, dass es keine finanzielle Vergütung gibt und um Kontaktaufnahme bzw. Sendung der Kontaktdaten gebeten. Wie die Interviews im Einzelnen zustande gekommen sind, wird in der Fallanalyse der einzelnen Interviews besprochen.

Die Leitfadeninterviews dauerten jeweils ca. eine Stunde und fanden größtenteils bei den Interviewten zu Hause oder an deren Arbeitsplatz statt. Es konnte stets eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen werden. Was nicht geklärt werden kann, ist, inwieweit die Aussagen der Interviewten „sozial gefällige“ Aspekte beinhalten bzw. wie offen und ehrlich die Interviewten im Gespräch tatsächlich waren. Es ist davon auszugehen, dass jede Befragung die Wirklichkeit nur in Ausschnitten erfassen kann und jede Aussage immer ein konstruiertes Element ist, das Sinnbezüge aus der Lebenswelt der Befragten widerspiegelt. Deshalb bedarf es einer reflektierten Haltung den Aussagen der Interviewten gegenüber.

Der gesamte Erhebungsprozess verlief sehr erfolgreich, es konnten zu allen Forschungsfragen genug Daten gesammelt werden. Die Gespräche wurden digital aufgezeichnet und für die Weiterbearbeitung, welche im nächsten Punkt beschrieben wird, auf einen Computer übertragen.

---

<sup>25</sup> Es findet sich hier jedoch keine Wiedergabe der Interviewprotokolle, diese sind bei den Falldarstellungen der Interviews angesiedelt.

## 3.3 DATENAUFBEREITUNG

Im ersten Abschnitt 3.3.1 dieses Kapitels wird zunächst die Transkription der Daten und weiters die Vorgehensweise bei der Datenaufbereitung beschrieben. Die Codierung der Daten erfolgt mit KUCKARTZ (2007) in Anlehnung an HOPFs Ansatz der thematischen Codierung. Die methodischen Schritte werden expliziert und begründet. Im zweiten Punkt 3.3.2 wird der Codierleitfaden vorgestellt. Anhand dieses Codierleitfadens werden die Transkriptionen der Interviews mit der Software „MAXqda“ bearbeitet.

### 3.3.1 Thematische Codierung

Den Beginn der Datenaufbereitung stellt eine Transkription der digitalisierten Interviews in Anlehnung an MAYRING (2002) dar. Die Autorin führt diese selbst durch und benutzt dabei die Software „f4“. Es erfolgt eine Umschrift des Dialekts in normales Schriftdeutsch, um die Lesbarkeit und Verständlichkeit zu erhöhen. Dialektaussagen werden bereinigt, Satzbaufehler behoben und der Stil geglättet. Weiters werden Wiederholungen, Abschweifungen und unverständliche Passagen weggelassen. Es werden alle Angaben, die Rückschluss auf die befragte Person zulassen, unkenntlich gemacht. Gesprächskommentare werden nicht aufgezeichnet, das heißt, es werden keine Pausen markiert, betonte Begriffe nicht unterstrichen und Lautäußerungen, wie Lachen werden nicht in Klammern notiert, da dies für die Auswertung der Daten als nicht notwendig erachtet wird. Die interviewende Person wird durch ein „I“, die befragte Person durch ein „B“, gefolgt von ihrer Kennnummer, bezeichnet. Jeder Sprecherwechsel wird durch zweimaliges Drücken der Enter-Taste deutlich gemacht. Um die Namen der Befragten zu anonymisieren, wurden diese mit einem Pseudonym versehen. Die nach diesem Schema transkribierten Interviews werden in die Software „MAXqda“ eingespeist und in weiterer Folge codiert.

KUCKARTZ (2007) stellt in seiner „Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten“ fest, dass sich das thematische Codieren nach HOPF besonders gut für Material eignet, welches theoriebezogen mit einem Leitfaden erhoben wurde und somit eine strukturierte Form qualitativer Forschung darstellt (Vgl. KUCKARTZ 2007, S. 90). Deshalb wird bei Aufbereitung und Analyse der vorliegenden Daten in Anlehnung an KUCKARTZ

(2007) vorgegangen, der den sozialwissenschaftlichen Ansatz von HOPF für computergestützte Analyse qualitativer Daten aufbereitet hat. Wenn hier von Codieren die Rede ist, meint das im Sinne des thematischen Codierens<sup>26</sup> nach HOPF eine Zuordnung des Materials zu Auswertungskategorien. (Vgl. Ebd.) Das heißt, es erfolgt eine Zuordnung von relevanten Textpassagen zu Kategorien bzw. die Klassifikation von Textmerkmalen.

KUCKARTZ (2007) schreibt weiters, dass das Auswertungsverfahren des thematischen Codierens nach HOPF wesentlich stärker als in der Grounded Theory auf theoretischem Vorwissen basiere. Folglich ist diese Art der Analyse gut geeignet für eine fallbezogene Überprüfung der Gültigkeit einer Theorie. Im Gegensatz dazu ist in der Grounded Theory häufig eine Theoriegenerierung das Ziel der Analyse. (Vgl. KUCKARTZ 2007, S.83f) „HOPF vertritt die unter qualitativ Forschenden nicht unumstrittene Position, dass qualitative Forschung durchaus auch zur Überprüfung von Theorien geeignet ist, jedoch nicht in dem Sinne dass die Allgemeingültigkeit einer Theorie getestet werden könne. Hierzu bedarf es so Hopf selbstverständlich repräsentativer Stichproben, doch fallbezogen lässt sich durchaus ermitteln, ob der betreffende Fall eine Theorie bestätigt oder widerlegt.“ (KUCKARTZ 2007, S. 84) Da dieser Ansatz für die vorliegende Arbeit als passend erachtet wird, wird sich die Datenaufbereitung und Analyse daran orientieren. Wie dieser Ansatz in der vorliegenden Untersuchung angewandt wird, wird nun erklärt.

Voraussetzung für die Vorgehensweise nach HOPF ist eine vollständige Transkription und ein Protokoll der Interviewsituation. KUCKARTZ (2007) beschreibt das nach HOPF entwickelte Auswertungsverfahren in vier Schritten:

1. Entwickeln der Auswertungskategorien. Dies beginne zeitgleich mit der Generierung des Leitfadens. Kategorienbildung läuft in Auseinandersetzung mit der Theorie, dabei werden Kategorien gebildet, die Grundlage für den Leitfaden sind und in einem Probeinterview präzisiert werden.
2. Codieren des Materials. Nach der Datenerhebung werden die Interviews mittels Codierleitfaden durchgearbeitet. Dabei werden alle Textstellen, die über eine Kategorie Auskunft geben, identifiziert.
3. Erstellen von Fallübersichten. Hier wird ein Materialzusammenblick gemacht, um einen Überblick über die Personen und ihre Merkmalskonstellationen zu gewinnen. Es werden zu

---

<sup>26</sup> Codieren hat hier eine andere Bedeutung wie in der Grounded Theory, wo „Codieren vor allem das Arbeiten an den Codes, d.h. eine Entwicklung von Kategorien bis hin zum Finden von Schlüsselkategorien“ (Ebd.) darstellt.

ausgewählten Kategorien tabellarische Übersichten erstellt.

4. Vertiefende Analyse von ausgewählten Fällen. Die vertiefende Fallanalyse erfolgt nach HOPF theoriegeleitet. Das heißt, es werden Hypothesen nah am Text überprüft bzw. aufgestellt. Mit Bezugnahme auf den Interviewtext werden Zusammenhänge aufgezeigt.

(Vgl. KUCKARTZ 2007, S. 84-90)

Diese Vorgehensweise wird in Schritt eins und zwei übernommen. Die Punkte drei und vier werden in einem gemeinsamen Schritt mittels einer Fallanalyse zusammengefasst, wobei in Punkt drei auf eine tabellarische Darstellung der Einzelfälle verzichtet wird, da aufgrund der niedrigen Fallzahl keine Notwendigkeit für eine Vergleichsdarstellung vorliegt. Nachdem die Vorgehensweise beschrieben wurde, wird im nächsten Abschnitt der Codierleitfaden vorgestellt.

### 3.3.2 Codierleitfaden

Als Ausgangsmaterial werden die vier Transkriptionen der Interviews festgelegt. Die Richtung der Analyse richtet sich im Sinne der verwendeten Methode nach den vorher theoretisch erarbeiteten Dimensionen des Leitfadens. Das transkripierte Datenmaterial wird direkt mit der Software „MAXqda“ codiert. Folgende Textaussagen werden in Anlehnung an den Leitfaden zu Codiereinheiten:

<b>Codes zu Fragenkomplex 1: Medialer Habitus</b>	
<b>Code:</b>	<b>Mediale Praktiken allgemein</b> Alle relevanten Aussagen zu regelmäßigen medialen Handlungen
<b>Subcodes:</b>	<b>Tagesverlauf:</b> Beschreibung eines typischen Tagesverlaufs und Mediengebrauchs <b>Hauptmedium:</b> Vorwiegend verwendetes Medium <b>Mediale Unterschiede:</b> Aussagen über Unterschiede im Umgang mit verschiedenen Medien
<b>Code:</b>	<b>Unterhaltungsmedium</b> Wesentliche Aussagen über bevorzugte Medien und mediale Praktiken

zum Zweck der Unterhaltung

**Code: Kommunikationsmedium**

Wesentliche Aussagen über bevorzugte Medien und mediale Praktiken zum Zweck der Kommunikation

**Code: Informationsmedium**

Wesentliche Aussagen über bevorzugte Medien und mediale Praktiken zum Zwecke der Informationsbeschaffung

### **Codes zu Fragenkomplex 2: Mediale Praktiken im Internet**

**Code: Mediale Praktiken im Internet**

Aussagen über gewohnte regelmäßige Aktivitäten im Internet

**Subcodes: Alltagseinbettung:** Aussagen zur Einbettung des Internets in den Alltag

**Internet als Infomedium:** Aussagen zum Umgang mit dem Internet für Informationssuche

**Internet als Unterhaltungsmedium:** Aussagen zum Umgang mit dem Internet für Unterhaltung

**Internet als Kommunikationsmedium:** Aussagen zum Umgang mit dem Internet für Kommunikation

**Code: Internetnutzung fürs Studium**

Aussagen zu medialen Praktiken und Beispiele bezüglich Internetnutzung im Rahmen des Studiums

**Subcodes: Studienorganisation im Internet:** Aussagen über Internetnutzung für die Organisation des Studiums

**Informationsbeschaffung für Uni im Internet:** Aussagen über Umgang mit Informationen aus dem Internet fürs Studium

**Kommunikation mit Kollegen/Professoren im Internet:** Aussagen über Internetnutzung für Kommunikation mit Kollegen/Professoren

Im Sinne der Methode des thematischen Codierens von KUCKARTZ (2007) in Rückgriff auf HOPF werden in Schritt eins Auswertungskategorien entwickelt und daraus ein Codierleitfaden erstellt. In Schritt zwei werden die Transkriptionen anhand dieses

Codierleitfadens codiert und danach die einzelnen Codiereinheiten paraphrasiert. Die Daten werden so auf eine knappe den Inhalt beschreibende Form gekürzt. Inhaltlich nicht relevante Textteile werden gestrichen. Weiters wird die grammatikalische Kurzform verwendet. In Schritt drei und vier der hier verwendeten Methode fällt das Erstellen von Fallübersichten und einer vertiefenden Analyse, was im nächsten Kapitel gemeinsam durchgeführt wird.

### 3.4 DATENAUSWERTUNG UND INTERPRETATION

Nachdem beschrieben wurde, wie die erhobenen Daten transkribiert, codiert und paraphrasiert wurden, werden nun die nächsten Schritte der verwendeten Methode erläutert. Die Fallübersicht und die vertiefende Analyse werden in vorliegender Arbeit gemeinsam durchgeführt. Für jedes Interview wird eine thematische Zusammenfassung erstellt, die sich an dem Codierleitfaden orientiert. Dabei entsteht eine nach Themen geordnete verkürzte Wiedergabe empirischer Daten, welche bewusst nahe am Transkriptionsmaterial gehalten ist. Die vertiefende Analyse des Materials erfolgt anhand des vorher erarbeiteten Theoriespektrums nach McLUHAN. Der mediale Habitus wird interpretiert, indem er als von heißen oder kalten Medien dominiert und die Haltung im Umgang mit dem Internet als distanziert oder involviert analysiert wird.

Die Struktur der Falldarstellungen ist dabei folgende:

- **Interviewsetting**  
Angaben zum Interviewpartner, Entstehung des Interviews, Interviewsituation
- **Thematische Codierung zum medialen Habitus**  
Codes: Mediale Praktiken allgemein, Unterhaltungsmedium, Kommunikationsmedium, Informationsmedium
- **Vertiefende Analyse zum medialen Habitus**  
Analyse des medialen Habitus nach Prägung von heißen oder kalten Medien. Die hauptsächlich verwendeten Medien werden im Spiegel der gesamten Nutzung als eher heiß oder kalt unterschieden.

- **Thematische Codierung zu medialen Praktiken im Internet**  
Codes: Mediale Praktiken im Internet, Internetnutzung fürs Studium
- **Vertiefende Analyse zu medialen Praktiken im Internet**  
Analyse zu medialen Praktiken im Internet. Einerseits werden dabei die Nutzungsbereiche des Internet in heiße oder kalte Elemente unterschieden und andererseits die Haltung als distanziert oder involviert interpretiert.

### 3.4.1 Falldarstellung Martin (B1)

- **Interviewsetting**

Martin ist 28 Jahre alt und macht ein Doktoratsstudium der Sozialwissenschaften im Fachbereich Publizistik an der Uni Wien. Er studiert im 18. Semester und hat vorher ein Diplomstudium Publizistik und Geschichte an der Uni Wien absolviert. Seine Matura hat er an der EDV-HTL St.Pölten gemacht. Martin kommt aus einer Gemeinde in Niederösterreich, von wo aus er nach Wien zum Studium pendelte. Seit 2006 lebt er mit seiner Lebensgefährtin in Wien. Neben dem Studium arbeitet er ca. 20 Stunden freiberuflich als Programmierer in einem Gemeinschaftsbüro.

Martin antwortete auf die E-Mailanfrage und gab an, er würde für ein Interview zur Verfügung stehen. Des Weiteren gab er seine Profildaten an und meinte, er würde das Gespräch gern an seinem Arbeitsplatz führen. Auf diese E-Mail hin wurde er telefonisch kontaktiert und ein Termin vereinbart. Martin hat im Zuge seines Studium selbst Umfragen gemacht, dies waren zum Großteil quantitative Fragebögen, er hatte daher zum Zeitpunkt des Interviews keine Erfahrung als Interviewteilnehmer.

Das Treffen fand an Martins Arbeitsplatz, einem Großraum-Gemeinschaftsbüro statt. Da der Besprechungsraum noch von anderen Personen besetzt war, verzögerte sich der Beginn des Interviews, was für ein kurzes Gespräch zum Aufwärmen genutzt wurde. Es war ein lockerer Einstieg, nach ca. 15 Minuten war der Raum frei und wir zogen uns für das Gespräch dorthin zurück. Das Interview wurde digital aufgezeichnet. Die Atmosphäre während des Interviews war angenehm, offen und heiter. Nach einer halben Stunde wurde eine kurze Pause eingelegt, da das Diktiergerät Probleme bereitete. Nach 10 Minuten wurde das Interview fortgesetzt. Das

Interview dauerte eine Stunde, es ergab sich ein Nachgespräch von etwa 15 Minuten.

- **Thematische Codierung zum medialen Habitus**

Mediale Praktiken allgemein
-----------------------------

Martin bezeichnet das Internet als sein Hauptmedium, da es im Beruf und Studium immer präsent ist. Darauf folgen für ihn Printmedien, danach das Fernsehen. Das sind die Medien, die er täglich verwendet. An letzter Stelle nennt er Radio, weil er das kaum nutzt. (Vgl. Position 35-46)

Martins Studientag und Arbeitstag sind für ihn nicht wirklich unterschiedlich. Er hat im Studien- als auch im Arbeitsalltag intensive Mediennutzung im Internet. Auf dem Weg zur Arbeit oder zur Bibliothek liest er Zeitung. Sobald er angekommen ist, liest er Nachrichten im Internet. Er ist tagsüber immer im Internet, egal ob in Arbeit oder Bibliothek und schaut immer wieder rein, was es Neues gibt. Abends nach einem anstrengenden Tag sieht er fern, um sich zu unterhalten und abzuschalten. Radio hört er ab und zu in den Pausen, jedoch nur nebenbei, weil er sich neben dem Radio nicht aufs Arbeiten konzentrieren kann. Bücher liest er nur Fachliteratur. Filme oder DVDs sind für Martin nicht so wahnsinnig wichtig. Zeitschriften liest er nicht gern, weil sie seiner Meinung nach zu sensationell und seicht sind. (Vgl. Position 22 – 34)

Informationsmedium
--------------------

Als Informationsmedium nennt Martin das Internet. Er schaut zunächst bei Wikipedia, damit er weiß worum's geht, dann geht er in die Bibliothek. Das Internet findet er zur Erstinformation sehr praktisch, um sich einen Überblick zu verschaffen. Er meint ,es wird nicht gern gesehen, wenn man Internetquellen im Studium zitiert. Für Marin wäre es genauso wertvoll, wenn er Wikipedia zitieren würde, aber für sein Studium macht er es nicht. (Vgl. Position 59 – 64) Als Alternative zum Internet nennt Martin Bibliotheken, wo er Publikationen und Diplomarbeiten als Hauptquellen nutzt. Martin beschreibt sich selbst als jemanden, der wissenschaftlichen Informationen grundsätzlich vertraut. Wissenschaft basiert seiner Meinung nach auf Vertrauen und ethischen Ansprüchen. Für ihn macht es keinen Unterschied, ob eine Information aus einem Buch oder dem Internet kommt. Er meint eine gewisse Vorsicht oder einen kritischen Zugang muss man sowieso haben. (Vgl. Position 67 – 72)

### Unterhaltungsmedium

Als Unterhaltungsmedium gibt Martin das Fernsehen an. Er fügt hinzu, dass Internet und Zeitung für ihn auch unterhaltend sind, wohingegen er kaum Bücher zur Unterhaltung liest. Fernsehen ist für ihn Unterhaltung, weil er den ganzen Tag mit Fakten versorgt ist. Er schaut deshalb weniger Dokumentationen, sondern lieber TV-Shows. Das Internet ist für ihn ein Textmedium, wo er eher lieber liest als Unterhaltung zu suchen. (Vgl. Position 73 – 80)

### Kommunikationsmedium

Als Kommunikationsmedium nutzt Martin in erster Linie das Handy. Auch E-Mails nutzt er regelmäßig, Soziale Plattformen wie StudiVz eher weniger. Er ruft lieber an, weil es persönlicher ist als E-Mail. Wenn es nicht dringend ist, oder wenn er unsicher ist, schreibt er lieber eine E-Mail. E-Mail beschreibt er als sehr unverbindlich, bei einer E-Mail kann es schon vorkommen, dass sie ein oder zwei Wochen liegen bleibt. (Vgl. Position 81 – 94)

- **Vertiefende Analyse zum medialen Habitus**

Martins Hauptmedium ist das Internet, welches in der Arbeit und im Unialltag ständig präsent ist. Das zweitwichtigste Medium für ihn ist die Zeitung, die er täglich liest. Die Zeitung ist im Gegensatz zum Computer ein eher heißes Medium.

Als Infomedium nutzt Martin - neben dem Hauptmedium Internet -heiße Medien wie Bücher und Zeitschriften in der Bibliothek. Martin vertraut Inhalten aus dem Internet und Büchern gleichermaßen und bezeichnet seine Haltung als kritischen Zugang, der medienunabhängig vorhanden sei. Als Unterhaltungsmedium gibt er das Fernsehen an, wobei er auch Zeitungen und das Internet als unterhaltsam erwähnt, somit vermischen sich im Unterhaltungsbereich Medien mit verschiedenen Temperaturen. Zur Kommunikation mit Freunden nimmt er eher das Handy, bei Kollegen oder unverbindlicheren Kontakten wählt er E-Mail. Auch hier ist ein Vermischen verschiedener Temperaturen festzustellen.

Martins medialer Habitus ist von heißen und kalten Medien geprägt. Neben dem Hauptmedium Internet, das er vor allem als Nachrichtenmedium nutzt, sind im Hinblick auf die gesamte Nutzungsdauer und persönliche Wertigkeit heiße Medien, wie Zeitung und Bücher, dominierend. Deshalb wird der mediale Habitus von Martin im Vergleich zur restlichen Stichprobe als heiß gepolt interpretiert.

- **Thematische Codierung zu medialen Praktiken im Internet**

Mediale Praktiken im Internet
-------------------------------

Den klassischen Ablauf seiner Gewohnheiten im Internet beginnt Martin so, dass er den Computer aufdreht, bevor er duschen geht, damit er dann direkt einsteigen kann. Er hat drei Tabs mit ORF, Standard und Presse. Da schaut er rein, was es Neues gibt und liest ein paar Artikel oder Überschriften. Tagsüber in der Arbeit schaut er immer wieder auf diese drei Seiten. Dazu kommen regelmäßig Suchmaschinen, wie Google oder die Seite der Uni Wien oder Nationalbibliothek. In der Arbeit nutzt er ein Online Handbuch zum Programmieren. Ansonsten nutzt er regelmäßig Zugauskunft, Wiener Linien und seinen E-Mail Account. Er hat viele Bookmarks, die er aber äußerst selten verwendet. Er ist auf StudiVz und Xing registriert, schaut jedoch nur ganz selten rein, weil ihm das nicht so wichtig ist. Er bezeichnet sich als eher zurückhaltend in Kommunikationsnetzwerken im Vergleich zu anderen und gibt keine Fotos von sich online. Er pflegt Freundschaften und Kontakte lieber außerhalb des Internet. (Vgl. Position 95 – 122)

Internetnutzung fürs Studium
------------------------------

Martin erzählt, dass er das Internet für die Uni verwendet, um Begriffe beispielsweise bei Wikipedia nachzuschlagen, Übersetzungsprogramme oder online die Wörterbücher und Suchmaschinen der Bibliotheken zu nutzen. Er fügt hinzu, dass die wichtige Literatur jedoch an der Bibliothek und nicht im Internet zu finden ist. Die Organisation des Studiums läuft für ihn auch im Internet ab, er sucht Lehrveranstaltungen und Professoren online. (Vgl. Position 149 – 156) Der Kontakt zu Studienkollegen erfolgt meist über Handy oder E-Mail. (Vgl. Position 163 – 164)

- **Vertiefende Analyse zu medialen Praktiken im Internet**

Das Internet als Hauptmedium ist in allen drei befragten Nutzungsbereichen präsent. Martin nutzt es vor allem als Nachrichtenmedium, wo er in einer passiven Haltung Informationen aufnimmt. Martin beschreibt, dass er das Internet als Textmedium nutzt, wo er eher lieber liest, als Unterhaltung zu suchen oder mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Martin ist zwar bei zwei sozialen Netzwerken registriert, nutzt diese aber selten und bezeichnet sie als nicht wichtig. Er bewegt sich bewusst zurückhaltend in Kommunikationsnetzwerken im Vergleich zu anderen und gibt keine Fotos von sich online. Freundschaften und Kontakte

pflegt er lieber außerhalb vom Internet. Martin bewegt sich wenig in kalten Bereichen wie sozialen Netzwerken oder Videoplattformen, sondern nutzt eher heiße Elemente des Internet wie Nachrichtenportale. Die Haltung dem Medien gegenüber ist durchgehend als distanziert zu beschreiben. Es lässt sich feststellen, dass Martin gemäß eines von heißen Medien geprägten Habitus auch im Internet eher heiße Elemente nutzt und eine distanzierte Haltung dabei einnimmt.

### **3.4.2 Falldarstellung Marlies (B2)**

- **Interviewsetting**

Marlies ist 26 Jahre alt und studiert im 9. Semester Theater- Film- und Medienwissenschaften an der Uni Wien. Sie kommt aus Salzburg, wo sie eine HAK-Matura gemacht und nach dem Schulabschluss ein Jahr in Salzburg gearbeitet hat. Seit Beginn ihres Studiums lebt sie in Wien. Das erste Jahr mit ihrem Freund und seither in einer 4er WG mit wechselnden Studentinnen. Neben dem Studium arbeitet sie seit zwei Jahren geringfügig für eine Filmproduktionsfirma.

Das Interview ist durch eine Freundin der Autorin zustande gekommen, die per E-Mail auf die Interviewpartnersuche aufmerksam gemacht wurde und daraufhin in ihrer WG fragte, ob jemand Lust hätte das Interview zu machen. Daraufhin wurde mit Marlies ein Termin vereinbart. Marlies hat selber einmal eine Gruppendiskussion geleitet, hatte aber keine Erfahrung mit qualitativen Einzelinterviews, was sich in einer anfänglichen Unsicherheit äußerte, die sich jedoch im Laufe des Gespräches legte.

Das Interview fand bei Marlies in der WG statt. Beim Eintreffen waren die WG-Kollegen in der Küche versammelt. Zunächst wurde kurz geplaudert, danach startete das Interview in Marlies' Zimmer. Auf ihre Verunsicherung hin, noch nie an einem Interview teilgenommen zu haben, wurde ihr versichert, dass es sich um ein lockeres Gespräch handelt, wo es kein richtig oder falsch gäbe und dass es sich keine heikle oder intime Thematik handle. Die Gesprächssituation war angenehm und wurde im Lauf des Gesprächs immer lockerer. Die Antworten können als spontan und ehrlich eingeschätzt werden. Das Interview dauerte eine Stunde.

- **Thematische Codierung zum medialen Habitus**

Mediale Praktiken allgemein
-----------------------------

Das Ranking der Hauptmedien fällt für Marlies folgendermaßen aus: An erster Stelle steht für sie absolut das Internet. Dann kommen Film, Buch, Radio, Zeitung und zuletzt Fernsehen.

Marlies unterscheidet zwischen einem Arbeitstag und einem Unitag. Sie gibt an, im Büro den ganzen Tag vorm Computer zu sitzen und hauptsächlich E-Mailverkehr und Organisation zu betreiben. Am Abend habe sie gar keine Lust mehr darauf, sondern sucht Entspannung durch andere Medien wie Filme. An einem Unitag recherchiert sie viel im Internet für ihre Diplomarbeit und schreibt E-Mails. Dann schaltet sie den Computer ab und liest Bücher aus der Bibliothek. Zum gemütlichen Ausklang sieht sie sich abends Filme auf DVD an und geht ein bis zweimal die Woche ins Kino. Bücher werden regelmäßig, aber nicht täglich, abends vor dem Einschlafen gelesen. In der WG läuft ständig Radio nebenbei, sie gibt jedoch an, dass das keine bewusste Aufnahme ist. In der WG gibt es zwei Zeitschriften- und ein Zeitungsabo. Zeitschriften werden ab und zu, auch unterwegs gelesen. Marlies versucht täglich oder am Wochenende durch die Zeitung am Laufenden zu bleiben. Handschriftliche Briefe schreibt sie keine. (Vgl. Position 22 – 32)

Unterhaltungsmedium
---------------------

Marlies sieht zur Unterhaltung am liebsten Filme. Früher habe sie ferngesehen, aber das wurde ihr zu mühsam. Sie beschreibt, dass sie nicht mehr darin versinken konnte. Sie bevorzugt Filme, weil sie diese aktiv nach ihrer Stimmungslage aussuchen kann und selber entscheiden kann was, wann und wie lange sie zusehen will. Weiters findet sie gut, dass sie sich beim Film sehen nicht so konzentrieren muss wie beim Lesen. Auch sei das Interesse am Film immer da, dass das für sie nicht nur Unterhaltung ist, sondern es gibt ihr auch ein gutes Gefühl, indirekt etwas für ihr Studium zu tun. (Vgl. Position 33-36)

Informationsmedium
--------------------

Das Informationsmedium für Marlies ist das Internet. Sie nennt Google als erste Quelle, um einen Suchbegriff einzugeben und dann bei den Ergebnissen weiter zu sehen. Sie sagt, sie habe durch jahrelange Erfahrung Suchstrategien entwickelt, wie sie am besten und schnellsten an Infos kommt. (Vgl. Position 41 – 48) Informationen aus dem Internet werden als glaubwürdig eingestuft. Die Genauigkeit von Daten ist für ihren Bedarf nicht von so starkem Belangen. Sie findet das Internet gut, um einen Überblick zu bekommen, verwendet es

allerdings nicht für Referate an der Uni. Als weitere Informationsquelle gibt sie Bibliotheken und Buchhandlungen an. Sie holt sich die Bücher nach Hause, da sie nicht gerne auf der Bibliothek arbeitet. Buchhandlungen sucht sie nicht gezielt auf, kauft aber aus Interesse und nach Gelegenheit etwa Standardwerke ihres Fachs. (Vgl. Position 85 – 92)

Kommunikationsmedium
----------------------

Als wichtiges Medium, um mit Menschen in Kontakt zu treten, nennt Marlies das Handy. Anrufen oder SMS schreiben findet sie praktisch, weil es schnell geht, wenn sie unterwegs ist. Sie überlegt sich ein iPhone zu kaufen, damit sie unterwegs auch online sein kann, um die Vorzüge der Internetdienste, wie online Stadtpläne und E-Mails nutzen zu können. Als weiteres Kommunikationsmedium nennt Marlies das Internet und verweist auf Skype und Facebook als Möglichkeit mit Leuten in Kontakt zu bleiben. Sie findet Facebook praktischer als E-Mail, weil sie mehrere Menschen gleichzeitig damit erreichen kann. Die einfache Erreichbarkeit von Freunden und Familie, die weit weg wohnen, ist für sie besonders wichtig. Sie beschreibt ihre Generation als mobil und durch die Globalisierung geprägt. Sich zu bewegen und herumzureisen, ist für sie selbstverständlich und ein Erasmus Semester oder Praktikum im Ausland zu absolvieren, ist für sie normal. (Vgl. Position 57 – 68)

- **Vertiefende Analyse zum medialen Habitus**

Marlies Hauptmedium ist das eher kalte Medium Internet, welches sie den ganzen Tag nutzt. Dann kommen Film, Buch, Radio, Zeitung und zuletzt Fernsehen.

Als Infomedium verwendet sie das eher kalte Medium Internet. Zur Unterhaltung sieht sie lieber Filme als fern, wobei Film im Gegensatz zu Fernsehen ein eher heißeres Medium ist. In diesem Fall bedeutet der pragmatische Umgang mit dem Medium Film, dass Marlies nicht mehr mittels Medium Fernsehen „versinken“ konnte und sie zu diesem Zwecke nun lieber Filme verwendet. Sie zieht Filme dem Fernsehen vor, weil sie diese aktiv nach ihrer Stimmungslage aussuchen kann und selber entscheiden kann was, wann und wie lange sie schauen will. Dies spiegelt eine involvierte Haltung. Als Kommunikationsmedium verwendet Marlies Handy und Internet. Dabei verweist sie auf Skype und Facebook als Möglichkeit mit Leuten in Kontakt zu bleiben. Die Kommunikationsmedien sind demnach eher kalt.

Marlies medialer Habitus ist wird sehr dominiert von elektronischen Medien wie Internet und Handy. Sie verwendet Medien aktiv und involviert; im Vergleich zu den anderen Befragten ist ihr medialer Habitus als von kalten Medien geprägt zu verstehen.

- **Thematische Codierung zu medialen Praktiken im Internet**

Mediale Praktiken im Internet
-------------------------------

Marlies gibt an, jeden Tag im Internet zu sein. Ist sie 2-3 Tage nicht online, ist die Erwartungshaltung hoch, dass viele E-Mails gekommen sind. Sie checkt jeden Tag ihre Mails und bindet das Internet in ihren Alltag ein, indem sie beispielsweise Kinoprogramm und Konzerte sucht oder Flüge checkt. Sie nutzt das Internet hauptsächlich für organisatorische Dinge. (Vgl. Position 69 – 72) Zur Unterhaltung nutzt sie das Internet weniger. Sie schaut ab und zu Youtube Videos, allerdings nicht regelmäßig. Social Networks wie Facebook findet sie praktisch, weil es für sie eine einfache Kommunikationsart ist. Sie nutzt diese sozialen Netzwerke aktiv und stellt sich selbst durch Fotos dar. (Vgl. Position 93 – 94) Abgesehen von Facebook nutzt sie auch StudiVz zur Kommunikation mit Freunden und der Familie. (Vgl. Position 101 – 104)

Internetnutzung fürs Studium
------------------------------

Für die Uni nutzt Marlies das Internet momentan vorwiegend zur Recherche für ihre Diplomarbeit. Gerade am Anfang hat sie vor allem mit dem Internet gearbeitet, jetzt stützt sich die Recherche auch auf Bücher und Filme. Es ist für sie wichtig, mit ihrer Betreuerin Korrespondenz via E-Mail zu halten. Da ihre Betreuerin sehr viele Studenten hat, ist es am einfachsten, die Fragen per E-Mail zu klären. Generell findet Marlies den Kontakt zu Professoren am angenehmsten per E-Mail. (Vgl. Position 125 – 134) Der Kontakt zu Studienkollegen findet vorwiegend über Facebook statt. Am Anfang ihres Studiums hatte sie einen Studienkreis von 5-10 Leuten, die gemeinsam Lehrveranstaltungen besucht haben und auch Freizeit miteinander verbracht haben. Durch Auslandsaufenthalte und verschiedene berufliche Richtungen hat sich der Kontakt verlaufen. Treffen finden so gut wie keine mehr statt. (Vgl. Position 137 – 138)

- **Vertiefende Analyse zu medialen Praktiken im Internet**

Marlies laut eigenen Angaben täglich im Internet. Dabei werden sowohl heiße und kalte Bereiche des Internet genutzt. Großteils dient das Internet zur Organisation im Alltag, wobei hier eine aktive Haltung festzustellen ist. Nach einiger Zeit offline entsteht eine Erwartungshaltung, dass „etwas passiert ist und viele E-Mails gekommen sind“, was sich im

Sinne einer involvierten Haltung interpretieren lässt. Sie nutzt mehrere soziale Netzwerke aktiv, um mit Freunden, Familie und Bekannten in Kontakt zu bleiben, auch das lässt auf eine involvierte Haltung schließen. Dabei stellt sie sich durch Fotos dar, ist sich dieser Tatsache jedoch bewusst und gibt an das Gefühl zu haben, diese Art der Öffentlichkeit selbst steuern zu können. Marlies benutzt zum Kontakt halten mit Freunden lieber Social Networks als E-Mails zu schreiben, weil es einfacher für sie sei, mehrere Leute gleichzeitig zu erreichen. Auch dies lässt sich als involvierte Haltung interpretieren. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Marlies entsprechend einem von kalten Medien geprägten Habitus auch im Internet eher kalte Bereiche nutzt und dabei eine involvierte Haltung festzumachen ist.

### **3.4.3 Falldarstellung Alexandra (B3)**

- **Interviewsetting**

Alexandra ist 23 Jahre alt und studiert im 7. Semester Pädagogik an der Universität Wien. Sie kommt aus einer kleinen Ort in der Nähe von St.Pölten und hat eine BHS Matura im Bereich Sozialpädagogik gemacht. Sie lebt in einer 3er WG in Wien mit zwei anderen Studentinnen und ist neben ihrem Studium bei einer Bank geringfügig beschäftigt, wo sie Dateneingabe macht.

Das Interview kam durch die E-Mailaussendung und Weiterleitung eines Studienkollegen zustande. Alexandra meldete sich per E-Mail und gab ihr Interesse am Interview bekannt. Daraufhin wurde sie per Telefon und E-Mail kontaktiert und schlug einen Termin für das Gespräch vor. Für Alexandra war dies das erste Interview als Befragte, sie hatte allerdings im Laufe des Studiums einen Einblick in den Ablauf von qualitativen Interviews bekommen und zeigte sich neugierig und offen für die Situation.

Das Interview fand bei ihr zu Hause im Wohnzimmer der WG statt. Es war niemand sonst anwesend. Zu Beginn wurde Kaffee gemacht und über das Studium gesprochen. Nach einer kurzen Einführung über die Rahmenbedingungen des Interviews ging es los mit dem Gespräch. Die Atmosphäre war sehr angenehm, heiter und es herrschte von Beginn an ein Gefühl der Vertrautheit. Das Interview dauerte 70 Minuten. Danach ergab sich ein persönliches Nachgespräch von einer halben Stunde.

- **Thematische Codierung zum medialen Habitus**

## Mediale Praktiken allgemein

Das Ranking der Hauptmedien führt bei Alexandra das Internet an, dann folgen Bücher und Zeitungen/Zeitschriften. Weiters kommt das Fernsehen aus entspannungstechnischen Gründen und zuletzt DVDs oder Kino aus sozialen Gründen.

Die Beschreibung des Tagesverlaufs beginnt bei Alexandra damit, dass sie direkt nach dem Aufstehen den Laptop anschaltet, um E-Mails zu checken und Nachrichten online zu lesen. Wenn sie zu Hause ist, läuft der Laptop den ganzen Tag, sie schaut dabei regelmäßig in ihre E-Mails und hat ihren Skype Account geöffnet. Eine weitere regelmäßige Tätigkeit ist das Schreiben eines Tagebuchs am Laptop. Früher schrieb sie in ein Buch, nun am PC. Sie veröffentlicht diese Einträge nicht online, sondern verfasst das Tagebuch nur für sich. Im Unterschied zum Buch hat das Schreiben am Laptop weniger Ritualcharakter und wird zwischendurch erledigt. Trotzdem ist es ihr so lieber, da sie sich sonst im stressigen Alltag die Zeit nicht nimmt, handschriftlich in einem Buch zu schreiben. Bücher liest sie für das Studium und zwar sehr viele. Zeitungen und Zeitschriften werden auch zwischendurch gelesen, es gibt aber keine fixen Rituale. Zur Entspannung oder während dem Essen sieht sie gerne fern. Auch im Unistress ist der Fernseher ein Mittel, um zwischendurch etwas ihren Worten nach Seichtes oder Blödes zum Abschalten anzuschauen. Alexandra bezeichnet sich nicht als Filmfan, es gibt in der WG ab und zu DVD-Abende. Fernsehen ist ihr lieber, weil sie da einfach aufdreht und schauen kann, was grad läuft. Das Radio läuft sporadisch in der Küche. (Vgl. Position 22 – 54)

## Informationsmedium

Alexandra nutzt, um an Informationen ranzukommen, das Internet und verweist in diesem Zusammenhang auf Google. Als Alternative zum Internet nennt sie das Telefon. (Vgl. Position 93 – 100) Der Umgang mit Informationen aus dem Internet ist für sie laut eigenen Angaben nicht einfach. Sie vertraut Seiten, die von Professoren empfohlen werden und Datenbanken von Universitäten. Bei Google ist sie vorsichtig, da auf der Uni oft davor gewarnt wird. (Vgl. Position 114 – 114) Alexandra fühlt sich von der Datenmenge oft überfordert. Das birgt für sie eine Unsicherheit, da sie sehr wenig Ahnung von Computern hat. (Vgl. Position 118 – 118)

## Unterhaltungsmedium

Zur Unterhaltung nutzt Alexandra das Internet und sieht gerne Youtube Videos. Sie macht das

auch, wenn sie eigentlich lernen sollte. Ihr gefällt die Tatsache, dass man dort die unterschiedlichsten Dinge oder Musik suchen kann und durch weitere Links zu neuen Videos gelangt. Youtube ist in ihrem Freundeskreis oft Thema und wird so zum Kommunikationsmedium, um Links auszutauschen. (Vgl. Position 129 – 142)

#### Kommunikationsmedium

Wenn Alexandra mit Leuten in Kontakt treten will, benutzt sie am ehesten ihr Handy dann Skype oder E-Mail. Mit ihrem Freund, der im Ausland ist, videofoniert sie via Skype jeden Tag. Mit den restlichen Bekannten und Freunden chattet sie nur kurz. Die Skypekontakte beziehen sich eher aufs Ausland. Freunde aus der Gegend ruft sie eher an. (Vgl. Position 55 – 66) Alexandra nutzt Facebook, um mit Leuten in Kontakt zu bleiben. Dabei schreibt sie regelmäßig Nachrichten, aber eher nur mit Bekannten, die geografisch weit weg sind. Was sie auch über Facebook und StudiVz macht, sind Fotos anderer anschauen. (Vgl. Position 70 – 74)

- **Vertiefende Analyse zum medialen Habitus**

Das Hauptmedium von Alexandra ist das Internet, danach kommen Bücher, Zeitschriften und Fernsehen.

Als Infomedium verwendet sie das Internet und Handy. Der Umgang mit Information aus dem Internet ist von einer generellen Unsicherheit geprägt, die auf wenig technisches Know How in Hinblick auf Computertechnologie zurückzuführen ist. Als Unterhaltungsmedium nennt sie das Internet und Fernsehen. Im Internet sieht sie zur Unterhaltung vor allem Youtube Videos, dabei schätzt sie die Vielfalt und ständige Verfügbarkeit des Mediums. Als Kommunikationsmedium verwendet Alexandra ihr Handy und das Internet. Im Internet nutzt sie Social Networks, um mit Freunden und Bekannten in Kontakt zu treten. Das Internet spielt in allen drei befragten Nutzungsbereichen eine wesentliche Rolle. Auch prägnant in diesem Zusammenhang ist die Umstellung des Tagebuchschreibens von Handschrift zu Computer. Früher hat sie das in ein Buch geschrieben, nun aber am PC. Diese Verlagerung von einem heißen Medium auf ein kaltes begründet sie mit der Tatsache, dass es einfacher und schneller am Computer zu erledigen ist, schade findet sie jedoch, dass der Ritualcharakter dabei verloren gehe.

Der mediale Habitus von Alexandra kann im Vergleich zur Gesamtstichprobe als von kalten Medien dominiert erfasst werden. Dies wird vor allem durch die dominante Rolle des Internet,

welches in allen gefragten Nutzungsbereichen präsent ist, belegt.

- **Thematische Codierung zu medialen Praktiken im Internet**

Mediale Praktiken im Internet
-------------------------------

Alexandra erzählt, dass sie den ganzen Tag online ist und ihren Skype und E-Mail Account geöffnet hat. Sie schaut regelmäßig in ihren E-Mail Account, auf Sozialplattformen, Nachrichten und Youtube. Letzteres bezeichnet sie als sehr aktives Kommunikationsmittel, da sie von ihren Freunden Links geschickt bekommt und sich diese dann ansieht. Des Weiteren sucht sie jegliche Informationen im Internet, wobei sie Google und Wikipedia nennt, um einen ersten Eindruck zu bekommen. Abgesehen von Amazon, wo sie ab und zu Bücher kauft, nutzt sie das Internet nicht zum Shoppen. Sie verwendet Lesezeichen, wo sie Seiten abspeichert, die sie nicht vergessen will. Es gibt dabei auch Lesezeichen, die sie gar nicht verwendet. (Vgl. Position 101 – 106)

Internetnutzung fürs Studium
------------------------------

Alexandra findet sie verbringt viel Zeit ihres Studiums im Internet. Für Prüfungen und Anmeldungen gehe es gar nicht mehr ohne. Das Pädagogikforum erleichtert ihr dabei das Studium, da sie dort Infos zu Skripten oder Vorlesungseinheiten bekommt. Ihrer Meinung nach müsste sie da noch viel mehr Zeit reinstecken, damit sie immer up to date sein kann. Alexandra sagt, dass das Internet bei der Organisation des Studiums sehr wichtig ist, wenn nicht sogar unumgänglich. (Vgl. Position 159 – 166) Als weiteren positiven Aspekt des Internet fürs Studium nennt sie den einfachen Datenaustausch. Es sei problemlos, Skripten zu finden und dadurch schneller das Studium zu absolvieren. (Vgl. Position 173 – 174) Der Kontakt zu Studienkollegen wird auch übers Internet hergestellt. Zum Beispiel über StudiVz, da es vorkommt, dass sie keine E-Mailadressen hat und dass es über StudiVz leichter geht Leute anzuschreiben. (Vgl. Position 179 – 180) Der Kontakt zu Professoren erfolgt prinzipiell zu erst per E-Mail. Der nächste Weg ist dann in die Sprechstunde. Alexandra hat die Erfahrung gemacht, dass die E-Mails regelmäßig angeschaut und beantwortet werden. (Vgl. Position 195 – 198)

- **Vertiefende Analyse zu medialen Praktiken im Internet**

Alexandra nutzt das Internet als dominantes Medium in allen gefragten Nutzungsbereichen,

dabei werden heiße und kalte Bereiche verwendet. Es dominieren jedoch kalte Bereiche wie soziale Netzwerke und multimediale Unterhaltungselemente wie Youtube. Sie ist bei mehreren Social Networks registriert und bewegt sich dort aktiv, um mit Freunden und Bekannten Kontakt zu halten. Weiters nutzt sie täglich Skype, um zu videofonieren oder chatten. Dies sind eher kalte Bereiche, genauso wie Videos schauen auf Youtube zu kalten Bereichen des Internet gezählt wird. Sie beschreibt Youtube als aktives Kommunikationsmittel, es werden Links ausgetauscht und diese sind oft Thema im Freundeskreis. Der Kontakt zu Studienkollegen wird hauptsächlich über soziale Netzwerke und E-Mails gehalten. Die Haltung dem Medium gegenüber ist involviert und aktiv, was sich auch darin äußert, dass studienbezogener Datenaustausch (Skripten etc.) über das Pädagogikforum erfolgt. Bei der Analyse von Alexandras medialem Habitus im Internet lässt sich feststellen, dass hier eine eher involvierte Haltung festzustellen ist und vorwiegend kalte Bereiche des Internet genutzt werden.

### **3.4.4 Falldarstellung Sophia (B4)**

- **Interviewsetting**

Sophia ist 27 Jahre alt und studiert Bildungswissenschaften an der Uni Wien im 10.Semester. Ihre Matura hat sie im Rahmen einer BBA für Kindergartenpädagogik absolviert. Danach besuchte sie ein Tourismuskolleg und ging in die Schweiz. Seit 5 Jahren studiert und lebt sie in Wien in einer 3er WG. Sie bekommt ein Selbsterhalterstipendium und arbeitet neben der Uni 10 Stunden pro Woche in einer Bar.

Das Interview mit Sophia kam durch Interviewpartnerin Alexandra zu stande. Im Interview erwähnte diese eine Studienkollegin, die das Internet nur auf der Uni nutzt. Da dies ein besonders interessanter Fall war, fragte die Autorin ein paar Tage nach dem Interview per E-Mail nach, ob Alexandra den Kontakt herstellen könne. Sophia erklärte sich zum Interview bereit und es wurde per E-Mail und Telefon ein Termin ausgemacht. Sophia hat bereits selbst qualitative Interviews geführt, war jedoch zuvor keine Interviewteilnehmerin.

Das Interview fand in Sophias WG in der Küche statt, es war niemand der WG Kollegen anwesend. Die Situation war von Beginn an sehr harmonisch und entspannt, es wurde Kaffee bereitgestellt und kurz geplaudert. Stimmung während des Gespräches war durchgehend heiter und offen. Das Interview ist kürzer ausgefallen, als die anderen, es dauerte 45 Minuten.

Dies liegt zum Teil daran, dass durch die geringe Internetnutzung Alexandras der Fragenblock zu medialen Praktiken schnell schnell erledigt war. Nach dem Interview fand ein Nachgespräch von 20 Minuten statt. Sophia versicherte mehrmals, für Nachfragen jederzeit telefonisch zur Verfügung zu stehen.

- **Thematische Codierung zum medialen Habitus**

Mediale Praktiken
-------------------

Sophia kann sich bei der Frage nach einem Ranking nicht für ein Hauptmedium und auch nicht für eine Reihung entscheiden. Sie kann es nicht ordnen, weil ihre Mediennutzung sich phasenweise ändert. Wenn sie eine Seminararbeit schreibt, sind beispielsweise der Computer und Bücher ihr Hauptmedium. (Vgl. Position 16 – 38)

Die Beschreibung ihres Tagesablaufs und die darin eingebettete Mediennutzung beginnt sie mit Radio, das sie in der Früh und zwischendurch hört. Bücher liest sie für die Uni und privat. Vor allem in Phasen, wo viel zu tun ist, liest sie gern zur Ablenkung. Zeitungen liest Sophia fast täglich im Kaffeehaus oder der Arbeit. Das Handy nennt sie als Medium, um Kontakte zu Freunden oder Studienkollegen zu halten. Am Abend sieht sie fern, jedoch nicht täglich. DVDs sieht sie sich ab und zu mit Freunden an. Den Computer nutzt sie hauptsächlich für die Uni, wenn sie Seminararbeiten machen muss. Sie hat keinen Internetanschluss zu Hause, sondern geht entweder im Kaffeehaus oder auf der Uni online. (Vgl. Position 16 – 38)

Informationsmedium
--------------------

Auf der Suche nach Information verwendet Sophia das Internet und Bücher. Sie sucht bei Google oder Wikipedia, um einen ersten Eindruck zu bekommen. Wenn sie das Thema mehr interessiert, schaut sie, ob sie Bücher dazu findet. (Vgl. Position 43 – 46) Bei wissenschaftlichen Informationen für die Uni, vertraut sie darauf, dass die Infos aus dem Internet in Ordnung sind. Wenn sie eine Information hat, deren Autor nicht bekannt ist, verwendet sie diese nicht für die Uni. Sie gibt an, Büchern mehr zu vertrauen als dem Internet. Das Internet hat ihrer Meinung nach den Vorteil, dass Informationen aktueller sind als bei Büchern. Für Sophia ist es jedoch angenehmer, ein Buch in die Hand zu nehmen und etwas zu unterstreichen. Das Lesen in Büchern sei etwas ganz was anderes als am Computer, deshalb sind ihr Bücher lieber. (Vgl. Position 107 – 110)

## Unterhaltungsmedium

Zur Unterhaltung sieht Sophia fern, Filme oder lustige Serien an. (Vgl. Position 41 – 42) Es gibt Zeiten, da sieht sie jeden Tag fern, weil ihr fad ist oder weil sie nichts anderes machen will. Es gibt aber auch Tage, wo sie den Fernseher gar nicht einschaltet. Es gibt keine Sendungen, die sie regelmäßig anschaut. (Vgl. Position 20) Auch das Lesen von Büchern zur Ablenkung kann als Unterhaltungsmedium gesehen werden. (Vgl. Position 16 – 38)

## Kommunikationsmedium

Sophia verwendet als Kommunikationsmedium am liebsten das Handy. Eine weitere Gelegenheit mit Leuten in Kontakt zu bleiben, ist, sich an Plätzen zu treffen, zb. Vorlesungen oder Cafés. E-Mails nutzt sie nur für Studienkollegen, Freunden schreibt sie keine E-Mails, da sie nur ein mal pro Woche ihren Account checkt. (Vgl. Position 47 – 54) Sophia findet, man versteht sich besser mittels Handy als mittels Internet, noch besser versteht man sich ihrer Meinung nach im direkten Dialog, weil dort Mimik und Gestik dabei sind. Am Telefon findet sie gut, dass sie gleich nachfragen kann, wenn etwas unklar ist. Im Internet muss sie zurückschreiben, wie etwas gemeint ist und dann auf eine Antwort warten. Am Telefon kann sie das gleich machen, sie bezeichnet diese Art von Kommunikation als viel klarer. (Vgl. Position 131 – 132)

- **Vertiefende Analyse zum medialen Habitus**

Sophia kann sich beim Ranking für kein Hauptmedium entscheiden, da sich ihre medialen Gewohnheiten phasenweise ändern. Medien, die sie häufiger nutzt sind Radio, Bücher und Zeitungen, dies sind eher heiße Medien. Seltener nutzt sie Fernsehen, DVD und Internet, was eher kalte Medien sind.

Informationsmedien sind für sie Internet und Bücher, wobei sie angibt, Büchern mehr zu vertrauen als dem Internet. Hier wird ein heißes Medium bevorzugt. Unterhaltungsmedien für Sophia sind Fernsehen, Bücher und Zeitungen. Da sie Zeitungen täglich nutzt und das Fernsehen keine tägliche Nutzung darstellt, dominieren hier heiße Medien. Das primäre Kommunikationsmedium ist für sie das Handy, welches sie der E-Mailkommunikation vorzieht. Auch hier dominiert ein heißes Medium.

Die Zusammenfassung der medialen Praktiken ergibt, dass heiße Medien wie Bücher und Zeitungen regelmäßig genutzt werden und dominanter sind als kalte Medien wie Internet. Als Kommunikationsmedium wird das Handy genannt, das im Gegensatz zum Internet eher heiß

ist. Sophias medialer Habitus kann im Vergleich zu den anderen Befragten als heiß verstanden werden.

- **Thematische Codierung zu medialen Praktiken im Internet**

Mediale Praktiken im Internet
-------------------------------

Sophia hat seit einem Jahr keinen Internetanschluss zu Hause, da sie das Internet daheim kaum genutzt hat. Da sie sowieso fast jeden Tag auf der Uni ist, verwendet sie es lieber dort. (Vgl. Position 63 – 68) Sophia nutzt das Internet um Überweisungen zu machen oder hin und wieder Zeitung online zu lesen. Sie hat bei ihren Lesezeichen die Uni-Hauptseite, die Institutshomepage, Google, ihre Bank und die Medizinuni. Das sind die Seiten, die sie am meisten anschaut. Abgesehen davon ist es Zufall, wenn sie mal durch einen Link irgendwohin kommt. (Vgl. Position 91 – 92) Sophia verwendet das Internet nicht zur Kommunikation, weil sie nicht den ganzen Tag vorm Computer verbringen will. Außerdem sind für sie Seiten wie Myspace oder Facebook keine Art von Kontakt, die sie halten möchte. Das geht ihrer Meinung nach nicht in die Tiefe, sondern bleibt nur an der Oberfläche. Sie war kurz bei StudiVz, das hat ihr dann aber zu viel Zeit gekostet und ist ihr zu blöd geworden. Der Kontakt zu Studienkollegen läuft meist auch übers Handy. (Vgl. Position 55 – 60) Sophia nutzt das Internet nicht zur Unterhaltung. (Vgl. Position 93 – 98)

Internetnutzung fürs Studium
------------------------------

Als regelmäßige Gewohnheiten im Internet fürs Studium gibt Sophia die Institutshomepage, die Unihomepage, E-Mail, das Univis-System und das Pädagogikforum an. Das sei das einzige Forum, das sie für Vorlesungen und als Tauschbörse verwendet. Es gefällt ihr, sich dort anonym bewegen zu können, ohne ein Geburtsdatum oder ähnliches angeben zu müssen. Man muss nicht eingeloggt sein und kann trotzdem sämtliche Informationen sehen. (Vgl. Position 69 – 74) Sophia erzählt, dass sie nicht viel Zeit im Internet für die Uni verbringt. Sie macht, was ihres Erachtens notwendig ist. Ein Studium ohne Internet kann sie sich nicht vorstellen, vor allem die praktische Funktion des Forums macht für sie Sinn. Sie findet, es wäre schwer, anders den Kontakt zu Leuten und Skripten zu finden. (Vgl. Position 119 – 122) Sophia verwendet das Internet selten zur Kommunikation mit Kollegen. Meistens telefoniert sie mit ihnen und selbst wenn sie eine E-Mail schreibt, ist es für sie notwendig, danach noch mal anzurufen. Den Vorteil sieht sie in der leichteren Erreichbarkeit und schnelleren Kommunikationsform durch das Handy. (Vgl. Position 129 – 130) Mit Professoren steht sie,

wenn überhaupt, via E-Mail in Kontakt.. Wenn sie eine kurze Frage hat, geht sie lieber in die Sprechstunde oder fragt direkt im Seminar oder der Vorlesung nach. (Vgl. Position 133 – 134)

- **Vertiefende Analyse zu medialen Praktiken im Internet**

Sophia nutzt das Internet nur an der Uni, da sie keinen Anschluss zu Hause hat. Sie verwendet es, um sich Informationen zu besorgen, jedoch nicht um zu kommunizieren, da sie nicht den ganzen Tag vorm Computer verbringen will. Sie bewegt sich meist auf Seiten, die sie kennt; selten bewegt sie sich über Verlinkungen weiter, die Haltung ist bewusst distanziert. Dies äußert sich auch dadurch, dass soziale Netzwerke nicht genutzt werden. Dies stellt für sie keine Art von Kontakt dar, die sie halten möchte, da dies ihrer Meinung nach oberflächlich ist. Das einzige Forum, das sie verwendet, ist das Pädagogikforum der Uni, weil sie sich da anonym bewegen kann. Auch hier wird wieder eine distanzierte Haltung eingenommen. Das Internet wird für die Organisation des Studiums und Datensaustausch verwendet, jedoch selten zur Kommunikation mit Studienkollegen. Die Nutzung des Internets fürs Studium erfolgt aus Notwendigkeit, nicht aus persönlicher medialer Präferenz. Sophia gibt eine Abneigung gegenüber Computertechnologie an. Sie nutzt das Internet sehr fokussiert und verliert sich im Gegensatz zu anderen Befragten nicht in seinen Unterhaltungsmöglichkeiten. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass kalte Bereiche wie soziale Netzwerke kaum verwendet werden, sondern eher heiße, textlastige Seiten bevorzugt und sich bei ihr eine distanzierte Haltung im Umgang mit dem Internet festzustellen ist.

## 4 ERGEBNISSE

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Untersuchung aufbereitet. Für jede Forschungsfrage werden die wesentlichen Aussagen der interpretierten Interviewdaten wiedergegeben und vergleichend diskutiert. Die Reihenfolge der Beantwortung richtet sich nach den Fragenkomplexen und den darin enthaltenen Forschungsfragen. Die thematische Codierung der empirischen Daten über mediale Praktiken im Alltag der befragten Studierenden hat folgende mediale Praktiken aufgedeckt:

### **Fragenkomplex 1: Medialer Habitus**

#### **FF 1a) Welche medialen Praktiken lassen sich bei den befragten Studierenden feststellen?**

Martins Hauptmedium ist das Internet. Das zweit wichtigste Medium für ihn ist die Zeitung. Als Infomedium nutzt Martin neben dem Hauptmedium Internet auch Bücher. Als Unterhaltungsmedium gibt er das Fernsehen an. Zur Kommunikation mit Freunden verwendet er eher das Handy, bei eher unverbindlichen Kontakten wählt er E-Mail.

Auch Marlies Hauptmedium ist das Internet. Dann kommen Film, Buch, Radio, Zeitung und zuletzt Fernsehen. Als Infomedium verwendet sie das Internet. Zur Unterhaltung sieht sie lieber Filme als fern. Als Kommunikationsmedium verwendet Marlies Handy und Internet.

Die Hauptmedien von Alexandra sind das Internet, danach kommen Bücher, Zeitschriften und Fernsehen. Als Infomedium verwendet sie das Internet und Handy. Als Unterhaltungsmedium nennt sie das Internet, vor allem Youtube Videos. Als Kommunikationsmedium verwendet Alexandra ihr Handy und das Internet.

Sophia kann sich beim Ranking für kein Hauptmedium entscheiden, da sich ihre medialen Gewohnheiten phasenweise ändern. Medien, die sie häufiger nutzt sind Radio, Bücher und Zeitungen. Seltener nutzt sie Fernsehen, DVD und Internet. Informationsmedien sind für sie Internet und Bücher. Unterhaltungsmedien von Sophia sind das Fernsehen und Bücher. Das Kommunikationsmedium ist für sie das Handy.

Zusammenfassend lässt sich feststellen dass drei der vier Befragten das Internet als Hauptmedium verwenden. In Hinblick auf das Studium ist es für alle das Hauptmedium. Besonders bedeutend ist das Internet als Informationsmedium, alle Befragten geben es als

dominantes Medium in diesem Bereich an. Im Bereich Unterhaltung lassen sich sehr heterogene Praktiken festmachen, hier werden Fernsehen, Filme und Nachrichtenmedien wie etwa Zeitungen genauso wie das Internet genannt. Als Kommunikationsmedium wird von allen Befragten das Handy verwendet, drei der Befragten verwenden auch das Internet zur Kommunikation, wobei zwei neben E-Mails hier auch soziale Netzwerke als Kommunikationskanal angeben. Das Internet dominiert den Alltag von drei befragten Studierenden, da es den ganzen Tag genutzt wird, wobei es besonders als Infomedium und zur Organisation des Alltags und im Studium eine bedeutende Rolle spielt.

**FF 1b) Lässt sich der mediale Habitus der befragten Studierenden mit McLUHAN als von heißen oder kalten Medien dominiert bestimmen?**

Nach McLUHAN ist die Einteilung von Medien in eher heiße oder kalte nicht absolut sondern relativ zu sehen. So kann auch eine Interpretation des medialen Habitus, als von heißen oder kalten Medien dominiert, nur relativ in Bezug auf die gesamte Stichprobe erfolgen. Die Temperatur der dominanten Medien wird analysiert und im Vergleich zur Stichprobe als eher heiß oder kalt bestimmt. Die Interpretation der Fallanalysen zu medialen Praktiken hat folgendes ergeben: Innerhalb der Stichprobe sind zwei unterschiedliche Pole festzumachen. Die Befragten Marlies und Alexandra weisen einen medialen Habitus auf, der von eher kalten Medien geprägt ist. Der mediale Habitus der Befragten Martin und Sophias kann als von eher heißen Medien geprägt verstanden werden. Die Begründung dafür liefert eine Analyse der dominanten Medien (heiß oder kalt) und der Haltung im Umgang mit den Medien (distanziert oder involviert), wobei die jeweilige Erörterung in den Fallanalysen der Interviews nachzulesen ist.

Für die Beantwortung der Forschungsfrage reicht es nicht zu sagen, welche Medien dominant genutzt werden. Die Haltung während der Nutzung ist oft viel aufschlussreicher. So kann das Internet eher als heißes Medium mit einer distanzierten Haltung oder im Gegenteil als eher kaltes Medium mit einer involvierten Haltung genutzt werden. Da das Internet für viele Studierende das dominante Medium ist, lohnt es sich den Umgang mit dem Internet vor dem Hintergrund des gesamten Medienensembles genauer zu betrachten. Es soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass es sich um keine repräsentative Stichprobe handelt, weshalb keine allgemeinen Aussagen zulässig sind.

## **Fragenkomplex 2: Mediale Praktiken im Internet**

### **FF 2a) Welche medialen Praktiken im Umgang mit dem Internet lassen sich bei den befragten Studierenden feststellen?**

Martin ist sowohl in seinem Arbeits- als auch Studienalltag den ganzen Tag im Internet. Das Internet als Hauptmedium ist in allen drei befragten Nutzungsbereichen präsent, wobei es vor allem als Nachrichtenmedium in Gebrauch ist. Martin beschreibt, dass er das Internet eher als Textmedium nutzt, wo er lieber liest, als Unterhaltung zu suchen oder mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Er bewegt sich wenig und ungern in sozialen Netzwerken. Martin nutzt das Internet im Rahmen des Studiums für Recherche, organisatorische Tätigkeiten und um Kontakt mit Kollegen zu halten.

Marlies gibt an jeden Tag im Internet zu sein und bezeichnet es als ihr Hauptmedium. Ist sie 2-3 Tage nicht online, ist die Erwartungshaltung hoch, dass viele E-Mails gekommen sind. Sie checkt jeden Tag ihre Mails und bindet das Internet für organisatorische Tätigkeiten in ihren Alltag ein. Sie nutzt soziale Netzwerke wie Facebook und Studivz und schätzt die einfache Kommunikationsart mit Freunden und Familie. Marlies nutzt das Internet im Rahmen ihres Studiums zur Recherche, Korrespondenz mit ihrer Diplomarbeitbetreuerin, Kontakte zu Kollegen laufen über Facebook und Studivz.

Alexandra ist jeden Tag online, sowohl im Studienalltag als auch am Arbeitsplatz. Das Internet ist ihr Hauptmedium, welches sie für E-Mails, Soziale Netzwerke, Nachrichten, Informationen und Unterhaltung nutzt. Alexandra nutzt das Internet im Rahmen des Studiums für Anmeldungen, tauscht Daten im Pädagogikforum aus und findet es wichtig immer up to date sein kann. Das Internet ist für sie bei der Organisation des Studiums sehr wichtig. Der Kontakt zu Studienkollegen wird über soziale Netzwerke wie Studivz und Facebook gehalten. Der Kontakt zu Professoren erfolgt per Mail und eventuell in der Sprechstunde.

Sophia hat seit einem Jahr keinen Internetanschluss zu Hause, sondern nutzt das Internet auf der Uni oder in Kaffeehäusern. Sophia nutzt das Internet hauptsächlich für Uni, Onlinebanking und um Informationen zu googlen. Abgesehen von ihren Bookmarks surft sie selten durch Verlinkungen durchs Internet. Sophia nutzt das Internet nicht zur Unterhaltung oder Kommunikation, weil sie nicht den ganzen Tag vorm Computer verbringen will. Außerdem sind für sie soziale Netzwerke wie Myspace oder Facebook zu oberflächlich. Der Kontakt zu Studienkollegen läuft meist übers Handy. Im Rahmen ihres Studiums nutzt Sophia das Internet für Information und Organisation auf Uniseiten und im Pädagogikforum. Sophia

verwendet das Internet selten zur Kommunikation mit Kollegen, sondern telefoniert lieber. Mit Professoren steht sie via E-Mail oder persönlich in Kontakt.

**FF 2b) Lässt sich die Haltung im Umgang mit dem Internet nach McLUHAN als eher distanziert oder involviert bestimmen?**

Es ist gelungen die medialen Praktiken im Internet nach McLUHANS Theorie heißer und kalter Medien, sowie distanzierter oder involvierter Medienkultur, zu analysieren. Für die Interpretation werden die dominanten Anwendungen im Internet als eher heiß oder kalt analysiert und die Haltung im Vergleich zur gesamten Stichprobe als eher distanziert oder involviert gedeutet. Es lässt sich mit der gewählten Methode feststellen, ob im Umgang mit dem Internet eher heiße oder kalte Anwendungen dominieren und ob die Haltung im Internet im Vergleich zur gesamten Stichprobe eher distanziert oder involviert ist. Gemäß der Theorie nach McLUHAN ist die Temperatur des Mediums in Relation zu anderen Medien zu betrachten. SANDBOTHE hat gezeigt, dass es kältere und heißere Anwendungen im Internet gibt, so kann das Internet je nach Nutzungsart als eher heißes oder kaltes Medium gesehen werden.

Die Interpretation der Fallanalysen zu medialen Praktiken im Internet hat folgendes ergeben: Für Martin ist das Internet als Hauptmedium in allen drei gefragten Nutzungsbereichen präsent. Es lässt sich feststellen, dass Martin, gemäß eines von eher heißen Medien geprägten Habitus, auch im Internet eher heiße Anwendungen nutzt und eine eher distanzierte Haltung im Umgang mit dem Medium hat.

Marlies nutzt das Internet als Hauptmedium sehr häufig. Dabei werden heiße und kalte Bereiche des Internet genutzt, wobei kalte Elemente wie soziale Plattformen dominieren. Die Haltung kann gemäß eines von kalten Medien geprägten Habitus im Vergleich zu den restlichen Befragten als involviert und aktiv zusammengefasst werden.

Alexandra nutzt das Internet als Hauptmedium in allen Nutzungsbereichen und somit heiße und kalte Bereiche des Internet, wobei kalte, wie soziale Netzwerke und multimediale Unterhaltungselemente wie Youtube, dominieren. Die Haltung dem Medium gegenüber ist im Vergleich zur Gesamtstichprobe involviert und aktiv.

Sophia hat kein dominantes Medium und versteht das Internet nicht als ihr Hauptmedium. Sie nutzt vor allem heiße Anwendungen im Internet, um sich Informationen zu besorgen, jedoch nicht um mittels Internet zu kommunizieren. Sie bewegt sich bewusst nicht in kalten Bereichen wie sozialen Netzwerken und sucht auch keine Unterhaltung im Internet. Die

Haltung dem Internet gegenüber ist von allen Befragten die am distanziertesten.

Es lässt sich zusammenfassend feststellen, dass die Befragten, deren medialer Habitus von heißen Medien dominiert wird, auch eher heiße Bereiche im Internet nutzen und dabei eine eher distanzierte Haltung festzumachen ist. Die Befragten, deren medialer Habitus von kalten Medien dominiert wird, nutzen auch eher kalte Bereiche des Internet, wobei die Haltung dabei eher involviert ist. Dies führt zur Schlussfolgerung, dass McLUHANS Theorie vom distanzierten Umgang bei heiß dominierten Medien und involvierten Umgang bei kalt dominierten Medien eine brauchbare Grundlage zur Interpretation der vorliegenden Fallbeispielen darstellt. Sie erlaubt, verglichen mit einer rein inhaltsorientierten Analyse der Mediennutzung, eine genauere Beschreibung des Umgangs mit dem Internet und der dabei eingenommenen Haltung.

## 5 DISKUSSION

In diesem Kapitel werden zunächst in Punkt 5.1 die Ergebnisse der Untersuchung in Bezug auf den Forschungsstand diskutiert. Es wird festgehalten, wo die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit Ergebnisse anderer Untersuchungen untermauern oder widerlegen. Im nächsten Abschnitt 5.2 wird die Forschungsmethode in Bezug auf Datenerhebung, Datenaufbereitung und Dateninterpretation kritisch reflektiert. Im letzten Punkt 5.3 wird ein Ausblick für weitere Forschungen angestellt.

### 5.1 REFLEXION AM FORSCHUNGSSTAND

Bezug nehmend auf den in Kapitel 1.3 erarbeiteten Forschungsstand werden hier nun die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung diskutiert. Zu Beginn wird eine Abgrenzung zu der Habitusstudie von KOMMER (2006) vorgenommen. Weiters wird die von MEYEN festgestellte Forschungslücke „makromedialer“ Perspektiven im individuellen Mediengebrauch in den Blick genommen. Im letzten Absatz werden die Ergebnisse zu den medialen Praktiken im Internet mit den Daten des Forschungsstandes verglichen.

Im Gegensatz zu der Studie „Zum medialen Habitus von Lehramtsstudenten“ von KOMMER (2006), wo der unterschiedliche Habitus von Lehramtsstudenten und Schülern nach BOURDIEU analysiert wurde, lehnt sich die Perspektive vorliegender Arbeit an McLUHAN an. Der mediale Habitus bietet aus Sicht von KOMMER die Möglichkeit Nutzungsgewohnheiten, Kompetenz, Geschmack und Einstellungen zusammenzufassen und Ursachen für die Problemlagen schulischer Medienbildung zu analysieren. In der vorliegenden Arbeit wurde gezeigt, dass McLUHANS Theorie eine äußerst detaillierte Beschreibung des medialen Habitus und der damit verbundenen Praktiken erlaubt. Die Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass die Analyse der Nutzung einzelner Medien den gesamte mediale Habitus berücksichtigen sollte. Es wurde des weiteren kein Vergleich verschiedener Habituskulturen angestrebt, sondern eine Beschreibung der medialen Praktiken und eine fallbezogene Überprüfung von McLUHANS Theorie heißer und kalter Medien in den Vordergrund gestellt. Da keine empirische Aufarbeitung zu diesen Theorien gefunden wurden, stellte dies eine

aufzuarbeitende Forschungslücke dar.

Hier wird unter dem Begriff medialer Habitus die als vorwiegend unbewusst fungierende Haltung betrachtet die sich als Teilhabe an einer distanzierten oder involvierten Medienkultur beschreiben lässt. Die hier vorliegende Arbeit fokussiert also mediale Praktiken und die mediale Temperatur der dominanten Medien in Bezug auf Medienkulturen. Bei der Analyse des medialen Habitus der befragten Studierenden konnte eine Tendenz zu heißen oder kalten Medien festgemacht werden. Im Umgang mit dem Internet spiegelt sich in den vorliegenden Fällen die Tendenz zu heißen Medien in einer distanzierten Haltung wieder. Umgekehrt konnte in der Stichprobe festgestellt werden, dass der Umgang mit dem Internet involvierter ist und eher kalte Bereiche genutzt werden, wenn auch der gesamte mediale Habitus von kalten Medien dominiert wird. Dies führt zu folgender Schlussfolgerung: Die Haltung im Umgang mit dem Internet verweist auf eine distanzierte oder involvierte Medienkultur, welche sich an der Temperatur der dominanten Medien der Befragten ablesen lässt.

In der empirischen Untersuchung wurde die gesamte Mediennutzung betrachtet, was eine nach MEYEN (2007) Makroperspektive multimedialer Praktiken eröffnet. MEYEN stellt bei der Frage „Was machen Medien mit den Menschen?“ fest, dass in der Forschungspraxis eine psychologische Sichtweise dominiere, die sich auf einzelne Medienangebote, auf spezielle Rezeptionssituationen und somit auf eine analytische Mikroebene konzentrierte. MEYEN kritisiert an dieser Position, dass sie es nicht geschafft habe zu beantworten, warum Menschen so viel Zeit mit Massenmedien verbringen, genauso wenig wie die Frage nach individuellen Unterschieden im Mediengebrauch erfasst worden wäre. (Vgl. MEYEN 2007, S.1f) Die vorliegende Arbeit konnte durch eine Makroperspektive multimedialer Praktiken einen Einblick in mediales Alltagshandeln geben und dabei individuelle Unterschiede im Mediengebrauch der befragten Studierenden aufzeigen. Diese Perspektive stellt eine spannende Alternative zu der oben genannten dominierenden Forschungstradition dar, welche auf analytischer Mikroebene kleine Ausschnitte eröffnet, jedoch wenig Raum für medienübergreifende Nutzungsmuster und –bedeutungen geben kann.

Auch die Aufarbeitung des Forschungsstandes in Bezug auf Internetnutzung Studierender hat gezeigt, dass hier vorwiegend die Verwendung des Internet fürs Studium oder die Nutzung in der Freizeit fokussiert wird. Es wurde keine Studie gefunden, die sich mit medialen Praktiken der gesamten Mediennutzung von Studierenden befasst. Des Weiteren wurden keine Untersuchungen gefunden, die sich medialen Praktiken der Internetnutzung im privaten als

auch im studentischen Bereich widmet.

Aufbauend auf die vorgestellten Ergebnisse des Forschungsstands in Kapitel 1.3 in Hinblick auf Habitualisierung der Internetnutzung, wurden durch diese Arbeit Einblicke in Medienkultur und die Einbettung des Internet in den Alltag der befragten Studierenden gegeben. Ergebnisse der ARD/ZDF Online/Offline Studie zeigen, dass sich die Habitualisierung der Internetnutzung in den letzten Jahren ausgeweitet habe. Das Internet werde dabei vorwiegend als Informationsquelle, Kommunikationsmedium und Unterhaltungsmaschine verwendet. Diese Aussagen geben lediglich wieder, wozu das Internet genutzt wird, jedoch keine Auskunft darüber, wie Menschen das Medium in ihren Alltag einbauen und welche anderen Medien sie noch nützen. Die vorliegende Arbeit hat sich in Rückgriff an diese Ergebnisse genau mit den letzten beiden Punkten beschäftigt. Durch die Darstellung eines typischen Tagesverlaufs ist es gelungen, die Einbettung des Internet in den Alltag der befragten Studierenden zu beschreiben und die medialen Praktiken der gesamten Mediennutzung zu erfassen.

## 5.2 METHODENREFLEXION

In diesem Abschnitt werden die gewählten Verfahren der Datenerhebung, Datenaufbereitung und Dateninterpretation reflektiert. Im Abschluss wird kurz diskutiert, was qualitative und quantitative Verfahren in Bezug auf den Forschungsgegenstand leisten können.

Die gewählte Methode der Datenerhebung, das qualitative Leitfadeninterview, hat sich als passendes Verfahren erwiesen, da empirische Daten über mediale Praktiken der Befragten gewonnen werden konnten. Wesentlich im Datenerhebungsprozess war der Pretest, dessen Ergebnisse den entgeltigen Fragenkatalog bestimmte. Es wurde für jedes Interview der gleiche Fragebogen verwendet, die Reihenfolge der Fragen wurde dem Gesprächsverlauf angepasst. Es wäre auch vorstellbar gewesen den Interviewfragebogen mit jedem Interview weiter auszudifferenzieren, was jedoch die Vergleichbarkeit der Ergebnisse erschwert hätte. Letztlich konnten durch eine systematische Aufarbeitung und Interpretation der Daten die beiden Forschungsfragen beantwortet werden. Da es sich hier um eine Exploration des Themengebietes handelte, wurden mehr Daten erhoben als ausgewertet.

Durch das verwendete Verfahren zur Datenaufbereitung, die thematische Codierung in Anlehnung an HOPF (1995) nach KUCKARTZ (2007) war es möglich die medialen Vorlieben und dominanten Medien konkret zusammenzufassen. Die strukturierte Vorgehensweise nach HOPF mittels der Software „MAXqda“ kann als adäquat erachtet werden, da diese systematische Datenaufbereitung zu einer befriedigenden Beantwortung der Forschungsfragen geführt hat. Um weiterführende Untersuchungen zum medialen Habitus anzustellen, würde sich bei der Verwendung der Software „MAXqda“ auch eine induktive Datenauswertung<sup>27</sup> anbieten, wobei bei dieser Vorgehensweise mehr Raum für relevante Aussagen der Interviewten gegeben ist.

Der theoretische Hintergrund zur Interpretation der Daten, McLUHANS Thesen zu heißen und kalten Medien und distanzierteren und involvierteren Medienkulturen hat sich als Perspektive für den Forschungsgegenstand als Herausforderung dargestellt. Es wurde in vorliegender Arbeit ein Instrument entwickelt, womit die Anwendung der Theorie auf empirische Daten ausprobiert wurde. Die Interpretation beobachteter multimedialer Praktiken zu heiß oder kalt dominanten Medien war nur in Bezug auf die gesamte Stichprobe möglich. Es war nicht möglich, den medialen Habitus in eindeutiger Weise mit der Temperatur eines dominanten Mediums in Beziehung zu setzen. Die Unterschiede im Umgang mit dem Internet der Befragten ließen sich im Verhältnis zu einem von heißen oder kalten Medien geprägten Habitus und einer Zuordnung zu distanzierterer oder involvierter Medienkultur interpretieren.

Abschließend lässt sich feststellen, dass qualitative Interviews für die Exploration dieses Themengebietes als geeignet erachtet werden können. In weiterer Folge erscheint es auch sinnvoll quantitative Fragebögen mit geschlossenen und offenen Fragebereichen zu entwickeln, um eine größere Stichprobe zu untersuchen. Es ist auch vorstellbar mit dieser Methode Typenbildungen und Mediennutzungsprofile zu erstellen.

Um weitere Fragestellungen vor dem Hintergrund des medialen Habitus bearbeiten zu können, bieten sich folgende Methoden an: Mittels Gruppendiskussionen können mediale Praktiken erfasst und der mediale Habitus in Hinblick auf verschiedene Subkulturen beschrieben werden, wobei hier im direkten Vergleich Unterschiede und Gemeinsamkeiten innerhalb oder zwischen Subkulturen herausgearbeitet werden können. Mittels Medien- oder Webtagebüchern ist es möglich, die Einbettung des Internet im Alltag von Studierenden nachzuvollziehen, wobei es in weiterer Folge mit Hilfe von qualitativen Interviews interessant

---

<sup>27</sup> Mit dieser Methode werden die Codes direkt aus den Daten entwickelt.

wäre, die Bedeutung der festgestellten Praktiken zu erfragen. Weiters ist denkbar im Rahmen einer Biografieforschung mediale Habitusformen im Lebenslauf zu reflektieren.

In diesem Abschnitt sind in die Methodenreflexion bereits Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen eingeflossen, diese werden nun im nächsten Punkt genauer ausgeführt.

## 5.3 AUSBLICK

Im letzten Abschnitt der Diskussion werden Überlegungen bezüglich weiterführender Forschungen unter der Verwendung der Perspektive des medialen Habitus vorgenommen. Zunächst wird diskutiert, welche weiteren Codierelemente sich im Datenmaterial finden lassen. Außerdem wird interpretiert welche empirischen Forschungslücken noch in McLUHANS Theorien zu finden sind. Letztlich wird die Notwendigkeit der verwendeten Perspektive begründet und ein Ausblick für weitere Anknüpfungspunkte medienpädagogischer Forschung auf dem vorliegenden Gebiet gegeben.

Wie in der Methodenreflexion kurz angesprochen bietet eine induktive Methode die Möglichkeit weitere Themenfelder zu explorieren. Für eine solche Vorgehensweise erscheinen unter anderem folgende Codes und somit Interpretationsrichtungen zum Thema „Medialer Habitus von Studierenden“ geeignet:

- „Sense Pratique“ der Internetnutzung – Aussagen über den praktischen Nutzen des Internet im Alltag von Studierenden
- Rolle des Internet fürs Studium – Aussagen über mediale Praktiken im Studienalltag
- Einstellungen zum Internet – Aussagen zur Wertigkeit des Internet und Erfahrungen in der Nutzung
- Informelles Lernen im Internet - Bedeutung des Internet für Studierende während des Studiums und in Hinblick auf Arbeitsperspektiven nach dem Studium
- Mediale Praktiken in sozialen Netzwerken – Aussagen über die Art und Weise, wie sich Studierende in sozialen Netzwerken bewegen und kommunizieren
- Unterhaltung im Internet – Aussagen über mediale Praktiken im Internet zur Unterhaltung oder Zeitvertreib

- Internetsucht – Aussagen über persönliches Empfinden bei übermäßiger Internetnutzung

Dies stellt nur einen Ausschnitt möglicher induktiver Codierungen dar und soll zur Anregung für weitere Fragestellungen auf dem Gebiet des medialen Habitus dienen.

McLUHAN hat viele spannende Thesen zum Thema Medienkultur veröffentlicht, es gibt also jede Menge Material, das als Grundlage für weitere empirische Untersuchungen dienen kann. Im folgenden werden Aspekte vorgestellt, die teilweise auch in die vorliegende Arbeit eingeflossen sind, jedoch nicht explizit in den Forschungsfragen aufscheinen und daher auch nicht interpretiert und als Ergebnisse ausgewiesen worden sind.

McLUHANS wohl bekannteste Aussage „Das Medium ist die Botschaft“ kann als Ausgangspunkt für empirische Untersuchungen zum Thema: „Was macht das Internet mit den Menschen?“ genommen werden. Durch das Internet hat sich der Alltag vieler Menschen in den letzten beiden Jahrzehnten verändert. In Bezug auf die Botschaft des Mediums Internet für Studierende wäre es interessant Untersuchungen anzulegen, die Unterschiede zwischen studieren mit und ohne Internet herausarbeiten. Dazu könnte ein Generationsvergleich angestellt werden. Besonders Unterschiede in der Studienorganisation, im Umgang mit Kollegen und Professoren und im Umgang mit Wissen sind spannende Aspekte dieses Vergleichs. Qualitative Methoden wie Leitfadeninterviews oder Gruppendiskussionen sind hier wahrscheinlich angemessen. Möglich ist nicht nur ein Vergleich verschiedener Generationen Studierender sondern auch die Aufarbeitung von Unterschieden im medialen Habitus von Studierenden und Lehrenden.

Medien verstanden als Ausweitung des Körpers stellen einen weiteren Anknüpfungspunkt für empirische Untersuchungen zu McLUHANS Theorien dar. Aus dieser Perspektive können Daten erhoben werden, anhand derer beschrieben werden kann, wie Menschen Computertechnologie bzw. das Internet als Erweiterung ihres Körpers respektive Gehirns empfinden. Besonders spannend ist dieser Ansatz in Hinblick auf soziale Netzwerke im Internet.

An dieser Stelle erwähnenswert sind McLUHANS Thesen zum globalen Dorf, wobei hier wiederum in qualitativen Einzel- oder Gruppeninterviews die Bedeutung des Communitybuilding im Internet und das subjektive Verständnis der Vernetzung mit anderen durch das Medium Internet empirisch erforscht werden kann. Auch Identitätskonstruktionen können vor diesem theoretischen Hintergrund analysiert werden, was besonders mit Blick auf den Umgang mit sozialen Netzwerken und Blogs relevant erscheint.

Wie in der Einleitung erwähnt, soll die vorliegende Arbeit als Vorarbeit einer detaillierteren Behandlung des Themenkomplexes „medialer Habitus Studierender“ anhand der Theorien McLUHANS verstanden werden. Es wurde gezeigt, dass das Internet in Bezug auf Informationsbeschaffung und Studienorganisation das Hauptmedium der Befragten darstellt. Dabei ist die Haltung im Umgang mit dem Medium beeinflusst von der Temperatur des gesamten medialen Habitus. Die Ergebnisse bestätigen McLUHANS Theorien insofern als sich der mediale Habitus als Produkt komplexer Wechselbeziehungen zwischen Individuum, Medium und Kultur darstellt. Es wurde gezeigt, dass McLUHANS Theorien eine geeignete Grundlage zur Beschreibung medialer Praktiken und der damit verbundenen Einstellungen und Erwartungen darstellen, die gegenüber anderen Methoden folgende Vorteile bietet:

Die verwendete Perspektive ermöglicht Einblicke in Unterschiede bei der Gestaltung von Sozialbeziehungen, Umgang mit Wissen und Unterhaltungsvorlieben. Es ließen sich heterogene Praktiken festmachen, besonders im Hinblick auf das Internet. Durch diesen Ansatz lassen sich Unterschiede zwischen distanzierter und involvierter Haltung in der Nutzung erfassen. Der Umgang mit dem Internet ist wie MEDER (1998) gezeigt hat eine Kulturtechnik, gerade für viele Studierende ist das Internet das dominante Medium. Es ist wichtig Unterschiede in kulturellen Umgangspraktiken zu erfassen, da es bei Diskrepanzen in der Nutzung zu Missverständnissen in der Kommunikation kommen kann.

Der intuitive Umgang mit einem Medium verweist auf eine bestimmte Medienkultur, deren „Spielregeln“ habituell in medialen Praktiken zum Ausdruck kommen. Medien legen durch ihre technische Dimension eine gewisse Haltung im Umgang nahe. Wie die Ergebnisse dieser Arbeit jedoch gezeigt haben liegt es jedoch auch am Benutzer, wie ein Medium verwendet wird. Das Internet hat wärmere und kältere Anwendungsbereiche und es wird unterschiedlich genutzt, so wurden in der Stichprobe sowohl distanzierte als auch involvierte Praktiken festgemacht.

In weiterführenden Studien können Merkmale zu distanzierten und involvierten Medienkulturen gesammelt werden. Interessant in diesem Zusammenhang sind nicht nur Praktiken der Mediennutzung, sondern auch unterschiedliche Einstellungen zu verschiedenen Medien, die in Bildungsprozessen, zur Gestaltung von Sozialbeziehungen oder im Umgang mit Wissen verwendet werden. In vorliegender Arbeit wurde eine Untersuchung angelegt, die es erlaubt empirische Daten über mediale Alltagspraktiken Studierender zu erheben und eine detaillierte Analyse nach McLUHANS Medienkulturtheorie zulässt. Dies stellt eine geeignete Grundlage für weiterführende empirische Studien aus der Perspektive des medialen Habitus dar.

# LITERATUR

ATTESLANDER Peter (2000): Methoden der empirischen Sozialforschung. 9.Auflage.  
Berlin, New York: Walter de Gruyter

BOURDIEU, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen  
Urteilkraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

BOURDIEU, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.:  
Suhrkamp

BOURDIEU, Pierre (1995): Habitus- Kode und Kodifizierung. In: HOFBAUER, Johanna /  
PRABITZ, Gerald / WALLMANNBERGER, Josef: Bilder- Symbole- Metaphern.  
Visualisierung und Informierung in der Moderne. Wien: Passagen. S. 223-236

BURKARD, Michel/ WIIPOTH, Jürgen (2004): Substantielle und Strukturelle Dimensionen  
kulturellen Kapitals. Habitusspezifische Sinnbildungsprozesse bei der Rezeption von  
Fotografien. In: MEIN, Georg / RIEGER-LADICH, Markus: Soziale Räume und kulturelle  
Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien. Bielefeld: transkript, S. 271-290

DÖRING, Nicola (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für  
Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen: Hogrefe

De KERCKHOVE, Derrick (Hg) (2008): McLuhan neu lesen. Kritische Analysen zu Medien  
und Kultur im 21.Jahrhundert. Bielefeld: Transcript Verlag

EBRECHT, Jörg (2002): Die Kreativität der Praxis. Überlegungen zum Wandel von  
Habitusformationen. In: EBRECHT, Jörg; HILLEBRANDT, Frank (Hg) (2002): Bourdieus  
Theorie der Praxis. Erklärungskraft- Anwendung- Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher  
Verlag, S.225-241

EBRECHT, Jörg / HILLEBRANDT, Frank (Hg) (2002): Bourdieus Theorie der Praxis.  
Erklärungskraft- Anwendung- Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

EIMEREN, Birgit van / FREES Beate. (2007): Internetnutzung zwischen Pragmatismus und YouTube-Euphorie. In: Media Perspektiven 8/2007

[http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx\\_mppublications/08-2007\\_Eimeren\\_Frees.pdf](http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/08-2007_Eimeren_Frees.pdf)

[Stand: 2.9.2008]

FROSCHAUER, Ulrike / LUEGER, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV

GEHLEN, Arnold (1986): Anthropologische und Sozialpsychologische Untersuchungen. Hamburg: Reinbeck

HILLEBRANDT, Frank (2002): Die verborgenen Mechanismen der Materialität. Überlegungen zu einer Praxistheorie der Technik. In: EBRECHT, Jörg / HILLEBRANDT, Frank (Hg): Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft- Anwendungen- Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 19-56

HUG, Theo (2002): Medienpädagogik - Begriffe, Konzeptionen, Perspektiven. In: Rusch, Gebhard (Hg.): Einführung in die Medienwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag

HÜTHER, Jürgen / PODEHL, Bernd (2005): Geschichte der Medienpädagogik. In: HÜTHER, Jürgen / SCHORB, Bernd (Hg.): Grundbegriffe Medienpädagogik. München: Kopaed

HÜTHER, Jürgen / SCHORB Bernd (2005): Medienpädagogik. In: Grundbegriffe Medienpädagogik. München: kopaed

JANNIG, Frank (2002): Habitus und Organisation. Ertrag der Bourdieuschen Problemformulierungen und alternative Konzeptualisierungsvorschläge. EBRECHT, Jörg / HILLEBRANDT, Frank (Hg) (2002): Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft- Anwendung- Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S 97-123

KERRES, Michael (2003): Medien in der Erziehungswissenschaft. Status und Probleme. In: [www.medienpaed.com/03-1/kerres03-1.pdf](http://www.medienpaed.com/03-1/kerres03-1.pdf) [Stand: 18.9.2008]

KLEIN, Gabriele (2006): Habitus und Performanz. Oder: Wie der Habitus als generatives Prinzip Wirklichkeit hervorbringt. In: RAO, Ursula (HG): Kulturelle VerWandlungen. Die Gestaltung sozialer Welten in der Performanz. Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 33-50

KOMMER, Sven (2006): Zum medialen Habitus von Lehramtsstudierenden. Oder: Warum der Medieneinsatz in der Schule so eine „schwere Geburt“ ist. In: TREIBEL, A. (et al. Hg): Gender medienkompetent. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

KUCKARTZ, Udo (2007): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 2. Aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

KUNZE, Svenja (2000): Kommunikationstheorie: Marshall McLuhan und die Toronto School of Communication. In:

<http://www.grin.com/e-book/96599/kommunikationstheorie-marshall-mcluhan-und-die-toronto-school-of-kommunication> [Stand: 12.12.2008]

LAMNEK, Siegfried (1989): Qualitative Sozialforschung. Band 2 Methoden und Techniken. München: Psychologie Verlags Union

LEEKER, Martina / SCHMIDT, Kerstin (2008): Einleitung. McLuhan neu lesen. In: De KERCKHOVE, Derrick (Hg) (2008): McLuhan neu lesen. Kritische Analysen zu Medien und Kultur im 21. Jahrhundert. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 19-50

MAROTZKI, Winfried (2000): Neue kulturelle Vergewisserungen: Bildungstheoretische Perspektive des Internet. In: SANDBOTHE, Mike / MAROTZKI, Winfried (Hg): Subjektivität und Öffentlichkeit. Köln: Hahn

MAROTZKI, Winfried (2008): Multimedile Kommunikationsarchitekturen. Herausforderungen und Weiterentwicklungen der Forschungen im Kulturraum Internet. In: <http://www.medienpaed.com/14/marotzki0804.pdf> [Stand: 13.9.2008]

MAYRING, Phillip (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim und Basel: Beltz. 5. Auflage

MAYRING, Phillip (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.  
Weinheim und Basel: Beltz. 8.Auflage

McLUHAN, Erik / ZINGRONE, Frank (1995): Essential McLuhan. Concord, Ontario: Anansi  
Press

McLUHAN, Marshall (1992): Die magischen Kanäle. Understanding Media. Düsseldorf,  
Wien, New York, Moskau: ECON (Erstausgabe 1964)

McLUHAN, Marshall / FIORE, Quentin; AGEL, Jerome (Hg) (1969): Das Medium ist  
Massage. Frankfurt/M (u.a.): Ullstein

McLUHAN, Marshall (2001): War and Peace in the Global Village. Marshall McLuhan.  
Quentin Fiore. Produced by Jerome Agel. Corte Madere: Gingko Press

MEIN, Georg / RIEGER-LADICH, Markus (2004): Soziale Räume und kulturelle Praktiken.  
Über den strategischen Gebrauch von Medien. Bielfeld: transkript

MEDER, Norbert (2004) Der Sprachspieler. Der postmoderne Mensch oder das Bildungsideal  
im Zeitalter neuer Technologien. Würzburg: Königshausen & Neumann. 2., wesentlich erw.  
Aufl.

MEDER, Norbert / SWERTZ, Christian (2002): Bildung und Erziehung durch und mit neuen  
Medien. Lehrbrief für den Online-Studiengang Edumedia.

Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest (Hg) (2003): Lehrer/-innen und Medien  
2003. Nutzung, Einstellungen, Perspektiven. Baden Baden: mpfs. In:  
<http://www.mpfs.de/ftp/Lehrerbefragung.pdf> [Stand: 3.8.2008]

MEYEN, Michael (2007): Medienwissen und Medienmenüs als kulturelles Kapital und als  
Distinktionsmerkmale. Eine Typologie der Mediennutzer in Deutschland. In:  
[http://www.m-und-k.info/MuK/hefte/Aufsatz\\_07\\_03.pdf](http://www.m-und-k.info/MuK/hefte/Aufsatz_07_03.pdf) [Stand: 20.8.2008]

SANBOTHE, Mike (1996) Ist das Internet cool oder hot? Zur Aktualität von McLuhans

Vision medialer Gemeinschaft. Telepolis. In:

<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/2/2050/1.html> [Stand: 28.Oktober 2008]

SCHELHOWE, Heidi (2006): Medienpädagogik und Informatik: Zur Notwendigkeit einer Neubestimmung der Rolle digitaler Medien in Bildungsprozessen. In:

<http://www.medienpaed.com/05-2/schelhowe05-2.pdf> [Stand: 13.9.2008]

SPAHR, Angela (2007): Magische Kanäle. Marshall McLUHAN. In: KLOCK, Daniela/ SPAHR, Angela (Hg): Medientheorien. Eine Einführung. UTB für Wissenschaft. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 39-76.

SWERTZ, Christian (2004a): Was das Medium mit dem Wissen macht. McLUHAN und die Wissensorganisation. In: Information Wissenschaft & Praxis 54 (2), S. 99-105.

SWERTZ, Christian (2004b): Was das Medium mit der sozialen Arbeit macht. Reflexionen zum Einsatz der Computertechnologie in der pädagogischen Praxis. In: Schindler, W. (Hg.): Bildung und Lernen Online. kopaed: München, S. 65-75.

SWERTZ, Christian (2007): Überlegungen zur theoretischen Grundlage der Medienpädagogik. In: HARTWICH, Dietmar David; SWERTZ, Christian/ WITSCH, Monika: Mit-Spieler. Königshausen und Neumann: Würzburg, S. 213-222.

SWERTZ, Christian (2008): Bildungstechnologische Medienpädagogik. In: GROSS, Friederike / HUGGER, Kai/ SANDER, Uwe: Handbuch Medienpädagogik. Verlag für Sozialwissenschaften.

SWERTZ, Christian (2008): Hinweise zu einer Theorie der Medienpädagogik. In:

[http://homepage.univie.ac.at/christian.SWERTZ/texte/theorie\\_medien/beitrag\\_tagung\\_krems\\_homepage.html](http://homepage.univie.ac.at/christian.SWERTZ/texte/theorie_medien/beitrag_tagung_krems_homepage.html) [Stand: 3.11.2008]

VOWE, Gerhard / WOLLING, Jens (2001): Wollen, Können, Wissen: Was erklärt die Unterschiede in der Internetnutzung durch Studierende? In:

<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/fileadmin/Redaktion/Institute/Sozialwissenschaften/Kommunikations->

WIGGER, Lothar (2007): Bildung und Habitus? Zur bildungstheoretischen und habitustheoretischen Deutung von biographischen Interviews. In: MÜLLER / STRAVORAVDIS: Bildung im Horizont der Wissensgesellschaft. Wiesbaden: Verlag f. Sozialwissenschaften. S. 171-192

# ANHANG

<b>Transkription B1 (Martin)</b> .....	Seite 102
<b>Transkription B2 (Marlies)</b> .....	Seite 117
<b>Transkription B3 (Alexandra)</b> .....	Seite 131
<b>Transkription B4 (Sophia)</b> .....	Seite 148
<b>CV</b> .....	Seite 160
<b>Abstract</b> .....	Seite 161

## TRANSKRIPTION INTERVIEW B1 (MARTIN):

1	I: Herzlichen Dank nochmal für das Gespräch. Fangen wir mal mit ein paar allgemeinen Daten an. An welcher Uni studierst du?
2	B1: Uni Wien.
3	I: Und welches Fach?
4	B1: Doktoratsstudium der Sozialwissenschaft, Publizistik.
5	I: Was war dein Magisterstudium?
6	B1: Publizistik und Geschichte
7	I: In welchem Semester bist du jetzt?
8	B1: Im 17.
9	I: Arbeitest du neben dem Studium oder bist du Vollzeitstudent?
10	B1: Ich arbeite 20 Stunden neben dem Studium und bin freiberuflich als Programmierer tätig. Also offiziell 20 Stunden, ist manchmal mehr aber z.b. die nächsten drei Wochen arbeite ich gar nicht. Das ist unterschiedlich.
11	I: Machst du auf deinem Arbeitsplatz auch Sachen fürs Studium?
12	B1: Eigentlich gar nicht.
13	I: Wo machst du das dann?
14	B1: Daheim oder auf der Bibliothek. Nationalbibliothek, gelegentlich am Publizistikinstitut.
15	I: Kommst du aus Wien?
16	B1: Nein aus Niederösterreich.
17	I: Seit wann bist du in Wien?

18	B1: Ich bin die ersten Jahre gependelt, 2 Stunden pro Strecke. 2006 bin ich dann erst nach Wien gezogen.
19	I: Wohnst du in einer WG oder allein?
20	B1: Mit meiner Freundin in einer Lebensgemeinschaft.
21	I: Gut, das war's zum Allgemeinen. Dann gehen wir zur Mediennutzung im Alltag. Magst du mir mal was erzählen von deinem Studienalltag, so einen typischen Tagesverlauf und welche Medien da eingebunden sind?
22	B1: Studientag und Arbeitstag ist für mich nicht wirklich unterschiedlich. Wenn ich einen Studientag hab, aber auch in der Arbeit hab ich intensive Mediennutzung im Internet und auch Medien im Internet. Das heißt, ich nutz das Internet und auch Medien im Internet wie ORF, Standard und Presse. Die Presse hab ich auch abonniert auf Papier. In der Straßenbahn egal ob ich zur Nationalbibliothek oder zur Arbeit fahr, les ich die Presse. Wenn ich angekommen bin, les ich ORF, Presse und Standard im Internet. Tagsüber hab ich immer Internet, egal ob in Arbeit oder Bibliothek und schau immer wieder rein, was es neues gibt.
23	I: Also Nachrichten?
24	B1: Nachrichten, also wenn ich von Medien red, sind das für mich eher Nachrichtenmedien. Also wenn ich am Abend heimkomm' tu ich meistens fernsehen, ist zwar nicht gut..
25	I: .. warum ist das nicht gut?
26	B1: Weil's irgendwie vergeudete Zeit ist, aber nach einem anstrengend Arbeitstag.
27	I: Also Fernsehen eher abends, Internet den ganzen Tag? Hörst du auch Radio?
28	B1: In der Früh ab und zu. Radio eher weniger, wenn ich eine Pause mach, dreh ich ihn auf. Ich hab auch im Bad einen Radio. Aber neben dem Radio arbeiten kann ich nicht, da kann ich mich nicht so konzentrieren. Andere können das, ich nicht.
29	I: Liest du Bücher?
30	B1: Natürlich, aber fast nur Fachliteratur. Da kommt auch einiges zusammen.
31	I: Wie schaut's mit Filmen aus? DVDs oder im Fernsehen?

32	B1: Ist für mich nicht so wahnsinnig wichtig. Hin und wieder im Fernsehen, geh auch ab und zu ins Kino. Ist für mich aber generell nicht so wichtig.
33	I: Zeitungen verwendest du täglich und Zeitschriften liest du auch ab und zu?
34	B1: Weniger, früher mehr. In letzter Zeit kaum, mir ist das jetzt zu seicht. Zu sensationell, die machen aus einer Mücke einen Elefanten, das ist mir zu anstrengend.
35	I: Ist dir das zu anstrengend, weil's zu viel auf Unterhaltung und wenig auf Information aus ist?
36	B1: Es wird alles immer so emotionalisiert. Ich hab für mich beschlossen keine Zeitschriften mehr zu lesen. Da verbring ich meine Zeit lieber anders.
37	I: Nützt du dann aus Zeitgründen lieber andere Medien?
38	B1: Wenn ich mich unterhalten will, tu ich eher Fernsehen und wenn ich was wissen will, les ich eher Tageszeitungen oder im Internet.
39	I: Schreibst du Briefe?
40	B1: In letzter Zeit eher weniger. E-Mail ist kein Brief nicht?
41	I: E-Mail ist E-Mail.
42	B1: Briefe wenige, aber dann nur am Computer geschrieben, so Kündigungsschreiben oder so.
43	I: Wenn du deine alltägliche Mediennutzung betrachtest, welche Medien benutzt du am häufigsten? Was würdest du sagen ist dein Hauptmedium? Kannst du mir da ein Ranking machen?
44	B1: Internet ist sicher das Hauptmedium. Dann Zeitung das zweitwichtigste. Fernsehen ist das dritte, weil ich das auch täglich nutze. Radio das vierte, das nutz ich eher kaum.
45	I: Warum ist das Internet dein Hauptmedium?
46	B1: Ich arbeite immer mit dem Computer. Im Beruf oder fürs Studium, da ist es halt immer präsent. Andere würden sagen, ich bin vielleicht internetsüchtig. Aber wenn's da ist, schau ich immer wieder rein.

47	I: Warum würden andere sagen, dass du internetsüchtig bist?
48	B1: Naja, wenn du 8 Stunden davor sitzt. Auch wenn du es nicht immer nutzt, ich mach ja andere Sachen auch. Aber man schaut immer wieder rein. Also es ist sicher... weißt du was ich meine?
49	I: Ich denke, das ist ein generelles Phänomen. Das trifft bei vielen Leuten zu, dass es bei bestimmten Arbeitsplätzen ein Begleiter durch den Tag ist.
50	B1: Genau. Süchtig hin oder her...
51	I: ...das ist ja auch eine Definitionsfrage.
52	B1: Ja klar, nach schlafen bin ich ja auch nicht süchtig und muss es trotzdem jeden Tag tun.
53	I: Wie ist das im Urlaub?
54	B1: Da hab ich kein Internet und das ist mir auch nicht unrecht. Im Urlaub hat man eh im Hotelzimmer Fernseher und Zeitungen gibt's auch überall und dass es kein Internet gibt ist mir nicht unrecht.
55	I: Wieso?
56	B1: Naja, weil ich halt so das Gefühl hab, angesprochen auf diese Internetsucht, dass ich da ein bissl zu viel an dem Internet häng. Sei es mit E-Mails, man wartet auf Antwort... es ist auch manchmal belastend. Es ist gut, wenn man dann Abstand hat. Und auch die Nachrichtenflut... wenn man's nicht hat, kann man dann wieder abschalten.
57	I: Also die ständige Erreichbarkeit und Informationsflut und Austausch ist dann manchmal ein overload?
58	B1: Kann man so sagen, ja.
59	I: Ok, wenn du eine Information brauchst, welches Medium verwendest du da bevorzugt?
60	B1: Naja, das Internet.
61	I: Wie gehst du da vor?

62	B1: Was ist eine Information...? Da gibts viele
63	I: ... nehmen wir an, du brauchst was für dein Studium, bei einem Seminar gibt's eine Thematik und da gibt's einen Begriff, den du klären willst.
64	B1: Dann schau ich bei Wikipedia. Dann weiß ich schon mal worum's geht, dann geh ich in die Bibliothek. Das Internet zur Erstinformation ist sicher sehr praktisch, um sich einen Überblick zu verschaffen. Es wird nicht gern gesehen, wenn man Internetquellen im Studium zitiert. Muss man dann halt andere Quellen anzapfen. Es hat sich schon gezeigt, das hab ich aber nur gelesen, ich weiß nicht ob's stimmt, dass Wikipedia den Vergleich mit allen Lexika der Welt standhält. Es wär genauso wertvoll, wenn ich Wikipedia zitieren würd, aber ich mach's dann halt nicht.
65	I: Kannst du dich auf Wikipedia verlassen?
66	B1: Für mich persönlich sowieso. Ich hab neulich über Medienwirkungsforschung nachgeschaut. Da steht nicht viel bei Wikipedia. Das ist nicht ausreichend für mich. Das was drin steht ist nicht falsch, aber es ist nicht umfangreich genug für meine Arbeit. Aber das was dort steht hat Hand und Fuß, nach meinem Wissen.
67	I: Welche Alternativen gibt's zum Internet?
68	B1: Bibliotheken natürlich, vor allem die Nationalbibliothek, Hauptbibliothek oder am Institut. Da hab ich dann meistens das, was ich an Publikationen oder Diplomarbeiten brauch. Das sind meine Hauptquellen fürs Studium.
69	I: Wie vertraust du dem Wissen aus einer Bibliothek? Gibt's da einen Unterschied zum Internet?
70	B1: Vertrauen? Grundsätzlich bin ich jemand der vertraut. Warum sollte jemand einen Blödsinn schreiben? Ich meine, Wissenschaft basiert ja auf Vertrauen. In der Wirtschaft will jeder seinen eigenen Vorteil haben, aber in der Wissenschaft sagt die Ethik, dass wir alle im gleichen Boot sitzen. Also Vertrauen, dass mich in der Wissenschaft keiner betrügt hab ich absolut. Ob das Wissen vollständig, umfassend oder ausreichend ist, oder ob der Autor nicht in der Lage war das gut zu machen, sieht man meistens eh. Das hat nix mit Vertrauen zu tun.
71	I: Gibt's dann einen Unterschied ob das im Internet oder in einem Buch steht?
72	B1: Für mich gibt's da überhaupt keinen Unterschied. Eine gewisse Vorsicht oder einen kritischen Zugang muss man sowieso haben. Wenn man über ein Thema bescheid weiß, z.b mein Dissthema, dann kennt man die Fachliteratur eh. Dann kennt man eh, ob ein Artikel Hand und Fuß hat, ob das jetzt im Internet oder im Buch steht... das überschneidet sich

	auch. Leute, die schreiben, also Autoren, die früher Bücher rausgebracht haben, gehen jetzt auch online. Die Publizisten stellen sich auf das neue Medium um, aber die Leute sind deshalb keine anderen geworden. Der Maurer hat früher kein Buch veröffentlicht, schreibt jetzt aber auch nix im Internet. Leute publizieren heute auch noch oder nur noch im Internet. Für mich macht das keinen Unterschied.
73	I: Wenn du dich unterhalten willst, welches Medium nutzt du da vorwiegend?
74	B1: Vorwiegend zur Unterhaltung... naja, Fernsehen aber ich will nicht sagen, dass Internet und Zeitung nicht auch unterhaltend sind.
75	I: Was ist da der Unterschied in der Unterhaltung? Was machst du mit welchem Medium?
76	B1: Die Zeitung ist ein textbasiertes Medium, ich mag auch Comics nicht so gerne. Das ist für mich eher ein Informationsmedium. Da stehen auch kaum lustige Geschichten drinnen. Zur Unterhaltung les ich weniger Bücher. Fernsehen schau ich eher unterhaltend, nachdem ich den ganzen Tag mit Fakten versorgt bin, schau ich dann lieber weniger Dokumentationen. Ich schau dann eher Shows, so „The next Uri Geller“... is ganz lustig. Im Internet kursieren auch viel Unterhaltungssachen, Videos oder Kontaktbörsen oder im Studivz bin ich vertreten, aber sehr schmal. Internet ist für mich auch eher ein Textmedium, wo ich eher lese. Nicht so das Unterhaltungsmedium.
77	I: Wie ist das mit Plattformen wie youtube zum Video schau?
78	B1: Schon immer wieder mal.
79	I: Ist jetzt aber nix, was zu deinen regelmäßigen Tätigkeiten im Netz gehört?
80	B1: Nein, eher wenn jemand sagt, das musst du dir anschauen, Musikclip oder so.
81	I: Wenn du dich mit anderen Menschen unterhalten willst, wie trittst du dann am liebsten mit denen in Kontakt?
82	B1: Übers Telefon.
83	I: Also Handy?
84	B1: Ja, ich bin kein Vieltelefonierer, aber man kommt in die Arbeit und da telefonier ich mit Kollegen. E-Mails natürlich auch, Studivz auch, aber da eher weniger. Aber wenn ich wirklich Kontakt suche, rufe ich eher an.

85	I: Wieso rufst du eher an?
86	B1: Das ist für mich persönlicher als eine E-Mail. Da kann man ein bissl reden. E-Mail nutzt man eher, wenn man nicht weiß... wenn's net so wichtig ist. Oder wenn man nicht weiß, erwartet der überhaupt einen Anruf von mir, dann schreibt man lieber eine E-Mail. Da kann dann nix passieren.
87	I: Was heißt nix passieren?
88	B1: Also wenn ich jemand anrufen würd ... und das passt mir jetzt grad nicht so, dann schreib ich ne E-Mail. Dann hat der ein paar Tage Zeit zum Antworten. Wenn man nicht so sicher ist, manchen liegt das nicht. Telefonisch hat eher so was Persönliches.
89	I: Wenn du die Leute eher kennst, rufst du eher an? Oder liegt das dann an der Situation?
90	B1: Wenn ich's eher kenn, oder wenn's auf meine E-Mail nicht reagieren. Oder wenn's wichtiger is ruf ich an. E-Mail is sehr unverbindlich. Wenn mich jemand anruft, dann red ich mit dem. Bei einer E-Mail kann das schon vorkommen, dass das mal 1 oder 2 Wochen liegen bleibt.
91	I: Die Rückmeldung is beim Handy also schneller?
92	B1: Heutzutage schaut jeder täglich in seine E-Mails. Wenn jemand nicht antwortet, dann will er nicht antworten. Beim anrufen bin ich mir da sicherer.
93	I: Das heißt, wenn du anrufst und es hebt jemand nicht ab, dann nimmst du an er ruft zurück. Bei den E-Mails ist das nicht sicher?
94	B1: Ich muss mich manchmal ärgern, wenn jemand per E-Mail nicht antwortet oder nicht zurückruft. Kann man auch nix machen...
95	I: Jetzt geht's so um Gewohnheiten und Rituale im Internet. Also um Dinge, die regelmäßig vollzogen werden. Du hast gesagt du bist jeden Tag online, egal ob in der Arbeit oder zu Hause. Wie ist das Internet da in deinen Alltag eingegliedert? Was nutzt du regelmäßig, was sind da so Gewohnheiten?
96	B1: Ich nutz nicht so viel vom Internet. Der klassische Ablauf ist so, meistens dreh ich den Computer auf bevor ich duschen geh, damit ich dann direkt einsteigen kann. Ich hab 3 Tabs mit ORF, Standard und Presse. Da schau ich rein, was es Neues gibt. Dann les ich ein paar Artikel oder Überschriften. Dann fahr ich in die Arbeit, tagsüber schau ich immer wieder auf diese 3 Seiten. Was dazukommt sind die Suchmaschinen, also Google oder für die Uni, Uni Wien, Nationalbibliothek. In der Arbeit nutz ich ein online Handbuch zum programmieren. ... wir entwickeln auch ein Online Programm. Ansonsten nutz ich

	regelmäßig Zugauskunft, also Öbb oder Wiener Linien und meinen E-Mail Account.
97	I: Hast du einen oder mehrere?
98	B1: Mehrere, das nutz ich über Outlook. Laufend während des ganzen Tages E-Mails schreiben oder antworten. Was mach ich sonst noch? Wenn man irgendwen oder irgendwas sucht, dann schau ich im Internet.
99	I: Personen, Firmen? Wie gehst du da vor?
100	B1: Google, oder 123 people. Ich kann dir das nicht beschreiben, aber ich bin sicher ein sehr versierter Internetsucher. Heutzutage sucht man alles im Internet.
101	I: Hast du bookmarks?
102	B1: Nen Haufen, aber das nutz ich äußerst selten. Die Webseiten, die ich regelmäßig nutz, die sind so schnell eingegeben mit der Tastatur, da würd ich mir keine Zeit sparen.
103	I: Bist du abgesehen von Studivz noch wo registriert, wo du regelmäßig reinschaust?
104	B1: Ja bei Xing, aber da schau ich ganz selten rein. Mir ist das nicht so wichtig. Mich hat mal jemand angeschrieben und nen job angeboten. Ansonsten muss ich sagen, ich bin da eher zurückhaltend in diesem Kommunikationsnetzwerken. Wenn man da sieht was andere da für einen Aufwand treiben...
105	I: Weil der Aufwand sich für dich nicht dafür steht? Oder warum bist du da zurückhaltend?
106	B1: Keine Ahnung, die Kontakte und Freundschaften pflege ich eher außerhalb vom Internet. Ich hab sozusagen keine Internetfreunde
107	I: Glaubst du, dass Leute, die sich in so Plattformen bewegen- ähm
108	B1: -Defizite haben in der realen Welt?
109	I: War jetz nicht meine Frage, aber kannst mir gerne sagen, wie du das siehst.
110	B1: Ja, denk ich schon. Ich kenn auch welche, die das als Realitätsflucht betreiben. Keine Ahnung, was war deine Frage?
111	I: Das passt schon, das ist schon eine Richtung, die ich spannend finde. Realtitätsflucht in

	welchem Sinne?
112	B1: Ich bin überzeugt eine zwischenmenschliche, dauerhafte, beständige, wertvolle Verbindung, Beziehung kann man nicht ausreichend auf dem textbasierten Internet eingehen. Beim Chat oder bei Studivz... Beziehungen, die da entstehen haben den Vorteil man kann sie jederzeit wieder wegklicken, aber das ist sicher für das Leben zu unbefriedigend und zu wenig. Da ist es mir wichtiger, ich hab Kontakte in der wirklichen Welt, die ich anrufen und treffen kann, als nur über Internet. Ich glaub aber, dass man bei so Studivz eh Freunde hat, die man vorher schon gehabt hat und noch zusätzlich dort auch hat. So richtige rein Internetfreunde gibt's vielleicht eh net so viele, keine Ahnung. Für mich gibt's das gar nicht. Meine Freunde, die ich da hab, die hab ich so auch. Mein Freundeskreis, da sind Maurer und alle, ich brauch da kein Internet für die. Das ist nicht so wichtig.
113	I: Du nutzt also Studivz um Kontakte zu halten zu Leuten die du schon kennst und du nutzt das nicht um neue Leute kennenzulernen?
114	B1: Vielleicht klingt das arrogant, aber die meisten haben mich eingeladen. Ich hab kaum jemand angeschrieben, mir ist das eher unangenehm.
115	I: Unangenehm jemand eine Freundschaftseinladung auszusprechen?
116	B1: Das ist nicht so meine Art.
117	I: Auch wenn du die Leute kennst?
118	B1: Auch wenn ich sie kenn. Ich bin da so reingerutscht, weil mich da Kollegen überredet haben. Wenn's nach mir ginge, wär ich da schon längst weg.
119	I: Das hab ich schon von einigen gehört, dass es sich durch Studentenkreise zieht... und einige Leute von sich aus gar nicht dabei sein wollen.
120	B1: Ja, die haben gemeint, man muss da unbedingt, das is ja am Anfang so gehypet worden. Sei's wie's sei, bin ich halt dabei, hab einige Freunde und schreib ab und zu E-Mails. Is für mich aber bei weitem nicht wichtig. Natürlich schaut man da rein, kenn ich da noch wen, aber bei weitem nicht wichtig.
121	I: Gibt's du da auch Fotos von dir online rein?
122	B1: Ich selber von mir nicht, meine Freundin hat mich auf 2 Fotos verlinkt.
123	I: Jetzt geht's um Erfahrungen und Kompetenzen im Umgang mit Computer. Du hast ja

	vorher eine HTL gemacht, welcher Zweig war das?
124	B1: EDV
125	I: Also bist du dann wahrscheinlich dann vom Computerwissen und -handeln her... wie würdest du dich da einschätzen?
126	B1: Es gibt sicher kompetentere. Mein Kollege und Auftraggeber ist sicher was Computerkompetenzen betrifft noch eine Stufe über mich zu stellen, aber was einen Anwender betrifft bin ich sicher sehr kompetent.
127	I: Weil du das in deiner Ausbildung gelernt hast oder weil du das in der Anwendung gelernt hast?
128	B1: Beides.
129	I: Verbringst du viel Zeit deines Studiums im Internet?
130	B1: Ich bin also immer am Computer und immer im Internet. Seit 1994 bin ich online, ich bin die Generation, die mit dem Internet groß geworden ist. Anfangs hatte ich keinen Internetzugang daheim, aber seit das verfügbar ist bin ich dabei. Ich nutze Anwendungsprogramme wie Word, Excel, Programmierprogramme und bin seit ca. 10 Jahren im Internet online.
131	I: Welche Vorteile hat dir das im Studium gebracht?
132	B1: Gegenüber was jetzt?
133	I: Gegenüber Leuten, die nicht so viel mit dem Computer und Internet machen.
134	B1: Gegenüber anderen Kolleginnen, die weniger im Internet sind... ich glaube es gibt heute kaum jemanden mehr, der nicht im Internet ist.
135	I: Aber es gibt sicher Menschen, die weniger Kompetenzen haben wie du und Dinge vielleicht weniger effizient nutzen.
136	B1: Naja, die haben sicher einen Zeitnachteil. Vorteil für mich kann ich jetzt schwer sagen, ich spar mir wahrscheinlich Zeit. Fürs Studium ist das Internet ja nur eine Vorstufe, also zitieren tut man aus dem Internet eher selten. Die wichtige Literatur findet man an der Bibliothek, also unmittelbar fürs Studium bin ich wahrscheinlich einer, der das Internet gar nicht so intensiv nutzt. Ich hatte da mal einen Studienkollegen, der hat nur mit dem Internet

	gearbeitet. Der ist in gar keine Bibliothek gegangen. Dem hab ich dann gesagt, das geht so nicht.
137	I: Warum geht das so nicht?
138	B1: Naja, weil das zu wenig ist. Da find ich schon, dass in Bibliotheken viel mehr steht, das im Internet nicht ist.
139	I: Du würdest also sagen, für das Studium ist es zu wenig nur das Internet zu nutzen?
140	B1: Ja
141	I: Warum?
142	B1: Weil eben nicht alles was gedruckt ist, ist im Internet. Man muss das schon berücksichtigen. Das Internet erhebt vielleicht den Anspruch, dass alles irgendwann man online sein soll, aber momentan ist das noch nicht so.
143	I: Siehst du im Internet auch Nachteile für dein Studium oder dich persönlich?
144	B1: Das einzige ist diese so genannte Internetsucht oder Abhängigkeit. Das ist oft so, dass man dem Internet schwer auskommt. Das belastet einen auch ab und zu.
145	I: Das man sich in gewissen Situationen denkt, jetzt bräucht ich das Internet? Das würd mir jetzt helfen?
146	B1: Ja, zum Beispiel Zeitung lesen oder E-Mails schreiben. Das sind ja auch Verbindlichkeiten, man muss ja zurückschreiben. Da schafft das Internet Verbindlichkeiten, die man ohne Internet nicht hätt.. naja, kann man so auch nicht sagen, dann hätt man's halt woanders. So blauäugig bin ich auch nicht... das Internet verschärft das Tempo. Hat dir jemand früher einen Brief geschrieben, hast du ein paar Tage Zeit gehabt zu antworten. Wenn dir heute jemand eine E-Mail schreibt... das ist sehr stressig geworden. Das Internet hat die Welt sicherlich sehr beschleunigt. Information ist schnell verfügbar, muss auch schnell da sein. Die Erwartung ist einfach die Dinge schnell zu lösen, die Beschleunigung bringt Stress. Das seh ich schon als Nachteil. Das kann sicher jeder, der in einem Büro arbeitet so bestätigen.
147	I: Das ist nachvollziehbar, ja.
148	B1: Das würd ich als Nachteil bezeichnen, sonst bringt mir das Internet eher mehr Vorteile.

149	I: Kommen wir zur Internetnutzung im Studium. Was machst du denn alles im Internet für die Uni? Kannst du mir da ein paar Beispiele sagen?
150	B1: Was ich alles für die uni mach? Begrifflichkeiten nachschlagen, Wikipedia zum Beispiel. Übersetzen mit einem online Wörterbuch, Suchmaschinen von den Bibliotheken nutzen.
151	I: Also Umgang mit Wissen und Information findet bei dir übers Internet statt?
152	B1: Ja
153	I: Wenn es so um die Organisation des Studiums geht, Semesterpläne machen oder so?
154	B1: Das mach ich am Computer, Lehrveranstaltungen, Professoren suchen... mach ich alles im Internet.
155	I: Wie gehst du da vor?
156	B1: Da gibt's ne Liste mit Lehrveranstaltungen auf der Institutsseite und da sucht man dann das passende raus und meldet sich online an. Ganz am Anfang meines Studiums hat's noch das KriVOs <sup>[2]</sup> gegeben. Keine Ahnung ob es das noch gibt.
157	I: Weiß ich nicht, kenn ich aber auch noch. Wenn du dir dann eine Lehrveranstaltung ausgesucht hast, hast du das nur über das Internet gemacht oder hast du da andere Leute gefragt?
158	B1: Natürlich redet man mit Kollegen auch. Meistens war ich ziemlich egoistisch und hab das gemacht, was mich interessiert hat und hab da nicht Rücksicht genommen, was die anderen gemacht haben.
159	I: Du bist also dann nicht mitgezogen mit dem, was die anderen gemacht haben?
160	B1: Eher weniger, hat mir vielleicht auch Nachteile gebracht. Für mich war Uni eher Arbeit und so Kontakte waren nicht so wichtig. Da war für mich die Lehrveranstaltung im Vordergrund.
161	I: Was würdest du sagen, wie viele Studienkollegen hast du, zu denen du regelmäßig Kontakt hast?
162	B1: Das ist schwierig zu sagen. Im Laufe des Studiums werden die Kollegen immer weniger. Ich hab intensiveren Kontakt zu einer anderen Kollegin, die schreibt grad ihre

	Diplomarbeit. Im Doktoratsstudium hab ich Kontakt zu einigen Kollegen geknüpft. Die Studienkolleginnen, die ich in den ersten Semestern kennengelernt hab, die sind schon längst fertig und teilweise weiß Gott wo, zu denen hab ich kaum noch Kontakt. Eher nur Kontakt zu 2, 3 Leuten, die noch studieren.
163	I: Wie ist dieser Kontakt?
164	B1: Anrufen, selten treffen wir uns. Mit der einen Kollegin schon öfter, also 1-2 mal im Monat. Die anderen eher E-Mail, ich hab eher weniger Kontakt mit Kollegen. Viele sind auch auswärts.
165	I: Gibt es auch Studienkollegen, die du als Freunde bezeichnest oder sind eher Bekannte und wie machst du da den Unterschied zwischen Freundschaft und Bekanntschaft?
166	B1: Ich würd sagen, die eine Kollegin die ich oft treff ist ne Freundin. Die anderen Kollegen würd ich eher als Bekannte bezeichnen. Freundschaft ist für mich was Langfristiges.
167	I: Warum würdest du sagen ist aus diesen Bekanntschaften keine Freundschaft geworden?
168	B1: Schwer zu sagen, das ist sicher im beiderseitigen Einvernehmen, man hat ja seine Freunde schon und im Studium ist das eher eine Interessensgemeinschaft. Jeder will vom anderen was haben. Dann wachst jeder im Beruf woanders hinein und ist dann auch woanders. Ich hätt's mir gewünscht, dass ich zu mehr noch Kontakt hab, aber ich bin dann auch der, der dann nie anruft und E-Mail schreibt, aber wenn dann nichts zurückkommt, dann is es aus. In einer depressiven Phase sagt man vielleicht, es liegt an einem selber. Aber das liegt im beiderseitigen... auch Arbeitskollegen sind für mich Kollegen und weniger Freunde.
169	I: Würdest du sagen, du hast einen großen oder kleinen Freundeskreis?
170	B1: Ich würde sagen, dass ich einen großen Bekanntenkreis hab. Weniger in Wien, eher in meiner Heimat. Aber Freundeskreis is relativ, keinen besonders großen. Das is Definitionssache, wo fängt das an. Mir ist das nicht wichtig, dass der groß ist, es gibt ein paar Leute, auf die du dich verlassen kannst.
171	I: Hast du das Gefühl, dass du dich auf Freunde mehr verlassen kannst und wie äußert sich das zum Beispiel?
172	B1: Ohne sentimental zu werden, aber bei meinen Freunden, wenn da was is... die würden zum Beispiel nie nicht zurückrufen. Meine besten Freunde sind in XYZ <a href="#">[3]</a> daheim, die kenn ich seit dem Kindergarten. Da weiß ich 100% dass ich mich auf die verlassen kann. Da könnt ich mir kein Ereignis vorstellen, das uns trennen könnte. Wogegen bei Studienkollegen passiert das schnell mal, dass der Kontakt verloren geht. Meine Freunde

	<p>sind auch sesshaft, die meisten haben ein Haus gebaut, die rennen auch nicht davon. Das hab ich schon oft genug erlebt, dass sich im Studium das dann verloren hat.</p> <p>Karrieremenschen denken sehr rational und denken auch so, dass sie von Freunden was haben wollen oder erwarten, Aufstiegshilfe oder was auch immer. Wenn man dann nicht so attraktiv ist, ist man nicht mehr interessant. Das ist schon eher bei Studierenden und im Studium. Vielleicht bin ich da genauso, weiß nicht.</p>
173	I: Würdest du das als berechnend bezeichnen?
174	B1: Ja genau, würd ich eher als berechnend bezeichnend.
175	I: Einen praktischen Nutzen in den Vordergrund der Sozialbeziehung zu stellen und nicht den Menschen selbst?
176	B1: Auch bei Bekannten, Studienkollegen wenn sie wissen man ist gemeinsam in einer Lehrveranstaltung und man arbeitet zusammen und wechselt man sich ab. Wenn dieses Interesse nicht mehr da ist, ist man nicht mehr interessant und dann legt sich die Freundschaft wieder.
177	I: Im Gegensatz zu einer Freundschaft?
178	B1: Natürlich ist das bei Freunden auch manchmal so, da hilft man sich auch. Nicht ganz interessenlos, aber wenn nix ansteht ist es auch egal.
179	I: Da bleibt dann die Kontinuität trotzdem?
180	B1: Da hat man die Freunde dann.
181	I: Im Großen und Ganzen haben wir's jetzt, fällt dir noch was ein zu der ganzen Thematik? Willst du noch irgendwo was hinzufügen?
182	B1: Nein, fällt mir nix ein.
183	I: Gut, dann machen wir ne kurze Pause, ich schau mir alles durch und dann machen wir eventuell noch ein paar Nachfragen.
184	B1: Gut.
185	I: Machen wir zum Abschluss noch eine „Was-wäre-wenn“ Frage. Stell dir vor, es würd kein Internet geben, welche Konsequenzen hätt das für dein Studium und dich?
186	B1: Das kommt drauf an, ob alle Internet haben nur ich nicht. Also generell würd ich

187	zurecht kommen. Fürs Studium ist das Internet für mich nur ein Zusatzmedium, denn die Literatur die ich in meiner Doktorarbeit sind 5 Internetquellen und 100 andere. Ich muss aber dazusagen, dass ich natürlich schon immer wieder im Internet nachgeschaut hab, zb Wikipedia, was sagen die dazu und dadurch dann auf andere Literatur gestoßen bin. Und durch Suchmaschinen, aber die Wissenschaft vertraut natürlich eher an Fakten, die auf Papier stehen und publiziert sind und daran halt ich mich auch. Ich hab schon am Anfang gesagt, dass für mich das von der Glaubwürdigkeit her keinen Unterschied macht, ob das im Internet steht oder im Buch. Weil ich durch meine Erfahrung gemerkt hab, dass dort und da genauso Blödsinn stehen kann. Aber für mein Studium sind gedruckte Quellen wichtiger. Ohne Internet würd alles langsamer gehen, ich hätt vielleicht nicht so viel Literatur gefunden und wär vielleicht auch schon fertig.
188	I: Also nicht nur zeitliche Ersparnis sonder auch das Gegenteil?
189	B1: Ja klar, die Arbeit wird durchs Internet nicht weniger. Einerseits erspart man sich was, aber das kommt dann woanders dazu. Sonst hätt ich nur die Bibliotheken angezapft und hätt auch genug Material gefunden.
190	I: Ich danke dir für das Gespräch, es war sehr informativ und wird sicher sehr gut zu verwerten sein. Ich hoffe dir hat's auch Spaß gemacht.
191	B1: Ja klar, danke.

## TRANSKRIPTION INTERVIEW B2 (MARLIES)

1	I: Herzlichen Dank für die Zeit für das Interview. Fangen wir mal mit ein paar allgemeinen Daten an. Wie alt bist du?
2	B2: Ich bin 26.
3	I: Auf welcher Uni studierst du?
4	B2: Hauptuni Wien.
5	I: Und welches Fach?
6	B2: Theater- Film und Medienwissenschaft.
7	I: In welchem Semester bist du da?
8	B2: Ich komm ins zehnte.
9	I: Was hast du vorher gemacht?
10	B2: Ich hab HAK Matura gemacht. Hab dann ein Jahr gearbeitet und dann entschieden zu studieren.
11	I: Wo kommst du her?
12	B2: Aus Salzburg.
13	I: Und seit wann bist du in Wien?
14	B2: Seit ich zu studieren begonnen hab. Also seit dem Wintersemester 2003.
15	I: Wie wohnst du in Wien?
16	B2: Ich wohn seit 3 1/2 Jahren in einer WG. Vorher mit meinem Freund zusammen.
17	I: Wie viele Leute seid ihr in der WG?

18	B2: Vier, das sind alles Studenten zwischen 22 und 26 Jahren. Von Architektur über Kunst bis zu Literaturwissenschaft, unterschiedliche Studiengänge aber recht ähnliche Interessen.
19	I: Gehst du nebenbei arbeiten?
20	B2: Ja, ich arbeite über ein Jahr lang regelmäßig für eine Filmproduktionsfirma 20 Stunden.
21	I: Kannst du mir einen typischen Tagesverlauf beschreiben? Was machst du so und wie sind die Medien da eingebettet? Welche Medien nutzt du wann, wie?
22	B2: Wenn ich im Büro bin sitz ich den ganzen Tag vorm Computer. Mein Hauptarbeitsbereich ist E-Mailverkehr. Am Abend hab ich gar keine Lust mehr drauf, wir hören in der WG ständig Radio. FM4 läuft da immer nebenbei, aber das ist nicht bewusst. Es gab eine Zeit, wo ich am Abend zur Entspannung ferngesehen hab. Jetzt hab ich keinen Fernseher mehr. Zu Hause zum gemütlichen Ausklang seh ich mir einen Film an, ich geh 1 mal die Woche ins Kino und schau mir ca. 2 Filme in der Woche an. Wenn ich den Tag nütze um was für die Uni zu machen, recherchier ich viel im Internet, da ich grad Diplomarbeit schreib. Hab auch viel E-Mailverkehr im Rahmen meiner Diplomarbeit. Das nutz ich in meiner jetzigen Situation täglich und dann schalt ich alles aus und les Bücher aus der Bibliothek.
23	I: Liest du abseits von Fachliteratur auch noch andere Bücher?
24	B2: Ja, meistens am Abend vorm einschlafen. Also schon regelmäßig.
25	I: Wie schaut's aus mit Zeitschriften?
26	B2: Ich kauf mir jeden Monat das NEON, um es im Zug zu lesen. Meine Wg-Kollegin hat ein SPEX Abo, da schau ich manchmal rein.
27	I: Zeitungen?
28	B2: Wir haben eine Tageszeitung abonniert. Da versuch ich in der Früh beim Kaffee auf dem Laufenden zu bleiben und wenn das nicht klappt, hol ich das am Wochenende nach.
29	I: Schreibst du ab und zu Briefe?
30	B2: Persönliche Briefe, handschriftlich? Nein, schon lange nicht mehr. Vor zwei Jahren den letzten Liebesbrief.
31	I: Wenn du so deine Mediennutzung betrachtest, kannst du mir da ein Ranking machen, was

	so dein wichtigstes Medium ist. Was du am häufigsten nutzt?
32	B2: Absolut Internet, Film, Buch, Radio, Zeitung, Fernsehen. Jetzt grad.
33	I: Wenn du dich unterhalten willst, du hast gesagt du hast früher ferngesehen und siehst jetzt eher Filme, was ist die Lieblingsmedium wenn's darum geht dich zu unterhalten?
34	B2: Film absolut.
35	I: Warum machst du das lieber als irgendwas anderes?
36	B2: Beim Lesen muss man halt schon konzentriert sein. Beim Film kann ich mir einen leichteren Film reintun und muss jetzt nicht total aufpassen und seh in trotzdem. Ich wähle den Film aus und da kann ich genau aussuchen, was mir in der Stimmung grade entspricht. Wenn's dann nicht entspricht, dann schalt ich aus und geb `nen anderen Film rein. Es is ganz gut, wenn's darum geht nicht so viel zu denken oder daneben einzuschlafen. Vor allem weil das Interesse für Film immer wieder da ist. Es ist nicht nur Unterhaltung, ich tu dann auch noch was wegen meinem Studium. Ich hab dann nie ein schlechtes Gewissen, wenn ich Film schau.
37	I: Gibt's andere Dinge, wo du ein schlechtes Gewissen hast. Bei anderen Medien?
38	B2: Wenn ich im Internet im Facebook verlier, das nervt mich dann schon. Dann denk ich, setz dich doch hin und lies ein gutes Buch! Da hab ich öfters Bedenken, dass einen das total in Versuchung bringt und viel Zeit raubt. Beim Fernsehen war es so, ich hab das nicht mehr ertragen. Irgendwann hab ich mich dann nur mehr geärgert, das hat mich nicht mehr abgelenkt, ich konnt nicht mehr darin versinken. Das war nur noch Zeitverschwendung, da hab ich mir gedacht: Oh Gott, schaff ihn dir doch ab.
39	I: Was hat dich da genervt?
40	B2: Es war nur noch Blödsinn. Es ist zwar schon wichtig auf dem Laufenden zu bleiben was gezeigt wird, aber dieses Privatfernsehen... Man muss halt sehr konkret schau, ich wollte bestimmte Sendungen und Formate etwa auf ARTE schau, weil mich die halt interessieren, aber wenn du gut fernsehen willst, brauchst du einen guten Zeitplan. Das Fernsehprogramm vorher schau, aber wenn du einfach nur einschaltest gab's oft genug nix. Da hab ich mir schon gedacht bei 20 Sendern, das gibt's ja nicht. Da geh ich doch lieber mit Freunden irgendwo hin bevor ich vereinsame mit meinem Fernseher. Ist halt nur praktisch wenn man krank ist.
41	I: Wenn du eine Information brauchst, welches Medium nutzt du dann am Liebsten?
42	B2: Internet

43	I: Wie gehst du da vor, kannst du mir da ein Beispiel nennen?
44	B2: Google. Erstmal den Suchbegriff eingeben, das kann man gut entwickeln wie man da am Besten sucht und am Schnellsten was bekommt. Das erste Google und dann weiterschaun, wenn ich z.B was in Frankreich such, dann nur bei google.fr
45	I: Wie hast du dir diese Suchstrategien angeeignet?
46	B2: Jahrelange Erfahrung.
47	I: Learning by doing? Hast du auf der Uni mal einen Kurs dazu besucht?
48	B2: Nein
49	I: Bringt dir dieses Suchverhalten was für dein Studium?
50	B2: Doch, ich glaub ich bin nicht ganz so überfordert, wenn 1000 Ergebnisse kommen. Ich weiß was ich suche und wenn ich zufällig auch noch auf was anderes stoße ist das auch gut. Es bringt mir generell im Leben was, auch in meinem Beruf, da muss ich viel koordinieren und Leute vernetzen und managen, da ist das eine Gabe, die andere Leute nicht haben. Das muss man dann schon können, zum Beispiel einen günstigen Flug buchen und ein passendes Hotel finden. Das sind Aufgaben mit denen ich im Büro konfrontiert bin und da musst du dann schau wie du das machst. Da gibt's nur das Internet, weil ich schnell reagieren, ich kann nicht jedes Hotel anrufen... das wird halt erwartet, dass man das kann. Das hilft mir auch bei den Unisachen, solche Sachen wie Stipendien beantragen oder Mobilitätsprogramme nutzen. Das ist ein Wirrwarr an Informationen, die man filtern muss und ich kenn einige, die daran scheitern und deshalb dann auch kein Erasmus machen. Vielleicht braucht man dafür auch ein gewisses Talent, das kommt auf die Persönlichkeit drauf an, aber wenn man diese Gabe hat Informationen zu finden im Internet zu filtern und rauszusuchen tut man sich sicher leichter.
51	I: Würdest du sagen, wenn man sich gut im Internet bewegen kann, hilft das das Studium besser zu organisieren?
52	B2: Auf jeden Fall, heute musst du das auch. Bei uns auf der Uni gibt's jetzt E-Learning Seminare und Vorlesungen, das muss man schon üben. E-Learning war das einzige, wo wir auf der Uni gelernt haben 5-6 Leute uns über Tools zu vernetzen und zu arbeiten. Richtig gearbeitet haben wir dann natürlich nur persönlich, bzw. da ist am meisten passiert. Aber zumindest bleibt alles kompakt auf einer Base oder Seite, damit jeder alle Informationen bekommt.
53	I: Kannst du mir da den Unterschied beschreiben, wenn du persönlich mit den Leute

	gearbeitet hast oder im Internet?
54	B2: Du kannst über Internet nicht diskutieren. Da ging's um ein Brainstorming, das kann man nicht erskypen. Nie kann man persönliche Beziehungen durch Internet ersetzen, da bin ich total dagegen. Das bringt nix, ich kann nicht mit jemandem den ich noch nie gesehen hab. Da war schon wichtig, dass wir uns vorher persönlich gekannt haben. Es war aber so ein umfangreiches Projekt, da wär's unmöglich gewesen sich dauernd persönlich zu treffen, so haben wir uns das aufgeteilt und jeder hat zu Hause gearbeitet und die Infos zusammengewürfelt und dann haben wir uns 3 mal getroffen zur Auswertung. Das fand ich gut, dass das angeboten wurde und dass der Professor so macht und die Möglichkeit nutzt so zu arbeiten, weil er einfach zu viele Studenten hat.
55	I: Also war das auch aus organisatorischen Gründen mit mehreren Leuten so ein Seminar zu machen?
56	B2: Genau, ich denke dass er die neuen Medien nutzt und vom E-Learning System begeistert ist und da fortschrittlich denkt.
57	I: Wenn du dich mit Leuten in Kontakt setzen magst, welches Medium nimmst du da?
58	B2: Zum Treffen? Handy? Nein. Ist Handy auch ein Medium? Zum Ausmachen auf jeden Fall SMS und anrufen. Das ist praktisch und geht schnell, weil ich viel unterwegs bin. Das nervt mich, dass Computer nur zu Hause und im Büro geht. Ich nehm meinen Laptop nie mit, aber ich überleg mir ein Iphone zu kaufen, damit ich überall Internet hab. Keine Ahnung ob das eine gute Idee ist.
59	I: Was wär da praktisch daran?
60	B2: Keine Ahnung, du bist grad in der Stadt und hast nen Arzttermin und weißt nicht genau wo die Straße ist und dann gibt's du's ein und dann sagt dir Google oder GPS einfach wo das is. Oder wenn ich im Zug sitz nervt mich das, mein Laptop ist zu schwer. Ich stell mir das super vor unterwegs meine E-Mails zu checken. Hab ich mir auch nicht gedacht, dass das mal so wird.
61	I: Sonst zum Kommunizieren?
62	B2: Am Liebsten treff ich mich mit Leuten. Das tolle an Skype oder Facebook ist, dass man mit Leuten in Kontakt bleiben kann, die nicht in der selben Stadt wohnen und so noch etwas vom Alltag und Leben dieser Menschen mitbekommt auch wenn die weit weg ist.
63	I: Hast du viele Freunde oder Bekannte, die nicht in Wien sind und mit denen du oft in Kontakt bist und da nutzt du dann Skype oder Facebook?

64	B2: Genau, auch mit Familie, Fotos austauschen. Facebook, Skype oder E-Mails. Bei Facebook ist das praktisch, da muss man sich nicht so organisieren mit E-Mailadressen suchen oder so. Ich bin da erst 2 Monate dabei und schon voll drinnen.
65	I: Macht dir das Spaß?
66	B2: Ja, aber es wird mir ein bissl zu viel. Ich würd das gern weniger machen. Aber ich weiß, dass ich bald wieder ins Ausland gehe, deshalb find ich das super praktisch, dass ich da Leute da drinnen hab, die ich nur ein paar mal gesehen hab aber jetzt voll einfach kontaktieren kann. Das ist echt praktisch, für unsere Generation, wir sind halt mobil die Globalisierung hat das gemacht, dass wir uns bewegen und rumreisen und das ganz selbstverständlich ist, dass du Erasmus oder ein Praktikum irgendwo anders machst und von dem her ist das notwendig...
67	I: ... um dann auch mit den Leuten, die man dort kennenlernt auch in Kontakt zu bleiben?
68	B2: Das find ich viel besser, als wenn mir Volksschulfreundinnen schreiben. Das interessiert mich überhaupt nicht, das ist so altes Leben und von dem will ich gar nix wissen. Das brauch ich gar nicht, dass sich alte Phantome melden, sondern jetzt das zu nützen mit Leuten, die ich toll finde und auch gerne wiedersehen will. Die mir jetzt halt, was bringen will ich nicht sagen, aber die halt jetzt da sind. Leute, die zu mir passen, wie ich jetzt bin und nicht damals als ich 5 war oder so. Das ist nett mal von denen zu hören, aber das interessiert mich gar nicht was die im Alltag machen.
69	I: Gehen wir mal so zu den Gewohnheiten und Praktiken im Internet, die du immer wieder machst..
70	B2: Ich bin jeden Tag im Internet und wenn ich mal 2-3 Tage nicht schau, hab ich das Gefühl es ist sicher was passiert und ich hab tausend E-Mails. Das ist dann nicht so, da bin ich dann ein bissl enttäuscht. Jetzt grad erwart ich ne Antwort wegen einem Stipendium, deshalb schau ich alle drei Stunden nach weil ich aufgeregt bin. Als ich auf Urlaub war, war's 2 Wochen ganz einfach. Also ich check jeden Tag meine Mails, dann bind ich das in den Alltag ein, Kinoprogramm schau, Konzerte schau, Flüge checken.
71	I: So organisatorische Dinge
72	B2: Eigentlich fast nur organisatorische Dinge
73	I: Nutzt du das Internet auch zur Unterhaltung?
74	B2: Weniger, youtube Videos schau ich ab und zu, aber nicht regelmäßig.
75	I: Hast du Lesezeichen?

76	B2: Nein
77	I: Gibt's andere Seiten, die du regelmäßig anschaust? Abgesehen von E-Mail?
78	B2: Zeitung les ich total ungern online.
79	I: Warum nicht?
80	B2: Um eine Info zu bekommen schau ich schon ab und zu kurz rein.
81	I: Aber Printzeitung liest du?
82	B2: Ja, Zeitung lesen als Print geht, aber nicht im Internet.
83	I: Was ist da der Unterschied für dich?
84	B2: Ich weiß nicht, ich kann lange Texte im Internet nicht lesen. Da kann ich mich nicht so lange konzentrieren. Deshalb ist es super für flüchtige Sachen, kurze Info bekommen, ne E-Mail schreiben, kurz Hallo sagen, bei Wikipedia kurz Namen raussuchen, aber längere Texte im Internet mag ich nicht, da kann ich mich nicht konzentrieren. Da geht es echt um flüchtige Informationen. Wenn ich wissenschaftliche Artikel finde, druck ich sie mir aus und les sie dann auf Papier. Ich kann das nicht auf dem Schirm lesen. Das ist augenmäßig nicht gut und ich will das dann auch anstreichen, damit ich es mir merken kann. Für Anfangsrecherche ist es gut. Ich glaub schon, dass man gute wissenschaftliche Artikel im Internet finden kann, aber wenn dann druck ich das aus und hefte das als Quelle in meiner Mappe ab.
85	I: Wie bewertest du Informationen aus dem Internet? Kannst du dem vertrauen, was da drinnen steht, bei Wikipedia zum Beispiel?
86	B2: Ja, ich mein für meinen Bedarf ist das ok. Wenn z.B. Jahreszahlen nicht so stimmen, ist das nicht so schlimm. Ich nehm das nicht her für Referate, aber zum Überblick bekommen und um zu schau, ob das interessant ist. Aber eigentlich glaub ich dem schon, denke da steht nicht so viel Blödsinn drinnen.
87	I: Was ist denn eine alternative Quelle zum Internet? Wenn du nach dem Internet den Ersteinstieg gemacht hast?
88	B2: Dann schau ich welche Literatur es gibt und besorg mir das Buch. Das kommt auch aufs Thema an.

89	I: Was heißt das Buch besorgen? Kaufst du das oder gehst du auf die Bibliothek?
90	B2: Das mach ich oft, dass ich Bibliotheksrecherche über Internet mach und mir die Bücher dann nach Hause hol und zu Hause arbeite. Ich bin nicht gern in der Bibliothek. Manchmal geh ich auf die Institutsbibliothek und schau dort durch, weil die Titel dann auch oft was versprechen, das sie nicht halten. Ich kauf auch einige Sachen, etwa Standardwerke. Das mach ich auch oft, dass ich in Buchhandlungen hängen bleib und mir dann Dinge auch kauf, das ist auch eine Informationsquelle. Das ist aber nicht bewusst, weil ich etwas suche, das passiert dann immer wieder, dass ich da auf etwas stoße und mir dann kaufe aus Interessensgründen oder weil ich's grad seh. Aber wenn ich ein Referat vorbereiten muss, geh ich nicht als erstes zum Thalia. Das mach ich schon alles über Internet.
91	I: Weil du sagst, du gehst nicht gerne in Bibliotheken. Weißt du woran das liegt?
92	B2: Ich arbeite zu seltsamen Zeiten. Ich möchte arbeiten wenn ich Lust hab und das ist dann auch um Mitternacht. Ich beginne spät zu arbeiten und arbeit dann auch mal die Nacht durch. Deswegen geht das schon mal nicht, dass ich um 9 auf der Bibliothek bin. Ich bin kein Frühmensch, deshalb hat sich das nicht ergeben dass ich das nützlich. Es gibt Leute, die mögen die Ruhe, ich kann das nicht. Da schau ich dann den andern Leuten beim Lesen zu. Da bin ich einfach ein anderer Lerntyp.
93	I: Du hast gesagt du nutzt das Internet nicht so zur Unterhaltung, lädst du Sachen von dir hoch? Fotos auf Facebook oder so?
94	B2: Das hat jetzt ein bissl angefangen, aber ich schau, dass das nicht so oft passiert. Verlinkungen sind ok, ich hab Weihnachtsfotos raufgeladen, damit sie meine Schwester hat, aber jetzt auch wieder gelöscht. Ich möchte nicht, dass das mich das so repräsentiert, wieso sollten andere meine Eltern da sehn. Das muss nicht sein, Facebook ist sehr praktisch, weil man schnell Nachrichten schreiben kann. Es ist halt eine einfachere Kommunikationsart, aber ich muss mich da nicht unbedingt darstellen. Man stellt sich automatisch dar in dem einen Profilfoto, natürlich. Oder in der Info, die man angibt, so naiv bin ich da nicht, dass ich das nicht glaub. Das ist ja auch ein Bild, das ich da vermitteln will, dass nicht so viele und welche Fotos da sind. So viel von mir lad ich nicht hoch.
95	I: Das ist also bewusst von dir, dass du dich da nicht so inszenieren willst?
96	B2: Ich will's eher nicht, aber manchmal passiert's trotzdem. Manchmal denk ich mir, das bin gar nicht ich, aber das Foto gefällt mir. Also manchmal passiert's trotzdem.
97	I: Ist es schwer sich dem zu entziehen?
98	B2: Ja, weil ich's eben so viel nützlich. Das ist schwierig, denn es gibt Leute, denen will ich das dann auch zeigen und dann gibt's Leute, da denk ich mir, wieso soll der das jetzt sehen?

	Da muss ich noch ein wenig vertrauter werden mit Facebook. Ich möcht da auch nicht, dass Arbeitskollegen Partyfotos sehen. Es ist aber auch nicht schlimm, in dem Umfeld in dem ich mich bewege ist das halb so schlimm. Ich bin mit meinem Chef genauso verlinkt, weil das ja auch ok ist. Der ist auch Facebook User.
99	I: Schränkt das deine Privatsphäre ein?
100	B2: Nein, ich hab auch meinen Single- oder Relationshipstatus nicht angegeben, das würd ich auch nie ändern. Es gibt Dinge, die ich dann nicht ausfüll, also ich hab das Gefühl ich kann das gut selbst kontrollieren.
101	I: Bist du noch bei anderen Social Networks außer bei Facebook?
102	B2: Früher Studivz, aber das nütz ich jetzt nicht mehr. Facebook hat das abgelöst.
103	I: Wieso?
104	B2: Studivz sind nur Studenten und meine Verwandten in Kroatien sind bei Facebook, oder auch Freunde aus Frankreich sind dabei. Facebook ist halt internationaler, Studivz ist nur ein deutschsprachiges Netzwerk.
105	I: Hast du viele Freunde auf Facebook?
106	B2: Ja, hundert oder so. Aber das sind ja nicht alle beste Freunde.
107	I: Würdest du sagen, hast du generell einen großen Freundeskreis?
108	B2: Ich würd schon sagen.
109	I: Kannst du mir beschreiben, was für dich der Unterschied zwischen Freund und Bekannten ist?
110	B2: Mit Freunden verbring ich wirklich viel Zeit, oder hab ich mal viel Zeit verbracht, kann ja sein, dass man sich aus den Augen verliert oder in anderen Städten wohnt. Ein Bekannter kann schon auch zu einem Freund werden, aber es geht schon darum, dass man eine bestimmte Zeit miteinander verbracht hat oder Situationen erlebt hat und das auf Dauer bestehen bleibt. Ein bestimmtes Grundvertrauen muss da sein, wenn's mir schlecht geht gibt's nicht viele, die ich dann anruf oder im persönlichen Gespräch da sind. Es gibt auch Bekannte, die will ich nicht wöchentlich treffen, Freunde schon.
111	I: Wo ist dein Freundeskreis?

112	B2: In Wien.
113	I: Dein Hauptfreundeskreis, hast du außerhalb von Wien auch Freunde oder Freundeskreise?
114	B2: Da würd ich eher sagen, das sind Bekanntenkreise, vereinzelt gibt's schon Leute die mir wichtig sind und näher steht, aber richtige Freundeskreise sind das nicht. Das sind eher Bekannte, Leute die ich mag, die ich kenne und mit denen ich noch in Kontakt bin, aber da ist zu wenig da, wenn man sich nicht persönlich sieht.
115	I: Und in Salzburg, wo du herkommst?
116	B2: Nein, da gibt's vereinzelt Freunde und die Familie. Die meisten Freunde sind auch weg und nicht dort geblieben.
117	I: Alles klar, du hast mir vorher erzählt, dass du das gut findest Suchstrategien im Internet zu beherrschen. Gibt es sonst noch Dinge, wo du sagst das kannst du gut und das ist für dein Studium oder Arbeitsleben wichtig da fit zu sein?
118	B2: Ich weiß, dass es Portale gibt, die sehr viel helfen Reisen zu organisieren. Ich hab auch früher bei FM4 die Charts angehört und mir Musik besorgt. Mit Uni ... nein....
119	I: Was ich mehr wissen wollte, wie schätzt du dein Computerwissen ein?
120	B2: Technisch? Nicht so gut.
121	I: Und Praktisch? Im Vergleich zu Studienkollegen?
122	B2: Im Umgang ganz ok. Es gibt sicher viele Dinge, die ich nicht kann. Myspace Seite hab ich keine, will ich keine und könnt ich mir auch selber vielleicht gar nicht machen. Blogs erstellen mag ich nicht, das ganze grafische selber machen mag ich nicht. Für meinen Bedarf passt das schon, aber es gibt sicher Leute, die besser sind.
123	I: Verbringst du viel Zeit deines Studiums im Internet?
124	B2: Ja schon.
125	I: Was machst du da so?

126	B2: Ich bin da grad in der Recherchierphase der Diplomarbeit. Am Anfang hab ich mehr Zeit damit verbracht reinzuschnuppern und zu schauen, aber jetzt später stützt sich das mehr auf Bücher. Und für mein Thema brauch ich Filme, da werd ich eher Filme schaun. Es ist schon wichtig Korrespondenzen zu halten. Für meine Diplomarbeit ist es wichtig mit meiner Betreuerin per E-Mail am besten austauschen kann. Sie hat sehr viele Studenten und hat viel am Institut zu tun. Da ist es super, wenn ich ihr schreib ich hab das und das gefunden, kann ich das so machen. Ich schreib und sie schreibt mir gleich zurück.
127	I: Kannst du dich da drauf verlassen?
128	B2: Ja, normalerweise schreibt sie nach 2-3 Tagen zurück.
129	I: Und das ist besser als in die Sprechstunde zu gehen?
130	B2: Sprechstunde hast du keine Chance bei ihr. Da stehen hundert Leute, die dann meistens Unterschriften brauchen, das kommt dann vielleicht später, wenn ich länger mit ihr reden muss, aber so Kleinigkeiten dafür möcht ich nicht 3 Stunden Schlange stehen. Da ist das Internet super, das funktioniert.
131	I: Rufst du sie auch an?
132	B2: Nein, nur Internet. Auch mit anderen Professoren generell hab ich gute Interneterfahrung. Z.B. Sie haben mich noch nicht benotet, oder kann ich das noch abgeben...
133	I: Fühlst du dich da wohl in der E-Mailkommunikation?
134	B2: Auf jeden Fall, auch bei Gastprofessoren, die haben keine Sprechstunden und nach den Vorlesungen zu bleiben fand ich nervig. Da find ich es besser ich erklär ihm kurz worum es geht, es ist eh egal ob er mich sieht, er hat eh so viele Gesichter. Das hat mein Studium schon erleichtert, da gibt's andere Dinge die das erschwert haben.
135	I: Was denn?
136	B2: Zu viele Studenten zu wenig Platz, kaum Betreuung. Eher das Problem mit zu vielen Studierenden an unserem Institut, das hat's schon unangenehm gemacht. Deshalb bin ich da nicht dagegen individuell allein mit dem Internet zu arbeiten, ich mochte Gruppenarbeiten eh nie so besonders.
137	I: Wie gehst du mit Studienkollegen in Kontakt?
138	B2: Das hat sich geändert. Am Anfang ist man da interessierter und offener, da hat sich eine

	<p>tolle Gruppe ergeben, mit denen ich die ersten zwei Jahre konsequent immer wieder was gemacht hab, gemeinsam Seminare, sich ausgestaucht, Privat auch Sachen gemacht. Das war so mein Studienkreis von 5-10 Leuten. Dann hat's angefangen, dass die Leute Erasmus gehen, Praktikum machen, die zieht mit'n Freund zam, die zieht weg und das ist jetzt halt gar nicht mehr da. Jetzt hab ich so gut wie keine Studienkollegen mehr mit denen ich mich treff. Viele sind schon fertig und arbeiten, das hat sich verlaufen. Vereinzelt über Facebook, Treffen so gut wie nie. Schade, aber ist so. Auch wenn wir das Selbe studiert haben, geht jeder in eine andere Richtung. Der eine macht Dramaturgie, die andere macht Theater, ich bin ja in der Filmrichtung. Da ist man in anderen Kreisen.</p>
139	I: Hast du bei deinen Studienkollegen Freunde gefunden?
140	B2: Ja, die Leute die beim Erasmus im Ausland kennen gelernt habe, die halt auch aus Wien sind, sind Freunde geworden.
141	I: Wo warst du Erasmus gemacht?
142	B2: Berlin.
143	I: Du hast also in Berlin Leute getroffen, die aus Wien sind und auch Erasmus gemacht haben und die wurden dann zu Freunden.
144	B2: Genau, die sind Freunde geblieben. Der Studienverlauf war ganz anders und auch die Studiengänge, die haben nicht alle das gleiche studiert wie ich. Sonst im Studium, ja ein oder zwei Leute sind Freunde. Das andere sind Bekannte, die man dann mal zu einer Party einladet oder zufällig wieder trifft. Manchmal auch im Rahmen des Jobs, da ist es auch dann nett, wenn man sich kennt, dass man gleich ins Gespräch kommen kann.
145	I: Welche Vorteile siehst du im Internet für das Studium?
146	B2: Was nicht schlecht ist, ist diese Organisation. Bei Abgaben oder Anmeldesachen oder beim Spanischkurs war's praktisch, dass sie uns per Mail gesagt hat, wenn der Kurs ausfällt, oder was zu machen ist für die, die nicht da waren. Riskant ist halt anzunehmen, dass alle das Internet dauernd nützen, denn wenn die Leute nicht reinschaun, wissen sie's trotzdem nicht. Passiert mir kaum, weil ich's ja dauernd checke.
147	I: Glaubst du, dass Leute, die das Internet nicht so oft nutzen Nachteile im Studium
148	haben?
149	B2: Das wird glaub ich jetzt unumgänglich werden. Es ist schon fast so... Ohne Internet kannst du nicht mehr Studieren, du kannst dich nicht mehr in Seminare eintragen. Das ist mittlerweile ein Teil deines Unialltags geworden und du kannst dich dem nicht entgegen setzen, das ist nur dir nachteilig. Es gibt einfach so viele Infos, die dir entgehen wenn du nicht im Internet schaut. Das ist halt das gemeine dran.

150	I: Die Abhängigkeit davon?
151	B2: Ja, dass du wissen musst nicht nur wonach du suchst, sondern einfach auch suchen, damit du auf Dinge drauf kommst... Ich glaub du verbaust dir viel, wenn du nicht im Internet bist.
152	I: Weil du gesagt hast Information, kannst du mir da ein Beispiel geben, wie du an Information rankommst im Internet fürs Studium?
153	B2: Naja, Studienpläne sind online, Vorlesungsverzeichnisse, einfach alles was Organisation betrifft.
154	I: Wie könntest du da außerhalb vom Internet nachschaun, um an die Infos zu kommen?
155	B2: Gute Frage, ich glaub die Vorlesungsverzeichnisse gibt's nimmer gedruckt. Hingehn ins Sekretariat und auf die Zettel schau oder einfach anders organisiert sein, früher is es ja auch gegangen. Früher war das Angebot aber auch anders dargestellt, mittlerweile ist es aber echt schwierig. Ich wüsst gar nicht, wie ich es anders machen soll. Neulich hab ich was im Internet nicht gefunden, da hab ich dann im Sekretariat angerufen. Es gibt bestimmte Dinge, die nicht klar sind, dann ruf ich an.
156	I: Machen wir noch eine fiktive Frage, stell dir vor, es gäbe kein Internet, wie würde dein Studienalltag aussehen?
157	B2: Ich glaub ich wär öfters auf der Bibliothek. Würd dort mehr Zeit verbringen. Ich hab eigentlich spät mit dem Internet begonnen, meine Matura hab ich ohne Internet geschafft. Sicher würd ich grad nicht wissen dass meine Bekannte in London grad zum Zahnarzt geht, vielleicht würd ich wieder Briefe schreiben. Flüchtige Bekanntschaften würden flüchtig bleiben, und die Chance, dass man sich besser kennen lernt ist schwieriger. Oder? Hm, du konzentriert dich halt auf die Leute, die dir wirklich wichtig sind. Und hast nicht 100 Freunde, zu denen du manchmal nur Hallo sagst, sondern 10, die du wirklich magst, die betreust du dann intensiver. Es wär nicht so praktisch und einfach, ich geh jetzt ganz einfach ins Ausland, weil ich da 5 Leute kenn, die ich sofort kontaktieren kann. Also, das ist mit Handy und Internet einfacher Kommunikationsformen.
158	I: Weil's schneller geht?
159	B2: Weil's schneller geht und weil man annimmt, es funktioniert sowieso. Bei nem Brief weiß man nicht, kommt der an? Weil's man genau weiß, wie man die Leute erreichen soll. Wenn du umziehst, wer hat denn das mitbekommen?
160	I: Eigentlich sind wir durch mit den Fragen, fällt dir noch was ein?

161	B2: Nein, jetzt grad nicht.
162	I: Willst du noch was anfügen? Ansonsten würd ich sagen wir machen mal ne kurze Pause und ich schau durch, ob wir alles erfasst haben und ob's noch Nachfragen gibt. Danke auf jeden Fall.
163	B2: Ok, alles klar

## TRANSKRIPTION INTERVIEW B3 (ALEXANDRA)

1	I: Danke noch mal für das Interview
2	B3: Gerne
3	I: Fangen wir mal mit ein paar allgemeinen Daten an. Wie alt bist du?
4	B3: 23
5	I: Auf welcher Uni studierst du?
6	B3: Uni Wien
7	I: Welches Fach?
8	B3: Pädagogik
9	I: Im wievielten Semester bist du da?
10	B3: Im 7.
11	I: Was hast du vorher gemacht?
12	B3: Bundesbildungsanstalt für Sozialpädagogik in St.Pölten
13	I: Gehst du neben dem Studium arbeiten?
14	B3: Ja, geringfügig. 12 Stunden in der Bank Austria Daten eintippen.
15	I: Wo kommst du her?
16	B3: Aus Niederösterreich, Nähe St.Pölten
17	I: Seit wann bist du in Wien?
18	B3: Seit dreieinhalb Jahren.

19	I: Wohnst du alleine hier, oder in einer WG?
20	B3: In einer WG mit zwei Mädels.
21	I: Gehen wir mal zu Mediennutzung. Wie schaut das so aus in deinem Alltag? Kannst du mir einen typischen Tagesverlauf beschreiben und erzählen, welche Medien da vorkommen und was da so deine Gewohnheiten sind?
22	B3: Das erste, das ich mach wenn ich aufsteh, ist, dass ich den Laptop aufdreh und die Mails check und dann Nachrichten lesen im Internet. So zur Entspannung während dem Essen, tu ich gern fernsehen. Höre am mp3 Player gern Radio.
23	I: Wenn du unterwegs bist?
24	B3: Ja, dann Zeitungen. Wir haben in der Wohnung den Standard, Falter und Südwind abonniert.
25	I: Wann liest du die?
26	B3: Den Südwind hab ich meistens mit und les wenn ich Zeit hab, oder so am Nachmittag wenn ich kurz Zeit hab. Ich hab da keinen Rhythmus, dass ich zum Beispiel beim Kaffee Zeitung les.
27	I: Du hast gesagt Internet in der Früh, schaust du auch unterm tags rein?
28	B3: Ja, schon. Ich hab auch in der Arbeit Internetzugang, den nutz ich auch regelmäßig. Bei den Mails schau ich regelmäßig. Daheim ist auch der erste Weg die Mails zu checken, ich bin Skype Userin und zu hause hab ich konsequent den Laptop an und schau schon sehr regelmäßig.
29	I: Du hast gesagt, du schaust Fernsehen beim Essen. Sonst noch?
30	B3: Eigentlich zur Entspannung, wenn ich Unistress hab, ist das eine halbe Stunde, wo ich wirklich an nichts anderes denk. Wenn ich was les, oder ins Bett setz, dann rattern die Gedanken. Da ist das schon sehr angenehm, auch dann was Blödes und seichtes, weil's angenehm zum Abschalten ist.
31	I: Hörst du Radio?
32	B3: Ja, in der Küche beim Abwaschen und kochen. Aber eher sporadisch.

33	I: Liest du Bücher?
34	B3: Ja. Im Zuge vom Studium sehr viel und versuch dazwischen auch was anderes zu lesen, weil's sonst zu langweilig wird. Aber eher am Abend zum Bett gehn, das ist dann Unterschiedlich ob ich zwei Seiten schaff und gleich einschlaf, oder...
35	I: Wie schaut's mit Filmen aus?
36	B3: Ich bin nicht so der Filmfan. Aber meine Wg-Kolleginnen machen das recht gern und wir machen dann ab und zu DVD Abende. Für mich persönlich ist es nicht so, dass ich nicht DVDs kaufe.
37	I: Was ist für dich der Unterschied zwischen Film und Fernsehen?
38	B3: Fernsehen dreh ich einfach auf und schau, was grad läuft und zapp so durch und beim Film ist es mir lieber mit Freundinnen zu machen. DVDs und Filme hat für mich mehr sozialen Charakter, ich schau ganz selten alleine Filme, das ist bei mir in ein soziales Umfeld gebettet.
39	I: Schreibst du Briefe?
40	B3: Nein, aber Tagebuch?
41	I: Regelmäßig?
42	B3: Schon, mein Vorhaben war das in einem Buch zu schreiben, weil mir das besser gefällt. Aber ich hab dann angefangen das am Laptop zu machen, denn mach ich das eher. Wenn ich schon am Laptop sitz, dass ich da schnell übern Tagesablauf schreib und was mich grad so beschäftigt. Das mach ich schon, seit ich ein Kind bin sehr regelmäßig.
43	I: Seit wann machst du das am PC?
44	B3: Seit einem halben Jahr.
45	I: Aber das ist nur für dich, das veröffentlichst du nicht in einem Blog?
46	B3: Nein, gar nicht. Das war immer eine Hemmschwelle, dass ich das am Laptop mach, weil das viel zugänglicher ist. Das möchte ich überhaupt nicht, das ist nur für mich.
47	I: Gibt's da einen Unterschied seit du das am Laptop machst?

48	B3: Es hat weniger Ritual, denn im Tagebuch hab ich gewusst ich setz mich hin und dann schreib ich mal ne halbe Stunde. Das war mehr ein Ritual und jetzt mach ich's einfach kurz in einer Pause oder wenn mir langweilig ist, dass ich schnell was runtertipp. Es geht wesentlich schneller, aber es verliert den Tagebuchcharakter. Aber ich hab gemerkt mit dem Schreiben in einem relativ stressigen Charakter, dass ich im Buch weniger mach. Deshalb bin ich dann auf den Laptop umgestiegen.
49	I: Würdest du sagen die Auseinandersetzung ist eine andere, wenn's handschriftlich ist, oder wenn's eingetippt ist?
50	B3: Nein, für mich nicht. Handschriftlich war's einfach schwierig, weil's länger braucht. Das war rein wegen den Zeitressourcen, dass ich das jetzt am Laptop mach.
51	I: Gehst du ab und zu ins Kino?
52	B3: Ja, aber sehr selten. Und wenn, dann nur ins Programmkino.
53	I: Wenn du so die ganzen Medien, die du mir jetzt erzählt hast betrachtest, was würdest du sagen ist dein Hauptmedium? Oder kannst du mir da ein Ranking machen von den Medien, die du am häufigsten nutzt?
54	B3: Internet rein aus Interesse und weil's sein muss, an der Uni Wien kann man ohne Internet nicht mehr studieren. Also aus Muss und Interesse. Aus reinem Interesse die Bücher und Zeitungen. Entspannungstechnisch Fernsehen. DVDs, Kino aus sozialen Gründen.
55	I: Wenn du dich mit Leuten in Kontakt setzen willst, wie machst du das? Rufst du an, schreibst du ein Mail?
56	B3: Ich ruf an oder schreib ein Mail, oder sie sind online oder im Studivz. Aber eigentlich ruf ich an.
57	I: Ist das dein Hauptkommunikationsmedium, wenn's darum geht Leute zu treffen?
58	B3: Sicher zuerst das Handy, dann Skype oder E-Mail.
59	I: Nutzt du Skype häufig?
60	B3: Ja, mein Freund ist im Ausland. Deshalb sind wir da ziemlich gezwungen dazu.

61	I: Wie oft nutzt du das?
62	B3: Mit ihm täglich, sonst... Am Anfang als ich nach Wien gekommen bin, hab ich's oft genutzt mit unterschiedlichen Leuten auch.
63	I: Wie viele Freunde hast du in deiner Liste?
64	B3: Kann ich leider gar nicht sagen, aber sicher über 50. Das hat sich mit der Zeit angesammelt.
65	I: Chattedest du mit denen oder auch Videotelefonieren?
66	B3: Telefonieren nur mit meinem Freund. Mit sonstigen Bekannten im Ausland, mit Freunden, die in meinem Umkreis leben gar nicht. Oft zeige ich gar nicht an, dass ich online bin. Die Skypekontakte beziehen sich mittlerweile aufs Ausland. Meine Freunde ruf ich eher an, wenn wir skypen dann nur kurz zum ausmachen. Ich bin nicht der Typ zum lang chatten.
67	I: Wie schaut das aus mit deinem Freundeskreis, wo ist der?
68	B3: Der Hauptfreundeskreis ist in Wien. Dann der Schulfreundeskreis und natürlich so auch Leute in Niederösterreich.
69	I: Und im Ausland?
70	B3: Ich war ein halbes Jahr in Zentralamerika und da haben sich schon viele Bekanntschaften ergeben und vor allem mit der Gastfamilie bin ich sehr regelmäßig in Kontakt. Das macht das Internet natürlich wesentlich einfacher.
71	I: Wie bist du mit denen in Kontakt?
72	B3: Mit der Gastfamilie telefonier ich übers Skype mit der Gastschwester E-Mail und mit den restlichen Bekannten über E-Mail oder Facebook.
73	I: Wie nutzt du Facebook, um mit Leuten in Kontakt zu bleiben?
74	B3: Regelmäßig Nachrichten schreiben und fragen, ob es ihnen eh gut geht. Was ich prinzipiell auch nur mit Bekannten mach, die geografisch weit weg sind, nicht mit Freunden. Was ich über Facebook und Studivz mach, sind Fotos anschauen. Dafür mag ich diese Online Sachen ganz gern. Das mach ich auch mit den Freunden, die hier sind.

75	I: Gibst du auch Fotos von dir online?
76	B3: Nein, das mach ich eigentlich nicht. Ich schau nur die Fotos von anderen an und bin gespannt wie man da verlinkt ist. Für mich hab ich noch nie einen Ordner erstellt.
77	I: Warum nicht?
78	B3: Weil ich einerseits zu faul bin und dann weiß ich nicht, welche Fotos ich reingeben sollte. Ich nehm's mir oft vor, aber ich tu's dann nie.
79	I: Fotos von anderen zu sehen, ist das am Leben anderer teilzuhaben und einen Einblick zu kriegen?
80	B3: Ich mag prinzipiell Fotos sehr gern, ich mach auch selber gerne Fotos.
81	I: Bist du abseits von Studivz und Facebook noch auf einer Sozialplattform dabei?
82	B3: Nein, myspace bin ich nicht. Es war lang nur Studivz und dann Facebook übers Ausland, weil's halt doch internationaler ist.
83	I: Nutzt du das gerne?
84	B3: Ja, vor allem für die Freunde im Ausland.
85	I: Wie viele Freunde hast du auf Facebook?
86	B3: Keine Ahnung, auf Studivz sicher mehr, weil da der ganze Bekanntenkreis größer ist. Auf Facebook eher die Freunde aus dem Ausland.
87	I: Du hast vorher mal gesagt Freund, dann wieder Bekannte. Was ist für dich so der Unterschied zwischen Freund und Bekannten?
88	B3: Die im Ausland sind eher Bekannte... Schwierige Frage. Freunde haben aktiv an meinem Leben teil, wobei es auch Leute gibt, die mir nahe stehen, die ich nicht so oft seh. So Sachen wie Studivz und Skype da sind sehr viele Bekannte.
89	I: Wo liegt der Unterschied zwischen Freunden und Bekannten, wie stehst du mit denen in Kontakt?
90	B3: Freunde ruf ich sicher schneller an und Bekannte frag ich einfach über E-Mail oder

	Online Plattformen, wie es ihnen geht?
91	I: Weil's unverbindlicher ist?
92	B3: Ja, mit Freunden ruft man an und da weiß man, was im Leben grad los ist und dann trifft man sich.
93	I: Wenn du eine Information brauchst, wo schaust du da nach?
94	B3: Im Internet, googeln halt. Wenn man eine Straße sucht, weiß man dann schon seine Seiten. Aber wenn ich prinzipiell was such, wo ich nicht weiß auf welcher expliziten Seite das ist, dann google ich es.
95	I: Wenn du das im Internet nicht findest, was machst du dann?
96	B3: Anrufen, Servicenummern suchen und anrufen oder E-Mail Kontakt herstellen.
97	I: Bist du auf Bibliotheken?
98	B3: Ich lern gern auf Bibliotheken wegen der Ruhe her.
99	I: Nimmst du da nur deine eigenen Sachen mit, oder nutzt du das Angebot vor Ort auch?
100	B3: Das kommt drauf an. Zum Beispiel die Präsenzbibliothek nutz ich schon, wenn ich was nachschlagen will. Aber der erste Weg ist schon, die Bücher auszuborgen und daheim durchzuarbeiten.
101	I: Gehen wir mal zu deinen Gewohnheiten im Internet. Du hast vorher gesagt du tust gern E-Mail checken und Nachrichten schaun. Was gibt's denn da noch an Ritualen, die regelmäßig vollzogen werden?
102	B3: Regelmäßig nutz ich den E-Mailaccount, diese Sozialplattformen, Nachrichten, Youtube, jegliche Informationen werden im Internet gesucht. Im Bezug aufs Studium, wenn da ein Begriff kommt, schaut man mal auf Wikipedia. Amazon zum Bücher kaufen. Online Shoppen ist aber nicht so meins, ich hab auch gar keine Ahnung von Ebay.
103	I: Hast du Lesezeichen?
104	B3: Ja, vor allem nach Seminaren und Professoren geordnet.

105	I: Schaust du regelmäßig rein?
106	B3: Naja, ich weiß zirka was ich drinnen hab und wo ich nachschaun kann. Ich mach nebenbei auch Spanisch und da gibt's Wörterbücher. Für Restaurants und Fortgehen... Wenn ich eine tolle Seite finde, wo ich denke, die könnt ich noch mal brauchen versuch ich schon, die in ein Lesezeichen zu geben, weil's ich nicht will, dass ich es vergess. Es gibt aber sicher viele Lesezeichen, die ich gar nicht verwende.
107	I: Kannst du mir ein Beispiel sagen, oder beschreiben, wie du für die Uni im Internet an Informationen rankommst?
108	B3: Da schau ich schon, dass ich verlässliche Internetadresse bekomme. Wenn ich mit Literaturrecherche beginne, schau ich mal bei Google das Schlagwort eingeb und hoff, dass ich auf Seiten komm, die auf mich verlässlicher oder seriöser wirken.
109	I: Was heißt verlässlich?
110	B3: Wenn ich einen Fachbegriff google, dann schau ich dass es da vielleicht ein Psychosozialverlag dahinter steht und nicht Wikipedia. Ich mach das gern, dass ich bei Wikipedia eine Übersicht bekomme, damit ich ein bissl merk, worum es da geht. Dafür find ich Wikipedia schon toll.
111	I: Dem kannst du dann auch vertrauen für den Überblick oder bist du da skeptisch?
112	B3: Nein, ich bin schon skeptisch. Da muss man schon sehr gut aufpassen, aber da vertrau ich Wikipedia schon, dass da nicht ein vollkommener Blödsinn drinnensteht.
113	I: Wie bewertest du Infos, wie gehst du generell da mit dem Internet um? Wann kannst du sagen, dem vertrau ich und wann bist du nicht so sicher?
114	B3: Literaturrecherche im Internet find ich generell schwierig. Ich vertrau den Seiten, die man von Professoren bekommt. Die Datenbanken von den Universitäten. Aber einfach nur zu googeln, da bin ich schon sehr vorsichtig. Das wird uns aber auch auf der Uni einfach täglich gesagt, dass man da sehr vorsichtig sein soll und so wenig wie möglich aus dem Internet verwenden sollte. Da vertrau ich deshalb nicht drauf, weil's uns das auf der Uni so oft sagen.
115	I: Bei Büchern ist das anders?
116	B3: Eigentlich schon. Da vertrau ich eher drauf, dass das passt.
117	I: Woran liegt das?

118	B3: Schwierige Frage. Liegt das vielleicht daran, dass es Bücher schon länger gibt und man deshalb Büchern mehr vertraut, weil einem immer wieder die Gefahr vom Internet verbreitet wird? Keine Ahnung woran es liegt, aber ich vertrau Büchern schon mehr als dem Internet. Wobei ich das Internet nutz, aber dir großen Möglichkeiten sind mir dann zu schwer. Ich tu mir schwer mit Literaturrecherche übers Internet, die Fülle ist immens. Es ist einfach so viel, die Datenbanken... Es birgt einfach eine Unsicherheit, da klickst du was an, dann wird gefordert, dass du was downloadest, damit du das öffnen kannst und ich hab sehr wenig Ahnung von Computer und dann hab ich wieder einen Virus drauf und das machst halt schon sehr schwierig. Mich überfordert dass die Datenmenge so groß ist und der Umgang dann halt schwierig wird. Ich find das wichtig, dass man einen bewussten Umgang mit dem Internet hat und weiß welche Gefahren es da gibt.
119	I: Das man da nicht naiv ist?
120	B3: Wenn man da hört oder liest welches Monopol Google, oder Kleingedrucktes wegen der Daten und Rechte, das birgt eine große Unsicherheit.
121	I: Kennst du dich da aus mit Datenschutz?
122	B3: Nein, rein aus Vorlesungen beim Swertz und was man sonst so liest. Bei Skype unterzeichnet man was, dass die jegliche Botschaften verwenden dürfen. Das hat mir ein TU Student mal erzählt. Das glaub ich schon, dass man da als normaler User keine Ahnung hat.
123	I: Ist das besorgniserregend?
124	B3: Auf der einen Seite schon, aber das Ausmaß, wie besorgniserregend das eigentlich sein sollte, begreif ich gar nicht. Ich denk mir, ich bin eine kleine Studentin, was soll ich so wichtiges haben? Aber was man immer wieder hört, ist schon bedenklich. Da ist es schon wichtig, dass man damit bewusst umgeht, aber wie soll man bewusst damit umgehn, wenn man keine Ahnung hat?
125	I: Es ist ja prinzipiell die Frage, wie öffentlich ist das Private im Internet. Wer weiß was?
126	B3: Das ist total schwierig. Ich find das total interessant, wenn man das weiterdenkt auf Kinder. Meine Schwester ist sieben Jahre jünger als ich. Die hatte schon viel früher das Internet und einen total anderen Umgang damit. Es ist total wichtig ihnen einen bewussten Umgang zu zeigen und die Gefahren klar zu machen. Aber wie können wir ihnen das zeigen, wenn wir das ja selbst nicht von Anfang an miterlebt haben.
127	I: Was ist da der Unterschied im Umgang mit dem Internet zwischen dir und deiner Schwester?

128	B3: Ich benutz das Internet schon sehr selbstverständlich. Wir haben Internet bekommen, da war ich 17. Meine kleine Schwester könnte ohne Myspace nicht leben und ist halt damit aufgewachsen. Ganz ein anderes Alltagsverhalten mit Internet.
129	I: Du hast gesagt, du schaust regelmäßig Youtube Videos. Wann machst du das?
130	B3: Prinzipiell wenn ich lernen sollte. Ich find das toll, dass man egal was man jetzt für Musik hören möchte, das einfach suchen kann und meistens auch findet. Die unterschiedlichsten Dinge sucht, man gibt was ein und findet was, dann kommt man über die Links wieder ganz woanders hin... Es ist ein sehr aktives Kommunikationsmittel, da bekommt man ne Mail, schau dir das an. Das nutz ich sehr für Unterhaltung. Wie schnell das immer geht, dass das dann alle kennen.
131	I: Wird dann auch im Freundeskreis darüber geredet?
132	B3: Ja, auf alle Fälle. Ganz oft eigentlich, Youtube ist ganz oft Thema. Kennst du das und das, schau dir das auf Youtube an.
133	I: Das ist dann eine Quelle, Dinge zu entdecken, die dich persönlich interessieren?
134	B3: Ja.
135	I: Ist das ein Vorteil, dass es immer verfügbar ist und du dich nicht an Sendezeiten wie im Fernsehen halten musst und selber aussuchen kannst, was du sehen willst?
136	B3: So bewusst hab ich mir das noch nie überlegt, wie praktisch das eigentlich ist, weil man zu jeder Zeit die Möglichkeit hat es zu nutzen, wie man grad mag. Ich halt mich aber nicht bewusst an Sendezeiten, manchmal schau ich schon was um viertel nach Acht im Fernsehen ist, aber ich halt mich nicht bewusst an Serienzeiten. Im Internet ist es so, wenn ich grad am Lernen bin, denk ich mir, schau ich mir 10 Minuten was an zum Abschalten. Da bleibt man dann halt auch leicht hängen.
137	I: Gibt's abseits von Youtube noch was, wo du sagst, da schau ich kurz rein und bleibst dann hängen?
138	B3: Meine Fotos. Da denk ich manchmal, fang gar nicht an. Ich hab viele Fotos vom Auslandssemester und Videos und bleib dann hängen. Fotos mag ich halt total gern und mach das regelmäßig.
139	I: Bearbeitest du die Fotos auch digital?

140	B3: Nein, nur rote Augen entfernen. Nein, da geht's mehr um die Erinnerungen.
141	I: Druckst du die dann auch aus, oder hast du die nur am Schirm?
142	B3: Unterschiedlich, der Großteil ist am Computer, hin und wieder entwickel ich welche. Der Plan war der, die in ein Fotoalbum einzukleben, aber das schaff ich nicht. Ich wollte nach meinem Auslandssemester probieren mir ein Onlinealbum zu machen, so was hätt ich echt gern, aber da hab ich den Nerv nicht, weil da so lang dauert und kompliziert ist. Ich kann das dann nicht und lass es bleiben. Ich würd's wirklich gern machen, weil ich's voll gern hätte.
143	I: Nervt dich das dann, wenn du mit Youtube oder Fotos abdriftest und viel Zeit verbringst, oder sagst du dann, is eh ok?
144	B3: Das kommt drauf an. Meistens denk ich mir, das war jetzt wieder notwendig, so viel Zeit damit zu verplempern.
145	I: Ist das Zeit verplempern?
146	B3: Oft schon, weil da denk ich mir ich sollte eine Runde spazieren gehen und denk mir, die Zeit hab ich grad nicht und nach einer Stunde im Internet komm ich drauf, da hätte ich ja leicht spazieren gehen können.
147	I: Spazieren wär eine qualitativ hochwertigere Zeit als im Internet?
148	B3: Ich weiß nicht, wenn ich allein spazieren geh, rattert der Kopf ja auch weiter. Bei mir ist es dann so, mich von etwas anderem abzulenken, damit ich aufhör zum Grübeln oder Nachdenken und dafür benutz ich halt Fernsehen oder Internetsachen oder Freunde.
149	I: Du hast vorher gesagt, es ist dir zu mühsam Fotos hochzuladen, weil du da nicht so Ahnung von Computer hast. Wie schätzt du dein Computerwissen und deine Handlungskompetenz ein?
150	B3: Ich stufe mich in ein sehr breites Mittelfeld ein. Ich kenn ganz viele Leute, die weniger Computerverständnis als ich haben und auch ganz viele Leute, die viel mehr Ahnung haben wie ich. Im Internet und mit dem Office Paket kenn ich mich durchschnittlich aus, aber wenn's dann tiefer geht, steh ich voll an. Wenn der Computer einen Virus hat oder ein Problem hat, brauch ich wen, weil ich's selber nicht kann. Ich hab einen Freund, zu dem geb ich ihn dann. Das ist mir lieber, der kennt meinen Laptop auch schon. Mich überfordern diese ganzen Programme, ich leg aber da auch keinen Wert darauf mir Wissen anzueignen mit dem ich das selber reparieren könnte.
151	I: Aber ansonsten bewegst du dich viel im Internet und du benutzt auch Suchmaschinen.

	Die Art und Weise sich im Internet zu bewegen und das auch kritisch zu machen, wie du gesagt hast, wie hat sich dieser Umgang entwickelt? Hast du das auf der Uni gelernt?
152	B3: Im Bezug auf die Uni und Literatur und Quellen hab ich das auf der Uni gelernt. Da haben sie ziemlich brutal gesagt, glaubt nicht alles was im Internet steht. Ich find das persönlich nur wichtig, aber uns das auf der Uni so gezeigt wurde.
153	I: Wurde das praktisch gezeigt, oder nur hingewiesen darauf?
154	B3: Hingewiesen darauf. An praktischer wissenschaftlicher Kompetenz mangelt's ja generell. Das seh ich bei jeder Seminararbeit wieder. Prinzipiell der kritische Umgang, ich hab vorher schon mal Kinder erwähnt... Ich hab ja vorher eine pädagogische Ausbildung gemacht und finde, wenn man im pädagogischen Feld ist, kommt man nicht daran vorbei, dass da kritisches Bewusstsein vermittelt wird. Egal ob es um Fernsehen, Computerspiele oder Internet. Das find ich auch gut und wichtig.
155	I: Findest du, dass Leute, die Medien kritisch nutzen Vorteile haben im Studium haben gegenüber Leuten, die das unreflektiert verwenden?
156	B3: Ob das was an der Qualität die rauskommt verändert, weiß ich nicht. Ist es nicht generell wichtig Sachen kritisch anzugehen, egal ob im Internet oder nicht. Ich glaub schon, dass es Vorteile bringt, ob es wirklich die Qualität steigert, wenn ich mich kritischer mit Dingen auseinandersetzt ist sehr relativ.
157	I: Findest du generell, dass Leute, die sich gut im Internet bewegen Vorteile im Studium haben?
158	B3: Glaub ich eigentlich schon, weil ich fühl mich oft überfordert von der Datenmenge. Wenn man sich da gut auskennt, spart man Zeit und kann gezielter suchen. Das bringt schon Vorteile, ich glaub ich vergeude in vielen Bereichen umständlich Zeit, weil ich mich nicht auskenn. Desto besser man mit dem Internet umgehen kann, desto gezielter kann man's nutzen.
159	I: Verbringst du viel Zeit deines Studiums im Internet?
160	B3: Bezüglich Studium braucht man schon viel Zeit im Internet. Für Prüfungen und Anmeldungen geht viel drauf, das geht auch gar nicht mehr ohne. Ich hab relativ spät angefangen das Pädagogikforum anzusehen und das macht's schon wesentlich leichter. Bezüglich Skripten, Vorlesungseinheiten, die ausfallen. Man müsste da noch viel mehr Zeit reinstecken, denn durch die Verlinkungen kommt man zu speziellen Homepages an Infos kommt und Prüfungsliteratur findet. Wenn man da up to date sein will, braucht man viel Zeit, aber es macht's schon viel leichter.
161	I: Wie hast du das vorher gemacht, bevor du das Forum nicht gekannt hast?

162	B3: Ich hab das auch irgendwie bekommen, aber desto höher das Semester muss man gezielter suchen und da macht es schon Sinn sich in den Foren und Uniseiten bewusst bewegen zu können.
163	I: Was machst du im Pädagogikforum. Schreibst du da was rein, oder schaust du eher nach?
164	B3: Ich schau das nur an. Ich bin nicht der Typ, auch kein Chatter. Man sollte aber schon regelmäßig reinschaun, auch auf die Institutsseite um auch die Möglichkeiten nutzen zu können. Egal ob Schreibwerkstätte oder Treffen, ist ohne Internet nicht möglich da am Ball zu bleiben. Das find ich zeitweise erschreckend, wenn man nicht regelmäßig schaut und informiert bist, relativ schnell auf der Strecke bleibst. Du kannst dein Ding schon machen... im letzten Semester hatten wir das Problem Seminarplätze zu bekommen und da wurden Seminare nachgeschoben, wenn du da nicht regelmäßig auf den Link "Aktuelles" geht, bekommst du das nicht mit und brauchst dann sicher länger im Studium.
165	I: Da ist das Internet den Vorteil, dass sich das Studium besser organisieren lässt.
166	B3: Glaub ich auf alle Fälle. Wenn's nicht sogar ohne schon gar nicht mehr geht.
167	I: Wie glaubst du war das vorher, als es das Internet noch nicht gab?
168	B3: Ich kann mir das gar nicht vorstellen, dass man da extra auf die Uni fahren muss, um sich für eine Prüfung anzumelden. Das ist jetzt viel schnelllebiger, ich hab 2005 zu studieren begonnen, ich hab mich nie irgendwo in eine Liste einschreiben müssen, das geht alles nur online. Es ist halt vorteilhaft, du sparst dir sehr viel Zeit. Ich weiß gar nicht, ob es möglich wäre nebenbei zu arbeiten, weil man für alles viel mehr Zeit braucht. Oder wäre man dann generell mehr auf der Uni?
169	I: Das kann natürlich auch sein.
170	B3: Wenn ich mich so leicht mit der Uni verlinken kann, muss ich nicht hin. Vielleicht wäre man da sonst mehr dort, was fürs soziale sicher besser wär, weil desto größer das Studium, desto weniger Kontakt ist da.
171	I: Wie ist das mit Studienkollegen? Wie viele hast du, mit denen du regelmäßig in Kontakt bist?
172	B3: Im Pädagogikstudium, wo ich sagen würd dass sind Freundinnen geworden, nicht viel. 3 oder 4 Mädels sind Freundinnen geworden durchs Studium, natürlich kennt man viele Leute, an die man sich wenden kann, wenn es darum geht Skripten zu bekommen, zu fragen. Da gibt es schon viele, wobei das auch erst im zweiten Abschnitt durch die Schwerpunkte ergeben hat. Im ersten Abschnitt bist du eine unter vielen, da kennt man

	Gesichter, aber da ist nicht viel Gemeinschaftsförderndes da. Es wird dann persönlicher in den Schwerpunkten...
173	I: Gibt es für dich abgesehen von dem, dass man sich Zeit spart mit Online Anmeldungen weitere positive Aspekte am Internet fürs Studium?
174	B3: Der Datenaustausch übers Internet ist super. Problemlos Skripten finden und dadurch schneller das Studium durchziehen kannst. Der leichte Datenaustausch, wo du schnell mal 50 Seiten mailst und nicht hinfahren musst, Skriptum abholen, kopieren, zurückbringen. Aber das macht's halt alles viel schnelllebiger. hopp hopp hopp.
175	I: Ist das auch ein Nachteil?
176	B3: Es hat Vor- und Nachteile. Man muss mit der Zeit gehen, das lässt sich nicht vermeiden. Durch die veränderte Kommunikationsform wird alles schnelllebiger. Das Internet macht die Zeit sicher schneller, weil's einfacher wird. Es hat schon Vorteile, aber ich glaub, dass das soziale dabei auf der Strecke bleibt. Wenn's das Internet nicht gäbe, müsste man sich viel intensiver mit den Studienkolleginnen auseinandersetzen. Das bleibt halt hier auf der Strecke, weil's nicht notwendig ist.
177	I: Weil man sich's anders organisieren kann?
178	B3: Das ist schon auch ein Nachteil, denn geteiltes Leid ist halbes Leid. Durch die starke Internetnutzung bleibt das auf der Strecke. Ansonsten Vor- und Nachteile vom Internet... du kannst dir viel schneller Wissen aneignen, das viel breiter gefächert entgegennehmen und vielleicht auch oberflächlicher. Ich kann jeden Begriff googlen, aber eine wirkliche Auseinandersetzung ist nicht nötig. Man hat in viel mehr Bereichen oberflächliches Wissen, aber wirkliche Spezialisten gibt es nicht.
179	I: Wir haben schon viel über die Internetnutzung im Studium geredet, kannst du mir noch mal zusammenfassend sagen, was du alles für die Uni im Internet machst? Wie stehst du zum Beispiel mit Studienkollegen in Kontakt?
180	B3: Ich suche keine neuen Studienkollegen über StudiVz, aber wenn ich Leute auf der Uni kennenlernen und ich seh, die is ne Freundin von einer anderen Studienkollegin dann add ich sie vielleicht. Also da passiert schon Kommunikation, weil man ganz oft keine E-Mailadressen hat und das macht's schon leichter.
181	I: Wie gehst du generell vor, wenn du Leute im Internet suchst? Suchst du Leute im Internet?
182	B3: Eigentlich nicht. Ich nutz diese Plattformen schon, aber da gibt's wesentlich mehr Leute, die das intensiver nutzen. Aber ich find's schon praktisch, wenn man keine E-Mailadresse hat und nur den Namen der Studienkollegin und suchst sie einfach, es wird halt

	öffentlicher. Das mach ich schon, aber sicher nicht permanent.
183	I: Fällt dir noch was ein zu Organisation, Information oder Kommunikation übers Internet?
184	B3: Anders ist es echt schwierig am Puls der Zeit zu sein, wenn du das nicht nutzt. Ich hab eine Studienkollegin, die hat kein Internet daheim, das kann ich mir gar nicht vorstellen. Die fährt immer auf die Uni, das ist nicht nachvollziehbar. Ich bin sicher nicht im oberen Bereich der Internetnutzung, so extrem viel mach ich nicht. Aber wenn das Modem was hat, denk ich mir schon, ich sollt meine E-Mails anschauen...
185	I: Wie ist das im Urlaub?
186	B3: Ich war das erste Mal in meinem Auslandssemester in einem Internetcafe. Also auf Europaurlauben gar nicht.
187	I: Aber im Alltag fehlt's dir, wenn's nicht funktioniert.
188	B3: Im Alltag schon, im Urlaub nicht. Wenn ich am Wochenende zu meinen Eltern fahr, brauch ich kein Internet. Da will ich Zeit mit meiner Familie verbringen. Im Alltag in Wien ist es wirklich wichtig.
189	I: Kennst du auch umgekehrt Studienkolleginnen, die ganz selten auf die Uni fahren und großteils Dinge übers Internet abwickeln?
190	B3: Ja, das sind Bekannte, die nicht in Wien wohnen oder vielleicht schon Kinder haben. Da kenn ich schon einige, die sehr angewiesen sind, von anderen Studienkollegen Daten geschickt bekommen, aber das funktioniert auch. Eine Freundin von mir hat ein kleines Baby und macht höchstens zwei Seminare und den Rest übers Internet.
191	I: Das ist halt eine andere Art zu studieren.
192	B3: Ja, das kommt auch auf den Lerntyp drauf an. Ich tu mir leichter, wenn ich beim Vortrag war.
193	I: Wie stehst du mit Professoren in Kontakt?
194	B3: Im Großen und Ganzen gar nicht. Im zweiten Abschnitt wird das jetzt ein wenig anders. In Vorlesungen ist es so gut wie gar nicht möglich mit Professoren in Kontakt zu treten, in Seminaren wird's besser. Über wissenschaftliche Praktika zum Beispiel, wenn du die auf der Uni machst, kommst du schon anders in Kontakt, das find ich schon vorteilhaft. Es macht mehr Spaß, man bekommt mehr Bezug und ich find der Kontakt zu den Professoren fehlt total, vor allem ganz am Anfang des Studiums. Das ist so eine Massenabfertigung...

	<p>Im Forschungspraktikum ist das dann persönlicher, da wird man eher erkannt, dann ist man mit Assistenten oder teilweise Professoren ist man dann per du. Das ist schon angenehmer, weil ich merk, dass ich leichter fragen geh. Dann fühlt man sich nicht mehr so eingeschüchtert. Das macht das ganze Studium und Studieren an sich dann einfacher, angenehmer und greifbarer. Das fänd ich vorteilhaft, wenn das intensiver betrieben würde.</p>
195	<p>I: Wenn du von einem Professor was brauchst, gehst du in die Sprechstunde, oder schreibst du ein E-Mail oder rufst du ihn an?</p>
196	<p>B3: Prinzipiell schreib ich zu erst mal ein Mail. Der nächste Weg ist dann in die Sprechstunde, also zuerst einen Termin per Mail ausmachen und dann hingehn.</p>
197	<p>I: Wieso ist E-Mail der Erstkontakt?</p>
198	<p>B3: Professoren bieten das auch so in Seminaren an. Das ist auch nachvollziehbar, das können sie dann anschauen wann sie wollen. Die meisten machen das eh sehr regelmäßig. Ich wär noch nie auf die Idee gekommen einen Professor anzurufen. Also zuerst mal einen Termin per Mail holen und nicht einfach hingehn. Das ist für mich eine Absicherung und für den Professor auch, so dass auch Zeit ist.</p>
199	<p>I: Machen wir zum Abschluss noch eine fiktive Frage, wir haben das vorher schon mal angesprochen. Stell dir vor, es gäbe kein Internet, wie würde sich dein Studienalltag ändern?</p>
200	<p>B3: Es wär interessant, wie das administrativ geregelt würde bei dieser großen Anzahl an Studierenden. Wir sind sicher im Vergleich ein kleines Studium, aber wenn da 200 Leute in einer Vorlesung sind und sich für eine Prüfung einschreiben müssten. Das möchte ich sehn, wie das funktioniert. Das wäre sicher eine Katastrophe, vor allem weil es das jetzt schon gegeben hat und alle daran gewohnt sind und es sich dann nochmal ändern würde. Man merkt ja jetzt schon was für Chaos herrscht, wenn sich ein Anmeldesystem ändert und es ja eh noch im Internet bleibt. In allen Bereichen, ob es Anmeldungen, Änderungen von Adressen, Literaturrecherche... das Tempo des Studiums würde sich wieder verlangsamen. Ich kann drei Seminare in Kombi mit Vorlesungen und Arbeiten gut machen, so dass ich ein gutes Gewissen hab dass ich da was tu dafür. Aber ohne Internet würd ich vielleicht nur ein Seminar machen, weil alles viel länger dauern würd mit Literaturrecherche... Ich glaub die Dauer vom Studium würde sich wahrscheinlich verändern. Der Weg zur Information zu kommen würde wieder länger dauern, es macht einen Unterschied, ob ich das Buch im Internetkatalog such und seh, es ist verfügbar, oder ob ich extra auf die Uni muss, suchen muss, welche Bücher gibt es. So geb ich ein Stichwort ein und hab sofort eine Auflistung aller Bücher zu dem Thema. Da geht's von 5 Minuten Aufwand auf drei Stunden Aufwand. Jetzt ist aber die Frage, ob die Auseinandersetzung nicht doch intensiver würde. Wie wir vorher geredet haben wegen der Oberflächlichkeit.</p>
201	<p>I: Man überlegt vielleicht will ich da jetzt hinfahren und 3 Stunden investieren? Ist es das wert?</p>

202	B3: Vielleicht bringt man dann, wenn man hinfahrt in den drei Stunden wesentlich mehr weiter, als daheim den ganzen Tag, wenn du nur Schlagworte eingibst und dann im Internet hängst.
203	I: Soweit sind wir durch, machen wir mal ne kurze Pause. Ich schau noch durch, ob es noch Nachfragen gibt. Ansonsten sag ich schon mal Danke, es war sehr interessant.
204	B3: Gerne

## TRANSKRIPTION INTERVIEW B4 (SOPHIA)

1	I: Vielen Dank nochmal für das Interview. Fangen wir mal mit ein paar allgemeinen Daten an. Wie alt bist du?
2	B4: Ich werd 28.
3	I: Auf welcher Uni studierst du und welches Fach?
4	B4: An der Hauptuni Wien Heil- und Sonderpädagogik und Psychoanalytische Pädagogik.
5	I: Im wievielten Semester bist du da?
6	B4: Das ist jetzt das 10.
7	I: Was hast du vor der Uni gemacht?
8	B4: Ich hab die Ausbildung zur Kindergartenpädagogin gemacht und danach ein Tourismuskolleg und war dann in der Schweiz. Hab auch neben dem Studium immer gearbeitet, 3 Jahre im Kindergarten und seit 2 Jahren in der Gastronomie. Jetzt bekomme ich Selbsterhalterstipendium und arbeite im Schnitt 10 Stunden die Woche.
9	I: Wo kommst du her?
10	B4: Ich komme aus St.Pölten, lebe aber schon seit 5 Jahren in Wien.
11	I: Du wohnst hier in einer WG?
12	B4: Ja, mit meinem Freund und noch einem Freund.
13	I: Gut, dann haben wir den allgemeinen Teil. Wenn du so auf deinen Studienalltag blickst, kannst du mir da einen typischen Tagesverlauf beschreiben und erzählen welche Medien da so eingebettet sind?
14	B4: Die mit der Uni zu tun haben oder generell?
15	I: Generell.
16	B4: Auf alle Fälle mal Radio. In der Früh zum Frühstück, natürlich auch der Fernseher am Abend. Bücher, auch privat. Ich lese nicht nur für die Uni, vor allem in Phasen, wo ich

	viel zu tun hab les ich gern privat zur Ablenkung. Der Computer nur dann, wenn ich Seminararbeiten machen muss, oder für die Uni was checken muss. Unterm Semester bin ich eh fast jeden Tag an der Uni. Ansonsten schau ich so jeden 2.Tag, ob was Wichtiges gekommen ist. Und das Handy halt.
17	I: Also Radio hast du gesagt in der Früh. Läuft der da nebenbei oder hörst du dir auch bewusst Sendungen an?
18	B4: Also auf ö1 hör ich mir schon manche Sendungen bewusst an, das kommt aber drauf an. Manchmal läuft's auch nur zur Berieselung nebenbei, wo man gar nicht mitbekommt was da läuft.
19	I: Fernsehen hast du gesagt eher abends?
20	B4: Ja, aber nicht täglich. Es gibt Zeiten, da seh ich mir jeden Tag ein wenig Blödsinn an, weil mir grad fad ist oder weil ich nix anderes machen will. Aber es gibt auch Tage, wo ich gar nicht aufdreh, das kann auch längere Zeit durchgehend sein. Es gibt bewusst keine Sendungen, die ich mir regelmäßig anschau.
21	I: Liest du mehr Bücher als du fern siehst?
22	B4: Das ist auch phasenweise, momentan komm ich nicht dazu. Ich hab grad kein Buch gefunden, manchmal gibt's mehrere Bücher gleichzeitig, dann kann's sein, dass ich gar keine Lust drauf hab. Dann les ich den Falter oder andere Zeitungen. Etwas kurzweiliges, wo man nicht länger wie bei einem Buch beschäftigt ist.
23	I: Liest du abgesehn vom Falter auch noch andere Zeitschriften?
24	B4: Ja, im Kaffeehaus Tageszeitungen. Ich schau da schon fast jeden Tag rein, wir haben zwar kein Abo, aber in der Arbeit sind die vorhanden.
25	I: Du nutzt auch dein Handy regelmäßig?
26	B4: Ich telefonier nicht ausgesprochen viel, aber mit Studienkollegen oder Freunden zum Kontakt aufrecht erhalten. Ganz normaler Gebrauch halt.
27	I: Wo bist du im Internet, nur auf der Uni?
28	B4: Auf der Uni, oder im Kaffeehaus, wenn's da eins gibt.
29	I: Schreibst du Briefe?

30	B4: Nein.
31	I: Wie schaut's mit Filmen aus?
32	B4: Ja, schon. So Independentfilme, eher kleinere Filme.
33	I: Gehst du da ins Kino oder schaust du die eher zu Hause auf DVD?
34	B4: Wir schauen viel auf DVD. Ab und zu Kino, das sind aber eher dann Mainstreamfilme, wo man dann in eine andere Welt eintaucht.
35	I: Verstehe, wenn du so deine Mediennutzung betrachtest, welches Medium nutzt du da am häufigsten? Kannst du mir da ein Ranking machen?
36	B4: Puh...
37	I: Oder kannst du sagen, was dein Hauptmedium ist?
38	B4: Ich kann das gar nicht ordnen, das ist auch immer so phasenweise. Wenn ich eine Seminararbeit schreibe, ist es der Computer und die Bücher. Oder es sind dann wieder mal die privaten Bücher, aber ich kann das nicht so sagen, dass es jetzt hauptsächlich Musik hören wäre oder so.
39	I: Wenn du dich unterhalten willst, welches Medium nimmst du da bevorzugt?
40	B4: Den Face to Face Dialog, oder meinst du unterhalten im Sinne von Unterhaltung und nicht Gespräch?
41	I: Unterhaltung.
42	B4: Nein, dann schon Filme. Lustige Serien mal anschauen.
43	I: Wenn du zum Beispiel eine Information brauchst, welches Medium nimmst du da bevorzugt?
44	B4: Da nehme ich schon das Internet und schaue, was ich an Büchern finde. Auch wenn ich's daheim nicht nutze, aber wenn ich eine Info brauche, dann schaue ich bei Google oder Wikipedia nach. Damit ich so einen ersten Eindruck bekomme.

45	I: Und wenn du den ersten Eindruck hast, was machst du dann?
46	B4: Dann schau ich, ob ich Bücher dazu find, oder in der Bibliothek nach. Aber nur wenn's mich mehr interessiert, oft weiß man ja einfach nicht was etwas heißt. Dann schau ich nur kurz im Internet nach.
47	I: Wenn du mit Leuten in Kontakt treten willst, wie machst du das?
48	B4: Meistens lernt man sich ja über Freunde kennen. Ich arbeit ja in einer Bar, da lernt man ja auch Stammgäste kennen und ansonsten durch das persönliche kennen lernen. Wenn man dann ein nettes Gespräch führt, oder auf der Uni wenn man in der gleichen Vorlesung sitzt. Das passiert, wenn man ins Gespräch kommt.
49	I: Und wie stehst du mit diesen Leuten dann in Kontakt?
50	B4: Übers Telefon, oder man sieht sich regelmäßig in Vorlesungen oder an den Plätzen, wo man sich halt aufhält.
51	I: Nutzt du das Internet als Kommunikationsmedium?
52	B4: E-Mails nutz ich nur für Studiensachen, aber mit Freunden schreib ich keine E-Mails.
53	I: Nur übers Telefon?
54	B4: Ja, bei E-Mails bis ich das wieder gelesen hab, was mir da jemand geschrieben hat... ich schau bei yahoo auch nur ein mal in der Woche rein. Wenn überhaupt, das ist eigentlich nur für die Uni, um den Kontakt bei Referats- oder Seminargruppen zu halten. Das wär übers Telefon mühsam.
55	I: Was macht da den Unterschied zwischen Telefonkontakt und Internet?
56	B4: Ich mag halt nicht den ganzen Tag vorm Internet sitzen und warten dass da was kommt. Oder diese myspace und Facebook ist für mich kein Kontakt, den ich halten möchte. Das geht nicht in die Tiefe, das ist alles nur so an der Oberfläche.
57	I: Nutzt du so was gar nicht?
58	B4: Nein, auch ganz bewusst nicht. Ich war ganz kurz bei Studivz, aber das war mir dann schnell zu blöd. Das kostet zu viel Zeit.

59	I: Das heißt mit Studienkollegen telefonierst du?
60	B4: Es gibt eh nur ein paar Studienkollegen die einen länger begleiten und mit denen telefoniert man dann.
61	I: Wie groß ist dieser Studienkreis?
62	B4: Der verändert sich jedes Semester, jetzt sind das ca. 4 Studienkollegen, mit denen hab ich immer wieder Kontakt und mit denen besuch ich einige Veranstaltungen. Das ändert sich aber laufend, wenn man das Handy durchschaut, findet man immer wieder Leute, wo man merkt mit denen hat man mal eine Veranstaltung besucht, aber da hat sich der Kontakt nicht weiter gehalten. Das liegt bei mir auch sicher daran, dass ich immer neben dem Studium gearbeitet hab und nur gewisse Zeiten auf der Uni war. Ich hatte früher schon Internet zu Hause, aber seit 1,5 Jahren nicht mehr.
63	I: Hat sich in deinem Studienalltag was geändert, seid du das Internet nicht mehr zu Hause hast?
64	B4: Nein, ich hab das daheim fast nicht genutzt. Da hab ich mir dann gedacht, ich bin ja sowieso jeden Tag auf der Uni, da kann ich's da auch schnell nutzen. Und für mehr als E-Mails checken brauch ich's dann auch nicht. Ich kauf nicht übers Internet ein, oder...
65	I: Warum hast du das Internet abgeschafft?
66	B4: Weil sich die Nutzung und der Preis nicht in Relation gestanden sind. Wenn man jeden Tag nur 10 Minuten reinschaut und im Monat ich weiß nicht 20 Euro zahlt, das steht dann nicht dafür. Wenn's auf der Uni gratis ist und zwar egal wie lang ich drin bin.
67	I: Passiert dir das manchmal, dass du zu Hause denkst, du würdest gern ins Internet gehn und was nachschaun?
68	B4: Nein, wenn mir was einfällt, was ich nachschaun will, schreib ich's mir auf und schau dann am nächsten Tag nach. Aber ich hab nicht das Bedürfnis, dass ich das sofort wissen muss. So dringend kann's gar nicht sein, ein Tag später ist nicht schlimm.
69	I: Wenn du dann im Internet bist, was sind denn da deine Gewohnheiten, was machst du da regelmäßig?
70	B4: Hauptsächlich die Institutshomepage, die Unihomepage, dann E-Mail oder das Univis-System um zu schaun, wenn Prüfungen waren, das Pädagogikforum. Das ist das einzige Forum, das ich nutz. Das ist für die Vorlesungen und so eine super Tauschbörse.

71	I: Was findest du da so praktisch daran?
72	B4: Weil es mit dem Studium zusammenhängt und die Struktur ist super. Man ist anonym drinnen, also man muss kein Geburtsdatum oder so angeben. Man kann irgendeinen Usernamen haben bzw. muss man sich nicht mal einloggen und kann trotzdem die ganzen Informationen nutzen. Grad bei Vorlesungen, wenn man nicht jedes Mal hingehn kann und sich dann Skriptengruppen ergeben bzw. aktuelle Informationen zu den jeweiligen Vorlesungen finden. Das sind so Dinge, die ich da immer wieder nachschau. Aktuelle Sachen, oder Praktikumsstellen oder wenn Sprechstunden ausfallen, da schau ich schon immer wieder rein.
73	I: Also für inhaltliche Dinge und Organisation der Studiums nutzt du das?
74	B4: Genau.
75	I: Du sagst, du findest das toll, dass man sich da nicht registrieren muss und keine Daten öffentlich werden. Ist das eine Sache an den Studivz und Facebookseiten, die dir nicht gefällt?
76	B4: Ja genau. Sicher hat man die Möglichkeit, dass man seine Seite auf ganz privat stellt, aber dann hat man halt erst recht wieder keine Kontakte. Das lässt sich nicht vermeiden, dass man das öffentlich macht. Irgendwie mag ich das nicht, dass andere wissen, wann ich im Internet bin und wann nicht und was ich grad mach. Mir taugt das nicht.
77	I: Hast du da Angst um deine Daten, oder geht's da darum sich nicht zu inszenieren?
78	B4: Hauptsächlich wegen der Daten. Man weiß nicht, wozu die wirklich genutzt werden. Auch das man sehen kann mit welchen Leuten man in Kontakt ist und was die so machen und welche Verbindungskreise man da geraten kann. Das ist einfach nicht meins. Ich bin auch nicht die, die sich unbedingt in den Mittelpunkt mit einer Homepage stellen muss, wo dann Dinge stehen. Wie bei einer Bekannten, wo dann oben steht mit wie vielen Typen sie schon was hatte. Das sind aber Dinge, die dann oben stehen. Das interessiert mich aber nicht von anderen, das muss ich alles nicht wissen. Mir reicht das, wenn ich das von den eigenen Freunden weiß.
79	I: Hast du nicht das Gefühl, dass du da was versäumst an Sozialkontakten?
80	B4: Nein, für mich sind die Sozialkontakte die, die man persönlich zueinander hat. Ich bin sowieso nicht jemand, der sich für die Geschichten anderer Menschen interessiert und Gerüchte verbreitet. Ich hab meine Freunde und da ist es für mich nicht notwendig das im Internet zu machen. Ich hab deswegen sicher nicht mehr oder weniger Sozialkontakte als andere. Auch wenn andere auf ihrer Facebookseite weiß nicht wie viele Freunde haben...
81	I: Das sind vielleicht nicht nur Freunde, sondern auch Bekannte.

82	B4: Genau.
83	I: Wie unterscheidest du zwischen Freundschaft und Bekanntschaft?
84	B4: Ich hab ein paar Freunde, die hab ich seit Kindheitstagen. Das sind zwei, die mit mir einiges erlebt haben und durchgemacht haben und in bestimmten Phasen des Lebens unterstützt haben. Wo man füreinander da war, egal wie scheiße man etwas gemacht hat oder ob man ne Weile weit weg war. Ich war im Ausland, meine Freunde waren im Ausland, aber nachher war das Verhältnis nicht anders. Man war sich nicht fremd. Das sind für mich dann Freunde.
85	I: Wo ist dein Hauptfreundeskreis?
86	B4: Mein Hauptfreundeskreis ist in dem Lokal in dem ich arbeit. Der D. ist einer meiner Chefs, der wohnt auch mit mir da. Mein Freund ist der Bruder einer meiner Chefs ich bin auch mit seiner Schwester sehr gut befreundet, das ist ein sehr enger Kreis.
87	I: Gibt's abseits von diesem engen Freundeskreis noch Bekanntschafts- oder Freundeskreise mit denen du regelmäßig in Kontakt bist?
88	B4: In Wien hab ich noch eine Freundin, mit der mach ich immer wieder was und in St.Pölten hab ich noch zwei Freundinnen. Alles andere sind Bekannte, ich kenn natürlich schon noch mehr Leute, aber das sind dann halt Bekannte, die man zufällig beim Fortgehen trifft, aber wo ich mir nicht explizit was ausmacht um mich mit denen zu treffen. Das sind halt dann Zufälle des Lebens.
89	I: Eine andere Interviewpartnerin meinte, dass sie Facebook dafür nutzt, damit diese zufälligen Begegnungen nicht zufällig bleiben. Wenn sie jemanden trifft, dann added sie den halt und egal ob sie den je wieder sieht, steht sie doch in Verbindung mit dem und bekommt ein bissl was von dessen Leben mit.
90	B4: Aber bekommt man da wirklich was von dessen Leben mit, nur weil der mit seinem Foto und Namen verlinkt ist? Ich glaub, dass es gewisse Begegnungen gibt oder Lebensabschnitte, die man gemeinsam verbringt. Kontakte verändern sich, sind mal intensiver oder dann schrumpft das wieder. Die sieht man dann nach einer Zeit wieder und dann hat man sich aber auch was zu erzählen und das ist was anderes als zu sagen, das hab ich eh schon auf Facebook gesehn. Das ist irgendwie ein anderes Gefühl und eine andere Basis. Da ist eine gewisse Distanz da und die soll auch vorhanden sein. Einfach auch dadurch, dass man nicht über Facebook oder so in Kontakt ist. Da ist dann halt eine gewisse Distanz da und dann hat man vielleicht ne Zeit, wo man einander im Leben begleitet. Ich seh das eher so, ich hatte eine Kindergartenfreundin mit der ich 15 Jahre keinen Kontakt hatte, dann ein Jahr intensiv und jetzt wieder weniger. Aber wenn ich sie seh, bin ich sicher wir werden wieder mal was miteinander machen. Das ist aber nicht zwingend, es hat eh

	jeder so viele Kontakte und Aufgaben, Studium, Arbeit, Freundeskreis, Familie. Man ist ja eh schon so vielfältig verwurzelt und da dann noch das Facebook noch dazu. Mir wär das zu viel, ich muss ja selber auch noch für mich Zeit haben.
91	I: Kommen wir wieder zurück auf die Praktiken im Internet. Du hast gesagt du nutzt für die Uni das Forum, die Institutsseite, E-Mailakkount. Was machst du denn sonst noch so im Internet. Also nicht nur für die Uni, sondern generell?
92	B4: Wenn ich Überweisungen machen muss, dann mach ich das auch übers Internet. Hin und wieder Standard online lesen, aber sonst fällt mir nix ein. Bei meinen Lesezeichen hab ich die Uni Hauptseite, die Institutshomepage, Google, meine Bank, die Medizinuni. Aber das sind die 5 Seiten, die ich am meisten anschau. Ansonsten ist das Zufall, dass ich mal durch einen Link irgendwohin komm.
93	I: Nutzt du das Internet zur Unterhaltung? Youtube Videos schaun oder so?
94	B4: Nein. Ich hab mir das Youtube mal angeschaut vor einem Jahr. Auch nur weil jemand gesagt hat, schau dir das an.
95	I: Du schaust dir also im Internet nichts an, rein aus Spaß oder Unterhaltung?
96	B4: Nein.
97	I: Dann lieber Film schauen oder ein Buch lesen?
98	B4: Genau. Dann eher so was.
99	I: Du nutzt das Internet aber schon um an Informationen ranzukommen. Wie machst du das, wenn du kein Internet hast?
100	B4: Dann mach ich mir eine Notiz dazu und schau halt später nach. Oder ich schau in Büchern nach, ich hab ja auch Lexika.
101	I: Wenn du was bei Google suchst, wie gehst du dann mit den Suchergebnissen um?
102	B4: Ich schau, ob das eine private Homepage ist, oder von einer Uni. Dann schau ich mir das an, oft sucht man eine gewisse Homepage und da schau ich, dass ich zu dem richtigen Link hinkomm.
103	I: Du hast gesagt du schaust, von wem die Homepage ist. Bist du da kritischer, wenn du siehst dass ist eine Private Homepage und nicht von einer Uni?

104	B4: Das ist natürlich ein Unterschied, wenn das ein Beitrag von einer Uni ist oder Wikipedia. Das kommt halt immer drauf an, wo das herkommt. Wikipedia find ich super als Info.
105	I: Verwendest du Sachen aus dem Internet für Seminararbeiten?
106	B4: Das kommt drauf an von welcher Homepage sie sind. Ich hab neulich was geschrieben, wo ich was von der WHO gebraucht hab. Das ist für mich dann schon eine vertrauensvolle Homepage, wo man Statistiken herbekommt. Dann gibt's Empfehlungen von Lehrenden, welche Homepages wir verwenden können und die durchforst ich auch. Dann gibt's gewisse Artikel im Internet, das ist dann nicht so mühsam, wie das auf der Bibliothek zu besorgen. Das ist dann meistens aber auch von einer Unihomepage oder Fachzeitschriften.
107	I: Würdest du sagen, du gehst kritisch mit Informationen um?
108	B4: Wissenschaftliche Sachen für die Uni, dann vertrau ich schon drauf, dass das in Ordnung ist. Aber wenn das eine schnelle Info von Google ist und nicht näher bekannt ist, wo das herkommt. Wo man dann nicht weiß, hat das ein Schüler, ein Student, ein Professor oder irgendwer geschrieben, dann schau ich lieber, ob ich was anderes find zu dem Thema. Oder ich verwend es halt einfach nicht.
109	I: Gibt's da einen Unterschied zu Büchern? Vertraust du denen mehr als dem Internet?
110	B4: Ja schon. Beim Internet ist halt der Vorteil, dass die Informationen aktueller sind. Bücher können nicht so aktuell sein, wie das was man im Internet findet. Aber für mich ist das angenehmer ein Buch in die Hand zu nehmen und da was zu unterstreichen. Das Lesen ist ein ganz was anderes, klar könnt ich auch was ausdrucken auch, aber man druckt sich ja nicht immer gleich alles aus. Von dem her sind mir Bücher lieber, weil die schau ich mir an, oder borg ich mir aus der Bibliothek aus und wenn's nicht gut ist, kann ich's einfach zurückbringen. Oder wenn ich's nicht mehr brauch, bring ich's einfach zurück. Das kostet mir nix.
111	I: Kannst du mir diesen Unterschied zwischen Bildschirm und ein Buch in der Hand zu haben erklären. Warum sind dir Bücher da lieber als vorm Internet zu sitzen?
112	B4: Allein schon das Gefühl was in der Hand zu haben. Es ist zum Lesen viel angenehmer als vorm Bildschirm. Ich find das für die Augen viel anstrengender. Ich kann das Buch überallhin mitnehmen, ich steck es mir in die Tasche und kann's in der U-Bahn lesen, im Kaffeehaus. Ich kann jederzeit wenn's mich freut aufschlagen und wenn's mich freut, schau ich rein. Und wenn's nur fünf Minuten sind, wenn ich auf die U-Bahn oder so warten muss. Ich nehm's auch besser auf, als wenn ich's im Internet les. Im Buch kann ich wieder zurückblättern, es ist einfach vorhanden und greifbar. Computer waren mir immer schon ein Graus und ich lehn's total ab und ich bin einfach froh, wenn ich nix damit machen muss

	und bin froh, wenn ich ein Buch hab und unterstreiche. Ich bin halt eine, die im Buch auch was dazuschmiert. Ich geh nicht so gut mit meinen Büchern um.
113	I: Was heißt nicht gut umgehen?
114	B4: Es gibt ja Leute, die machen vielleicht mal einen Bleistiftstrich oder gar nix. Ich unterstreich halt und schreib was dazu oder mach ein Fragezeichen.
115	I: Woher kommt das, dass du Computer nicht magst?
116	B4: Ich bin noch in der Generation- das hört sich jetzt an als ob ich fünfzig wär- in der Hauptschule und der Kindergärtnerinnenschule war das bei uns noch überhaupt kein Thema. Wir haben da mit dem Computer nichts zu tun gehabt, da gab's auch noch eine andere Maturaverordnung, ich hab da nie mit dem Computer gearbeitet. Wir haben zwar dann mal einen daheim gehabt, aber ich hab das nie wirklich genutzt. Durch das Tourismuskolleg bin ich dann doch damit konfrontiert worden, aber das war für mich immer eine Qual. Mit dem Word arbeiten geht mittlerweile schon langsam. Aber dann schreibt man wieder was und dann stürzt das Ding wieder ab und ich hatte so einen alten Computer. Am liebsten hätt ich das Graffel genommen und einfach rausgeschmissen, einfach weg damit. Ich weiß, dass ich nachher sicher nicht in einem Job arbeiten werd, wo ich viel mit Computer tun muss. Ganz vermeiden lassen wird sich's nicht, aber ich werd sicher nicht in einem Büro arbeiten und da Forschungsberichte oder was auch immer abtippen. Das ist nicht meine Welt.
117	I: Wie schätzt du demnach dein Computerwissen ein?
118	B4: Miserabel. Mit Word komm ich zurecht, Excel wär manchmal nicht schlecht. Wenn ich aber bei Seminararbeiten eine Grafik einfügen will, bis ich das mal hab, vergehen Stunden. Ich probier's halt so lang selber, bis ich das dann halt schaff. Mit den Hilfemenüs geht das halbwegs, es ist halt nicht immer jemand greifbar. Mühsam halt, aber vielleicht merkt man sich's so irgendwann mal.
119	I: Verbringst du viel Zeit deines Studiums im Internet.
120	B4: Nein, das was halt notwendig ist. Manchmal sind das 10 Minuten, dann wieder mal ne Stunde. Je nachdem ob ich E-Mails beantworten muss, oder Bibliothekskatalog rumsuchen. Oder zum Stundenplan zusammenstellen, aber nicht unbedingt so viel.
121	I: Würde es dich stören, wenn's gar keine Internetnutzung im Studium haben würdest?
122	B4: Das ist gar nicht mehr möglich, das würd dann sogar mir abgehn. Vor allem die praktische Funktion des Forums, das macht schon Sinn. Das ist schon schwer anders den Kontakt zu Leuten und Skripten zu finden. Ganz ohne würd sicher nicht gehn.

123	I: Was findest du noch praktisch am Internet?
124	B4: Hm, das man schnell an Informationen kommen kann. Egal, was mich interessiert, das geht schnell. Oder übers Weltgeschehen, dass man da aktuelle Infos bekommt. Mittlerweile kann sich's eh keiner mehr vorstellen, es kommt halt drauf an wie man's nutzt und was man damit tut. Man muss sich sicher auch bewusst sein, was für Seiten das sind und wie vertrauenswürdig die sind. Und welche Gefahren auch hinter gewissen Seiten stecken können.
125	I: Glaubst du, dass Leute, die sich gut im Internet bewegen können Vorteile im Studium haben?
126	B4: Das ist sicher kein Nachteil. Es bringt einem sicher auch was, weil man gewisse Dinge schneller findet und sich leichter zurechtfindet. Aber ich bin da momentan noch ganz gut im Rennen.
127	I: Könnte das in deinem Arbeitsleben ein Problem werden, dass du nicht so Computeraffin bist wie andere?
128	B4: Nein, glaub ich nicht. Wenn's wirklich notwendig ist, wenn man ein bestimmtes Programm braucht, muss man's halt lernen. Wenn ich's lernen muss, würd ich's auch tun, aber im Moment hab ich keine Notwendigkeit dafür. Wenn beruflich wirklich notwendig ist und das mein Traumjob ist und ich den unbedingt machen will und die sagen zu mir, du musst dich jetzt mit dem Computerprogramm auskennen, ok dann mach ich das. Aber ich will trotzdem nicht mehr als die Hälfte der Zeit vorm Computer sitzen. Das lernt man dann ja eh, wenn man sich damit auseinandersetzt.
129	I: Benutzt du denn das Internet zur Kommunikation?
130	B4: Ganz selten, dass ich Studienkolleginnen schreib, ob sie eine Prüfung machen oder Infos einholen über Vorlesungen. Aber meistens telefonier ich mit denen. Selbst wenn ich eine E-Mail schreib, ist es trotzdem notwendig da noch mal zu telefonieren. Am Telefon ist man halt einfach leichter zu erreichen, als im Internet. Da hat man dieses Warten und da ruf ich lieber gleich an und besprech das kurz. Mit Freunden telefonier ich auch lieber. Das war grad mal, als ich im Ausland war und telefonieren teuer war, hab ich halt E-Mails geschrieben.
131	I: Aber prinzipiell ist dir Telefonieren lieber als E-Mails schreiben? Hast du das Gefühl, dass du den Menschen da näher bist?
132	B4: Ich find man versteht sich besser, noch besser versteht man sich im Dialog, wenn man sich gegenüber sitzt. Da kommt die Mimik und Gestik dazu. Am Telefon kann ich halt gleich nachfragen, wenn etwas unklar ist, im Internet muss ich halt wieder zurück schreiben, wie das gemeint ist und dann muss ich auf die Antwort warten. Am Telefon kann

	ich das gleich machen, das ist halt eine andere Art der Kommunikation, viel klarer.
133	I: Wie bist du mit Professoren in Kontakt? Auch übers Telefon?
134	B4: Nein, wobei ich neulich eine Professorin angerufen hab. Da war ich krank und musste eine Seminararbeit abgeben, die hab ich einfach angerufen. Ich bin ja eh meistens auf der Uni, die Professoren wollen ja auch gar nicht angerufen werden. Das würd ich aber auch nicht machen, ich weiß ja nicht wie deren Tagesablauf ist und da schreib ich dann doch lieber eine E-Mail, wenn überhaupt. Wenn's nur eine kurze Frage ist, geh ich in die Sprechstunde. Oder ich frag im Seminar oder der Vorlesung direkt.
135	I: Ok, wir sind so weit mal fertig mit dem Interview. Machen wir ne kurze Pause und ich schau, ob es noch Nachfragen gibt. Auf jeden Fall mal Danke.
136	B4: Ok, Ja gerne.

# CV

## **Karin Rücklinger**

[k.ruecklinger@gmail.com](mailto:k.ruecklinger@gmail.com)

### **AUSBILDUNG**

---

WS 2002 – SS 2009

**Diplomstudium Pädagogik**

Universität Wien

Schwerpunkte: Theoretische Erziehungswissenschaften,  
Medienpädagogik

WS 2003 – WS 2008

**Bakkalaureatsstudium Publizistik- und  
Kommunikationswissenschaft**

Universität Wien

Schwerpunkte: Werbung, Public Relations

1997 – 2002

**BBA für Sozialpädagogik**

St.Pölten

1993 – 1997

**Gymnasium**

Amstetten

### **WISSENSCHAFTLICHES PRAKTIKUM**

---

03 - 07 2004

**Akademie für Ehrenamtlichkeit Deutschland**

Berlin

## Abstract

In dieser Diplomarbeit wird der mediale Habitus Studierender aus einer medienkulturellen Perspektive untersucht. Zu diesem Zweck wurden vier Studierende der Universität Wien in leitfadengestützten qualitativen Interviews über ihre medialen Gewohnheiten befragt. Die erhobenen Daten wurden mittels der Software „MAXqda“ thematisch codiert. Für die Interpretation wurden McLUHAN's Theorien heißer und kalter Medien, sowie distanzierter und involvierter Medienkulturen verwendet. In der vorliegenden Stichprobe stellte sich heraus, dass die Befragten welche heiße Medien bevorzugen das Internet distanzierter nutzen, als jene die kalte Medien bevorzugen. Weiters zeigten sich heterogene Praktiken im Umgang mit Medien, besonders mit dem Internet. Den Umgang mit Medien vor dem Hintergrund des Konzepts des medialen Habitus zu betrachten stellt eine medienkulturelle Perspektive dar, wobei aus medienpädagogischer Sicht besonders der Umgang mit Wissen und die Gestaltung von Sozialbeziehungen Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen darstellen.

In this master thesis the media habits of university students are explored from a media-cultural perspective. To this end four students from the University of Vienna were interviewed about their media usage habits using guide-lined oral interviews. Gained data was topically coded with the computer-based qualitative text-analysis program “MAXqda”. The interpretation was based on McLUHAN's theories of hot and cold media and distanced and involved media cultures. In this sample it turned out that interviewees who prefer hot media use the internet in a more distanced way compared with the ones who prefer cold media. Additionally, diverse habits in media usage, especially internet-usage emerged. Examining media usage by utilizing the concept of “medial habitus” means employing a media cultural perspective. From a media-educational point of view, the management of knowledge and social relationships are also points of contact for further research.